cat. fol. 377.
Nri [illegible]
17-25. [illegible]
2

7 [illegible] bände

H.V. 1578
A.6. 23.a.
-1-

[illegible]

Neue Sammlung interessanter und zwekmässig abgefaßter Reisebeschreibungen für die Jugend.

MAXIM. MUSEUM
HIST. VEREIN
AUGSBURG

Erster Theil.

Tübingen, 1794.
bei Wilhelm Heinrich Schramm.

Historischer Verein
für
Schwaben

Stadtbibliothek
Augsburg

Vorbericht.

Wir beginnen hiemit eine neue Sammlung zwekmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen, nachdem das ähnliche ältere von Herrn Campe veranstaltete Werk aufgehört hat. Wir glaubten nähmlich, daß das Bedürfnuß der Jugend durch die Campische Sammlung nicht für immer befriedigt seye, sondern daß die junge Lesewelt auf verständliche, kurze Mittheilung alles dessen, wodurch die vorzüglichere Reisende unsere Kenntnuß der einzelnen Völker und Länder, und des Menschen überhaupt bereichern, auch fernerhin Anspruch habe.

Daß wir zu der ersten Probe Thunbergs Reise wählten, die bey weitem vorzüglichere unter so vielen neuen geringhaltigen Schriften dieser Art, dieß, hoffen wir, soll derselben nicht zur kleinsten Empfehlung gereichen.

Wenigstens fürchten wir den Einwurf nicht, daß Campes Auszug aus Vaillants Reise nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung den gegenwärtigen aus Thunberg entbehrlich mache. Denn Einmal wie unzuverlässig ist le Vaillant, wie arm an allen Vorkenntnussen, ohne welche ein Reisender nie lesenswürdige Beobachtungen liefern kann, wie leer an Realitäten sein Werk, wie voll hingegen von Jagdgeschichtchen, aus welchen man nichts lernt! und dann sind wir ohne Zweifel so glüklich, auf neue Leser rechnen zu dürfen, welche die Campische Sammlung nicht besizen; endlich mochten wir Thunbergs Reise nach Japan (welche wir für das zweyte Bändchen dieser Sammlung bestimmt haben) nicht aus ihrem natürlichen Zusammenhange herausreissen.

Thunberg ist Naturforscher, und vorzüglich Botaniker. Von seinen zahlreichen Beobachtungen und Entdekungen aus diesem Fache haben wir vornehmlich dasjenige ausgehoben, was nicht bloß scientisch-wichtig, sondern auch unter den nöthigen Abänderungen bey uns anwendbar seyn möchte. Wir können

und

uns der Mühe überheben, hievon Beyspiele anzuführen. Der junge Leser wird im Buche selbst sie finden, und der ältere Freund oder Lehrer ihm sie zeigen.

Erzählungen der Ungerechtigkeiten, und Bedrükungen, welche von den Unter- und bisweilen von Oberbedienten der holländisch-ostindischen Compagnie verübt werden, glaubten wir nicht auslassen, sondern ganz geben zu müssen, weil man gegen diese Dinge seinen Abscheu nicht oft und nicht laut genug äussern kann und weil, um vollkommner zu werden, man allerdings auch wissen muß, wie tief der Mensch sinken könne. Aber im Gegentheil haben wir auch gerne edle Züge gesammelt, und nur bedauert, daß diese leztere so selten sind.

Die Kürze der Zeit war Schuld, daß wir unsern Vorsaz, diese neue Sammlung mit Kupfern und Karten zu bereichern, nicht schon bey dem ersten Bändchen, ausführen konnten. Aber wenn das Publiknm dieses Unternehmen unterstüzt, so werden wir bey den folgenden Bänden das Versäumte einbringen, und es so einzurichten suchen, daß die jungen Leser

der-

dereinst einen kleinen Atlas in die Hand bekommen, welchen sie dann als ein eigenes Werkchen betrachten können.

Der nächste Band wird, wie schon erwähnt, Thunbergs Reise nach Japan enthalten, das ist, einen Beytrag zur Kenntnuß eines Volkes geben, welches eben so unbekannt als merkwürdig ist, und bey dessen Kunstfleiß, weisen Gesezen und originellem Nationalcharakter der Beobachter weit lieber verweilt, als bey den zu viel gepriesenen Chinesen.

Wir empfehlen uns dem Wohlwollen der jungen Leser und sind

Die Herausgeber.

Inn-

Innhalt.

Erste Abtheilung.

Reise von Schweden nach dem Vorgebürg der guten Hoffnung. S. 1

Zweyte Abtheilung.

Aufenthalt in der Capstadt nebst einigen kleinen Reisen ins Land. S. 30

Dritte Abtheilung.

Erste grosse Afrikanische Reise. S. 38

Vierte Abtheilung.

Aufenthalt zu Cap nach der ersten grossen Afrikanischen Reise. S. 99

Fünf-

Innhalt.

Fünfte Abtheilung.

Zweyte grosse Afrikanische Reise oder Reise von Cap ins Kafferland bis an den Sontagsfluß. S. 161

Sechste Abtheilung.

Aufenthalt zu Cap bis zur dritten grossen Afrikanischen Reise. S. 229

Siebente Abtheilung.

Dritte grosse Afrikanische Reise, nämlich nördlich ins Rockenland bis zu den Namaquas. S. 241

K. P.

K. P. Thunbergs

Reisen

durch einen Theil

von

Europa, Afrika und Asien

hauptsächlich

in

Japan.

Erstes Bändchen.

Erste Abtheilung.

Reise von Schweden nach dem Vorgebürg der guten Hoffnung vom 13. Aug. 1770. bis 17. Apr. 1772.

Drei Jahre hatte ich in Upsala studiert, und hierauf die akademische Würde eines Doktors der Arzneikunde angenommen, als mir eines von den dasigen Stipendien zufiel, wodurch angehende Gelehrte 3 Jahre hindurch auf auswärtigen Reisen unterstüzt werden.

Mit diesem und meinem eigenen Vermögen unternahm ich eine Reise nach Paris, um daselbst meine Kenntnisse in der Medicin, Chirurgie und Naturgeschichte zu erweitern.

Den 13ten Aug. 1770. verließ ich mein Vaterland, ohne im mindesten zu vermuthen, daß ich erst nach 9 Jahren, und nach Reisen in die entfernteste Gegenden es wiedersehen sollte. Ich trat meine Reise gerade nach Helsingör an; in Kronborg musten wir den Zoll bezahlen, den alle Nationen, welche durch den Sund fahren, hier Dännemark entrichten müssen, ohne daß Schweden, das die entgegengesezte Küste besizt, daran Theil nehmen darf. Mir als einem Schweden muste dies empfindlich fallen. Die Natur scheint aber das vorzüglichste Hinderniß hieran zu seyn, denn

die Schwedische Seite des Sundes ist zu seicht, als daß die Schiffe diese befahren könnten. Ueberhaupt glaube ich bemerkt zu haben, daß der Sund durch angeschwemmten Sand, Meergras rc. von seiner Tiefe sehr verliert.

Von Helsingör machte ich die Reise in einem holländischen Schiffe über die Süder-See nach Amsterdam. Diese leztere Fahrt wird durch die öftere Windstillen, welche in den verschiedenen durch die Ebbe und Fluth hier gebildeten Buchten entstehen, sehr verzögert, allein der schöne Anblik, den die vielen mit Wohnungen gleichsam besäcten Inseln des Süder-Sees und die Menge der nach allen Gegenden segelnden Schiffe gewähren, entschädiget den Reisenden hinreichend. Ich hatte dabei noch das besondere Vergnügen, ein grosses Schiff auf Kameelen *) nach dem Texel bringen zu sehen, eine Metho-

*) Eine Maschine, schwerbeladene Schiffe in die Höhe zu heben. Sie besteht aus zwey platten leichten Fahrzeugen, welche viel Wasser in sich halten können, aber selbst nicht tief untertauchen. Diese werden mit vielem Wasser gefüllt, und alsdann werden Seile in der ganzen Breite der Fahrzeug von einem dieser Wasserschiffe (so kann man füglich sie nennen) zum andern gezogen. Hierauf fahren sie so, daß auf jeder Seite des Schiffes eins zu stehen kommt. Man windet sodann die jezt unter dem Kiel des Schiffs hingehende Seile auf, so daß beyde Fahrzeuge, jedes auf einer Seite des Schiffs, sich dicht anlegen. Alsdann wird das Wasser aus denselben ausgepumpt, die nun erleichterte Schiffe steigen

Methode, deren man sich hier wegen des niedern Wassers bedient, um die grössere Fahrzeuge von der Stadt nach der Mündung des Hafens zu bringen.

Den 5ten Oct. langten wir in Amsterdam an. Die Menge der Schiffe, welche vor dieser schönen und volkreichen Handelsstadt liegen, ist so unglaublich groß, daß man die Stadt selbst davor nicht sehen kann. Die grössern Fahrzeuge, welche mehrere Reihen hintereinander bilden, liegen am entferntesten, die kleinere näher bey der Stadt, welche an der See-Seite die Gestalt eines halben Mondes hat. Sie umgeben diesen ganz, und liegen so dicht neben einander Bord an Bord, daß sie einer aufs schönste angelegten, gleichsam auf dem Wasser schwimmenden Stadt gleichen. Wenn man an diesen vorbei ist, so kommt man zu mehreren Reihen von Pfählen, womit die Stadt auf der See-Seite eingeschlossen ist, und zwischen denen kleinere Fahrzeuge und Böte liegen, welche durch die gelassene Oefnungen und Brücken fahren können. Auch können dergleichen kleine Fahrzeuge an den Mauren angelegt werden, welche überall an den Kanälen in der Stadt und gegen den See von Backsteinen oder sogenannten Klinkers aufgeführt sind.

Die Häuser sind meistens niedlich und sehr geschmückt, aber nicht alle gleich bequem; sie haben äusserlich beinahe alle eine gleiche und re-

 gelmäs-

gen in die Höhe, und erheben das zwischen ihnen befestigte grosse Schiff, so daß es auch über seichte Stellen weggehen kan.

gelmässige Bauart. Wegen des sumpfigen Bodens kann nur ein schwacher Grund gelegt und die Mauren nur sehr dünne, auch die Häuser selbst nicht hoch aufgeführt werden; daher die 5 Stockwerke, aus welchen sie gewöhnlich bestehen, kaum so hoch sind, als deren drei an andern Orten. Auch unter der Erde wird gewöhnlich noch ein Stockwerk zu Werkstätten, Kuchen, bisweilen selbst zu Wohnungen angelegt. In den gewöhnlichen Häusern fließt das erste Stockwerk gleichsam mit dem zweiten zusammen, daher die Fenster von jenem sehr hoch sind und zwei Absäze haben, weil sie auch zu diesem, dem zweiten Stockwerke, gehören. Die Dächer gehen nach den Seiten herab, und sind treppweise gebrochen (Mansarden), welches den Häusern mehr Ansehen gibt, als wenn die Dächer gegen die Strasse gerichtet sind. Die Hausstellen sind meistens schmal, so daß die Häuser in der Breite selten mehr als Ein Zimmer haben, einige Gegenden der Stadt ausgenommen, wo man mehr pallastähnliche Gebäude antrift. Das Innere der Häuser zeugt von der grösten Reinlichkeit. Sehr oft trifft man Gänge, Dielen und Vorsäle, manchmal ganze Zimmer mit kleinen viereckigen Porcellanplättchen, und den Fußboden mit Marmor belegt an.

Zu den vorzüglichsten Gebäuden gehört das Rathhaus, welches schwerlich seines gleichen hat, der Prinzenhof, wo die Schiffe ihre Ladung angeben müssen, und die grosse Börse.

Die Unreinigkeiten, welche sich in den Häusern sammeln, so wie die Asche von der Feuerung werden durch

Kar-

Karren weggeschaft, die jeden Morgen umherfahren. Man ist daher nicht genöthigt, Gräben und Kanäle dadurch zu verschlammen, wodurch Gestank und Krankheiten entstehen würden.

Die Gassen sind in der Mitte mit ausgesuchten, länglichen Granitsteinen und zu beiden Seiten mit gelben Backsteinen gepflastert, so wie die Pläze, dicht an den Häusern, mit breiten Marmorplatten oder Kalksteinen belegt sind. Unerachtet die Steine weit hergeholt werden müssen, so trifft man doch schwerlich irgendwo ein so vortreffliches Pflaster an. Aber schwerlich wird auch irgend ein Pflaster weniger durch Räderfuhrwerk abgenüzt, denn nur die Aerzte, welche in der Schnelle mehrere Kranken besuchen, fahren hier in Wagen mit umgehenden Rädern; andere Personen, welche sich des Fahrens bedienen, lassen die Räder durch Schleiftröge sperren, oder den Kasten auf Schleifen legen, so wie auch die Lasten auf Schleifen und besonders dazu eingerichteten Schubkarren von einem Ort zum andern gebracht werden. Diese Methode zerreißt nicht nur das Pflaster weniger, und erschüttert die Häuser nicht so heftig, wie das gewöhnliche Fahren; sondern sichert auch die Fußgänger vor dem in andern Städten so beschwerlichen Kothbesprizen. Ueberhaupt wird für deren Bequemlichkeit dadurch sehr gesorgt, daß die Backsteine an den Seiten, welche zum Gehen bestimmt sind, täglich gewaschen und so reinlich gehalten werden, daß man bei der schlimmsten Witterung niemal beschmuzt werden kann.

Durch die ganze Stadt gehen Kanäle, in welchen mittelmäßige Fahrzeuge bis an die gemauerten Ufer kommen können. Beide Seiten dieser Kanäle sind mit Bäumen besezt, zwischen welchen man Pfosten mit Laternen angebracht hat; jene dienen bei Tag, diese bei Nacht zu Wegweisern, um bei den dichten Nebeln, welche sich hier so häufig einfinden, nicht in die Kanäle zu stürzen; welches Unglük schon vielen wiederfahren ist.

So viele schöne Gegenstände das Auge in Amsterdam beschäftigen, eben so wird das Ohr durch die vielen Glockenspiele, welche sich vom Rathhause und allen Kirchen hören lassen, entzükt. Freilich mus man dieses Vergnügen öfters wegen des Getöses entbehren, das in einer so grossen Stadt von der Menge durch den Handel in Bewegung gesezter Leute entstehet. Bald zeigt ein Kerl durch das Gerassel seiner Klapper an, daß die Gasse gefegt werden mus; bald hört man Obst oder Gartengewächse ausrufen: bald schreiet ein Weib mit durchdringender Stimme: Fisch zu Kauf! Eine andere ruft Milch aus, welche sie alle Morgen in zween so weiß als möglich gescheuerten Eimern zu Kauf bringt. Dort hört man einen lumpicht gekleideten Juden alte Kleidungsstüke feil bieten, während hier ein Trödler einem Unkundigen neuscheinende Kleider anschwazt, die aus alten zusammengesezt sind, und kaum etliche Tage ausdauren können. So kann man alles zu kaufen erhalten, und man wundert sich nur, wie für so viele Verkäufer sich auch Käufer finden. Uebrigens gereicht dies zur grösten Bequem-

quemlichkeit, denn man braucht kaum die Hausthüre zu verlassen, um sich mit allem Erforderlichen zu versehen.

Jedermann lebt hier ohne allen Zwang in der vollkommensten Freiheit; man kleidet sich wie man will, ohne bemerkt zu werden. Zu Hause, sogar in der Kirche hat man den Hut auf dem Kopf, ohne Rüksicht auf Person oder Umstände. Eben so darf jeder, von welcher Religion oder Nation er ist, mit dem, was er versteht, sich seinen Unterhalt verschaffen; keine Innungen, Privilegien u. s. w. hindern ihn daran, wenn es nur ehrlicher Weise geschiehet. Da man keine Landzölle kennt, auch nichts einzubringen verboten ist, so wird kein Reisender unter den Thoren visitirt.

Am Tage nach meiner Ankunft wurden verschiedene Verbrecher bestraft. Das Schaffot, auf welchem einige mit Ruthen gepeitscht, und einer gerädert wurde, war nahe beim Rathhaus errichtet. Es schien der Strafe kein geringes Ansehen zu geben, daß die Rathsherren der Execution aus den Fenstern zusahen, und also die Vollziehung nicht Untergerichtsbedienten anvertraut wurde, die öfters eine so wichtige Sache nicht zu dirigiren wissen, und entweder zu streng oder zu nachsichtig sind; sondern daß diejenige selbst zugegen waren, welche das Verbrechen untersucht und das Urtheil gesprochen hatten.

Meinen ersten Besuch in Amsterdam machte ich bei den beyden HH. Prof. Burmann, welche mich mit so vieler Freundschaft und Höf-

 lichkeit

lichkeit aufnahmen, daß ich dadurch aufgemuntert wurde, jeden Tag wieder zu kommen und ihre vortreffliche Naturalien-Sammlung und kostbare Bibliothek zu benuzen. Auf diese Art brachte ich die Zeit meines hiesigen Aufenthalts eben so nüzlich als angenehm hin.

In der Zwischenzeit, ehe ein Schiff nach Frankreich abgieng, besuchte ich Leiden, wohin ich mit einer sogenannten Trekschuit fuhr, eine Art Boote, welche, wie anderswo der Postwagen, an gewissen Tagen und Stunden nach gewissen Orten abfahren, und jedesmal zur festgesezten Zeit ankommen. Auf solchen Böten nun reiset man durchgängig in Holland, weil das ganze Land mit Kanälen durchschnitten ist. Sie sind sehr lang, mit einem Obdach versehen, wodurch man gegen Regen und Wind geschüzt wird; an dem einen Ende ist eine Kajüte, welche der Schiffer denen, die schlafen oder alleine seyn wollen, bisweilen für Geld überläßt; in der Mitte aber ist ein Mast, von dessen Spizen ein langes Tau bis an das Ufer herabgehet, woran ein Pferd angespannt wird, das die Schuiten ziehet. Bei günstigem Wind spannt man auch Segel auf, und durch das Ruder hindert man, daß das Boot nicht ans Ufer stoßt. Diese Art zu reisen ist sehr bequem und wohlfeil: sobald das Boot in vollem Lauf ist, zahlt man die Fracht, und man darf so viel Gepäke mitnehmen, als man selbst tragen kann, ohne etwas besonders dafür zu entrichten.

In Leiden besuchte ich die für mein Fach vorzüglichsten Männer, als Prof. van Royen

und

und Rathsherrn Grononius rc. besahe das akademische Gebäude, die Universitäts-Bibliothek rc.

Die Häuser in Leiden haben eben das Ansehen und die Bauart, wie die zu Amsterdam nur daß unter der Erde keine Wohnungen sind. Pfirsiche, Weintrauben, sowohl rothe als grüne und Wallnüsse sind hier im Ueberfluß, wovon man iezt täglich eine grosse Menge verkaufte.

Nach Haag reisete ich zu Fuß. Der Weg ist sandig und unbequem, aber anmuthig durch die viele schönen Höfe und Landhäuser. Zu beiden Seiten sind grosse mit Bäumen oder Gebüschen besezte Graben.

Haag ist eine hübsche Stadt. Die Häuser, die hier weit breiter als sonst irgendwo in Holland sind, kommen denen in Stokholm und Paris sehr nahe. Die Dächer gehen nach vorn und haben keinen Gibel. Die Marktpläze sind ausserordentlich groß und mit Bäumen besezt.

Von Haag kehrte ich in der Trekschuite nach Amsterdam zurük, eine Reise, die wegen der schönen Gärten und Schlösser, womit der Kanal auf beiden Seiten prangt, äusserst angenehm ist.

Nach der Rükkehr von diesen kleinen Landreisen sezte ich bis zum Abgang eines nach Rouen bestimmten Schiffes meinen Besuch bei Hrn Prof. Burmann fort, und benuzte die Seltenheiten seiner Bücher- und Naturalien-Sammlungen. Als er mich einst über der Untersuchung verschiedener Kräuter von den weitläufigsten Geschlechtern an-

traf, die ich für mich nach dem System ordnete und beschrieb, äusserte er, daß er sich bemühen wolle, mir eine Gelegenheit zu verschaffen, nach Surinam oder dem Vorgebürg der guten Hofnung und zwar nicht auf meine Kosten zu reisen. Ich dankte ihm für sein Wohlwollen und sagte, daß ich bereit wäre, einige Jahre auf eine solche Reise zu verwenden, zugleich bezeugte ich ihm meine Verwunderung über dies sein Zutrauen in einen Fremden, den er erst seit wenigen Tagen kenne. Er erwiederte darauf, er habe die Schwedische Nation seit der Zeit, da er einen Sommer in Upsala zugebracht habe, sehr lieb gewonnen, und mich möge er besonders wohl leiden um meiner Fertigkeit willen, mit welcher ich eine Menge seiner, von ihm selbst bis daher nicht genau gekannten, Naturalien geordnet, mit ihren Nahmen belegt und beschrieben habe. Er sagte mir darüber manches Schmeichelhafte, was ich zu verdienen mir fest vornahm.

Die Luft war jezt sehr feucht und ungesund. Man konnte das Haar nicht ohne Nadeln frisirt halten, und kein Kraut anders als mit vieler Mühe am Feuer troknen. Es regnete häufig, aber fast immer war es nur ein anhaltender Staub, oder Nebelregen. Nicht selten stiegen die dichteste Nebel auf, die oft gänzlich den Himmel überzogen, und wenn sie alsdann allmälig niederfielen, so waren sie so dicht und abgeschnitten, daß man von den Leuten auf der Strasse anfangs nur den Kopf, hernach den halben Menschen

schen u. s. w. erblikte, welches mir sehr auffiel.

Den 26sten Oct. begab ich mich an Bord eines nach Rouen bestimmten Fahrzeuges. Nach einigen Tagen segelte ich nach Amsterdam ab. Beim Texel erhielt ich zu Ausgell, wo alle von und nach Amsterdam segelnde Schiffe sich klariren müssen, meine Koffres wieder, die, weil ich auf einem von der polnischen Gränze kommenden Schiffe anlangte, und man deßwegen Pest besorgte, unnöthiger Weise hier Quarantaine halten mußten.

Die Insel Texel liegt so wie ein grosser Theil Hollands niedriger, als die Oberfläche des Meers, daher man durch Dämme und aufgeworfene Wälle, deren Unterhaltung unglaublich viel kostet, das Eindringen des Wassers verhüten muß; demungeachtet bricht es oft bei Stürmen aus Nordwest durch, und verursacht die gröste Verwüstungen. Es gewährt hingegen auch die gröste Vortheile, z. B. für die Schiffahrt, besonders im Innern des Landes, vermittelst der Kanäle, für die Düngung und Wässerung der Felder, worinnen die vorzüglichste Ursache des Wohlstandes dieses Landes zu suchen ist. Das Erdreich ist meistens locker und sumpfig, daher man mit Recht behaupten kan, daß die Natur in diesem Lande wenig, die Kunst und Fleiß des Menschen hingegen alles gethan habe.

So lange das Fahrzeug vor Anker lag, holten die Matrosen des Abends ganze Eimer voll Miesmuscheln, deren man an den hiesigen Küsten eine

Menge

Menge findet, und die man sowol roh, als gekocht mit Essig, Oel und Pfeffer isset. Das Schiffsvolk speiset fast nichts als sehr nahrhafte Speisen. So reinlich diese Leute sonst alles auf dem Schiff halten — welches so weit gehet, daß sie selbst die Koie, worinnen der Hund liegt, anmahlen — so unreinlich sind sie beim Essen, indem sie mit ihren von Theer beschmuzten Fingern in die Schüssel langen.

Vom Texel segelten wir durch den Kanal nach Havre de Grace, von da auf der Seine nach Rouen, wo ich mich auf die Postkutsche sezte, und den 1sten Dec. in Paris ankam. Hier verweilte ich bis den 18ten Jul. 1771., kehrte sodann über Rouen zur See nach Amsterdam zurük, um von da eine weitere Reise nach Ostindien vorzunehmen, wozu mir Hr Prof. Burmann Gelegenheit verschaft hatte. Er hatte nemlich einigen vornehmen reichen Herrn in Amsterdam viel Gutes von meinen naturhistorischen Kenntnissen gesagt und ihnen vorgestellt, daß ich ihre Gärten mit seltenen Gewächsen würde bereichern können, wenn ich auf ihre Kosten eine Reise in die nördlichen Theile Asiens machen dürfte, wozu er vorzüglich Japan vorschlug, weil man aus diesem Lande noch gar keine Gewächse in Europa habe, und man dem dortigen Clima nach hoffen könne, daß diese bei uns fortkommen würden. Da diese Herren keine Kosten sparen, sobald ihre Obst- oder Lustgärten dadurch gewinnen, so entschlossen sie sich, mich mit Geld und Empfehlungen auf einer Reise nach Japan zu unter-

unterstüzen; und da nur die holländische Nation dahin kommen darf, so mußte ich mir die holländische Sprache vollkommen eigen machen, weßwegen ich darauf drang, daß ich mich vorher einige Jahre auf dem Vorgebürg der guten Hoffnung aufhalten dürfte, und im Dienst der holländischen Compagnie angestellt werden möchte.

Man beschloß daher, mich auf dem Schiffe Schoonzigt *), eines von denjenigen, welche dermalen nach dem Cap bestimmt waren, als ausserordentlichen aber überzähligen Wundarzt aufzustellen, damit ich zu keinem andern Geschäft verbunden wäre, als welches ich selbst gerne übernähme. Dadurch erhielte ich auch den wichtigen Vortheil, daß ich bei meiner dortigen Ankunft nicht genöthiget wurde, mit dem Schiffe weiter zu gehen, sondern die Erlaubniß bekam, drey Jahre auf dem Cap zu verweilen.

Kurz vor der Abfahrt wurde die Besazung, welche an Bord gehen sollte, gemustert, wobei jeder im Hause der Ostindischen Compagnie seinen Eid ablegte. Darauf wurden ihre Sachen ins Schiff gebracht. Auf alle Kisten und Laden wird das Zeichen der Compagnie eingebrannt. Ein Soldat bekommt zur Aufbewahrung seiner Sachen nur eine kleine Lade von ungefähr einer Elle in der

*) Die Compagnie sendet ihre viele Schiffe jährlich in 3 Flotten nach Ostindien, die stärkste Kirmeß-Flotte (Kermis-Schepen) im September die etwas schwächere Weihnachts-Flotte um Weihnachten (Kers-Schepen), und die kleinste Oster-Flotte gegen Ostern (Paaſche-Schepen.)

der Höhe, Breite und Länge, ein Matrose aber eine doppelt so grosse, weil dieser mehr Kleider, um damit abwechseln zu können, nöthig hat. Den Offizieren werden mehrere Kisten, ein Flaschenkeller, Biertonne und einige Körbe zugestanden, die sie gewöhnlich noch mit Proviant und besonders auch Koffers zu vermehren Mittel finden. Auf jedem Schiffe werden über 100 Matrosen und 2 — 300 Soldaten angenommen. Ein oder zwei Tage, ehe die Mannschaft zu Schiffe gehen soll, wird in allen Gassen durch Trommeln das Zeichen gegeben, daß sich jedermann beim Schiff einfinden soll, um an Bord gebracht zu werden.

Den 10ten Dec. 1771. fuhr ich, versehen mit den besten Empfehlungs-Schreiben an den Gouverneur und andere Personen auf dem Cap von Amsterdam nach dem Texel ab, wo die Schiffe nach verschiedenen Orten Ostindiens segelfertig lagen, und nur auf die Musterung und guten Wind warteten. Ich hatte Gelegenheit, einer solchen Musterung beizuwohnen und dabei zu bemerken, mit welcher Unbilligkeit man manchem seine monatliche Löhnung um einen oder mehrere Gulden verminderte, weil man ihn für nicht sehr brauchbar erklärte, ein Urtheil, welches oft nur nach dem Ansehen oder nach der Aussage eines elenden Schiffers gefällt wurde, und deßwegen immer ungerecht ist, weil jeder vor seiner Annahme zu Amsterdam geprüft wird. Wir mußten noch 14 Tage auf günstigen Wind warten,

ten, während welcher Zeit ich mir die Einrichtungen und Anstalten auf dem Schiffe bekannt machte, wovon ich hier einiges beschreiben will.

Jeder wählt sich einen Kameraden, dem er sich auf der Reise am meisten anzuvertrauen gedenkt. Sieben Mann speisen an einem Tisch, wobei ein sogenannter Bakmeister die Aufsicht hat. Die Matrosen und Soldaten erhalten gedrechselte hölzerne Schalen und Schüsseln, weil das irrdene oder steinerne Geschirr auf der See dem Zerbrechen zu sehr ausgesezt wäre.

Wenn von der Equipage des Schiffs welche erkranken, so bekommen sie ihre Krankenwärter, deren überhaupt so viele aufgestellt werden, als nöthig ist, um der Kranken zu pflegen, sie mit Essen und Trinken zu bedienen, ihnen Arzney einzugeben, ihnen aus den Hangmatten und in dieselben zu helfen und dahin zu sehen, daß die Genesenden sich auf dem Verdek in frischer Luft aufhalten.

Ist jemand gestorben, so läßt der wachthabende Steuermann seine Lade heraufholen, und seine Kleider unter andere, die deren bedürfen, vertheilen. Wenn das Schiff in einem Hafen liegt, so wird der Todte durch ein Boot in einem Sarge ans Land gebracht und vergraben. Ist das Schiff aber auf der See, so nähet man ihn in eine Hangmatte, legt ihn einige Stunden vor den grossen Mast, und wirft ihn sodann über Bord, nachdem man Sand oder Bley zu den Füssen hineingethan hat, damit er untersinkt. Macht jemand vor seinem Tode ein Testament, so wird solches vom Oberbootsmann, dem Constabel und einigen andern unterschrieben.

Die

Die Ration, welche das Schiffsvolk wöchentlich von gewissen Sachen, als Oel, Citronsaft, Butter, Käse ꝛc. erhalten soll, wird ihnen oft auf einmal, monatlich oder alle fünf Wochen gereicht, je nachdem der Capitain und der erste Steuermann ihre Rechnung dabei finden. Hiedurch wird den Leuten verschiedenes abgekürzt, das jene Offiziere nachher verkaufen, oder es hat die üble Folge, daß sie auf einmal mehr bekommen, als sie in ihren kleinen Laden aufbewahren können, oder daß sie im Anfange zu viel essen, und hernach nichts haben, oder daß den Einfältigeren der gröste Theil gestohlen wird. Fleisch und Speck wird indessen öfter und ordentlicher ausgetheilt. Essig, Oel, Salz und Pfeffer bekommt die Besazung gewöhnlich so viel, als sie gebraucht; Butter wird jedem wochentlich $\frac{1}{2}$ Pfund, Brodt $3\frac{1}{2}$ Pfund zugewogen. Dem Koch wird für jeden Mann Dienstags 1 Pfund Speck, Donnerstags Fleisch, Freitags Stokfisch, Sonntags Erbsen und Fleisch, die übrigen Tage aber Grüze, Erbsen, Bohnen ꝛc. ausgegeben. Sobald das Schiff glüklich in die offene See gekommen war, erhielt jeder 3 ganze Käse von einigen Pfunden.

Zu meinem Erstaunen war die Anzahl der Kranken und Gestorbenen schon sehr groß, unerachtet die Leute erst seit einer Woche auf dem Schiffe waren. Ich forschte genau nach den Ursachen hievon, und fand deren mehrere. Die Luft war damals sehr dicht und feucht, und bildete solche Nebel, daß man es nicht wagte, ohne Kompaß

paß von einem Schiff zum andern zu fahren. Und wirklich war es auch nicht möglich, ohne Hülfe desselben den Weg zurükzufinden, weil das Licht von den auf den Schiffen aufgehängten Leuchten nicht durch den Nebel dringen konnte. Ausser dieser ungesunden Luft trägt auch die Unordnung, welche vor dem Absegeln in der Oekonomie des Schiffes und unter dem Schiffsvolk herrschet, sehr vieles zur Ausbreitung der Krankheiten bei; die Hauptursache aber liegt gewiß in der Menge verdorbener Soldaten, welche die sogenannte Seelenverkäufer an Bord schaffen, und deren theils ausgehungerte, theils scorbutische oder sonst ungesunde Körper das Schiffsleben und die feuchte und kalte Seeluft nicht ertragen können. Sie bekommen daher leicht Faulfieber, und stecken damit die andere Besazung an *). Dieß geschiehet desto leichter, wenn sie zugleich schlecht gekleidet oder muthlos sind.

Es ist hier der Ort, von diesen abscheulichen Leuten, den sogenannten Seelenverkäufern, etwas ausführlicher zu reden, um unvorsichtige Neulinge davor zu warnen. Diese Menschenräuber sind Bürger, und verstecken sich meist hinter dem Gewerbe eines Speisewirths (Kosthouders): Diese haben

*) Die dadurch bei uns entstandene Epidemie konnte troz der ziemlich guten Anstalten doch nicht gehemmt werden, als bis der Tod die halbverfaulten Leute, welche von den Seelen-Verkäufern geliefert wurden, fast ganz weggeraft hatte.

haben das Recht, Fremde für Geld zu speisen und zu beherbergen, und unter diesem Dekmantel verüben die Seelenverkäufer die unmenschlichste Verbrechen, ohne daß jedesmal die Obrigkeit es erfährt, oder aus Mangel an hinlänglichen Beweisen bestrafen kan. Sie lassen durch ihre Bediente die Fremde auspähen, und stehen auch im Einverständniß mit den Fuhrleuten (Kruyers), welche die Sachen der Fremden vom Fahrzeuge wegführen, und die unter dem Vorwande, ein gutes Wirthshaus ihnen zu weisen, sie in solche Unglükshäuser bringen. Sobald sie da ankommen, werden sie mit einer Menge anderer in ein einziges Zimmer eingesperrt, sehr kärglich und elend beköstiget, und als Soldaten zum Dienst der Compagnie angegeben, und als solche, wenn die Schiffe segelfertig sind, an Bord gebracht. Der Seelenverkäufer bekommt dafür die Löhnung von 2 Monaten und einen sogenannten Transport *) von 100 — 200 holländschen Gulden.

Wäh-

*) Transport nennt man eine Anweisung auf den künftig zu erhaltenden Sold, welchen die Compagnie bis zu einer gewissen Summe jedem, der sich in ihren Dienst begeben hat, bewilliget, um sich equipiren zu können. Die Compagnie bezahlt aber von einer solchen Anweisung nur so viel, als man wirklich davon an Sold abverdient hat. Stirbt einer also vorher, ehe er so viel Gehalt zu beziehen hat, als die Anweisung besagt, so ist das Rükständige verloren. Ein solcher Zeddel wird daher immer mit Verlust verkauft, der beträchtlicher oder geringer ist, je nachdem derjenige, dem sie ausgestellt

Während der Zeit von 2—4 Monaten, da diese Unglüklichen auf die angezeigte Art bei diesem Kerl eingeschlossen gehalten werden, erzeuget sich bei ihnen Scorbut, Fäulniß im Körper und Milzsucht, welche hernach, wenn sie an Bord kommen, bald ausbrechen. Man kan sie alsdann an ihrer blassen Gesichtsfarbe, blauen Lippen, geschwollenen und wunden Beinen von den Gesunden leicht unterscheiden. — Mancher Unschuldige, oft von besserem Stande und guten Vermögensumständen fällt auf diese Weise unwissend in die Hände der Seelenverkäufer, und muß es sich sodann gefallen lassen, daß er als Soldat nach Ost- oder Westindien eingeschifft wird, wo er der Capitulation zufolge wenigstens 5 Jahre lang dienen muß. Indessen gibt es auch manche, welche aus freiem Willen sich in diese Lage begeben, weil sie durch Unglüksfälle oder durch ein leichtsinniges Leben gedrängt keinen andern Ausweg wissen, sich Unterhalt zu verschaffen, und sich daher bei diesen Leuten auf Credit in Kost und Logis begeben, wo man sie der Sicherheit wegen ebenfalls, bis sie zu Schiffe gebracht werden, einsperrt. Wie unglüklich müssen sich diejenigen derselben fühlen, die durch eigene Schuld in dieses Elend gerathen sind! Daß aber auch manche nur aus Unwissenheit blos durch die Schlingen, welche jener Ab-

gestellt wurde, mehr oder weniger kränklich oder stark, alt oder jung, folglich die Wahrscheinlichkeit, daß er noch einige Zeit leben werde, grösser oder kleiner ist: selten wird mehr als die halbe Summe bezalt.

schaum von Menschen ihnen legt, in diese traurige Lage kommen, ist leider nur zu wahr. Freilich geschiehet es ganz ohne Wissen der Obrigkeit, und bleibt, wenn es entdekt wird, nicht ungestraft. Die Directeurs der Compagnie hingegen sind nicht zu entschuldigen, daß sie dieses unmenschliche Verfahren nicht kennen wollen, und daß sie es sogar bisweilen begünstigen. Denn da es der Compagnie sehr oft an Leuten fehlt, und sie ihren Sold doch nicht erhöhen will, so glauben sich die Directeurs genöthiget, den Seelenverkäufern durch die Finger zu sehen. Wollte sich bei der Musterung noch einer dieser Unglüklichen entdeken, so dünkt es doch dem Directeur, der freilich alsdann wenig Gewissenhaftigkeit besizen muß, ein solcher Mensch seye nicht zu gut, der Compagnie zu dienen. Die Direction wäre also wohl im Stande, diesem Unwesen zu steuern, wenn sie bei der Annahme, besonders aber bei der Musterung am Bord genaue Untersuchung anstellte, und wenn sie dagegen auf dem Schiffswerft ein Wirthshaus anlegte, wo Arme, welche Lust hätten, Dienste zu nehmen, solange bis die Schiffe segelfertig würden, Unterhalt bekämen und mit dem Nöthigen ausgerüstet würden. Auf diese Art würde sie gewis die nöthigen Leute erhalten, ohne daß dadurch Bösewichter bereichert und eine Menge Unglüklicher gemacht würden. Auch würde dies selbst vortheilhaft für sie seyn, weil sie alsdann gewis keinen so grossen Verlust durch Krankheit und Tod erleiden würde, als die betrübte Lage der auf diese Art engagirten Soldaten nothwendig verursachen muß, wenn diese nun mit sie-

chem

chem Körper und abgehärmter Seele aufs Schiff gebracht, und dort bei den gewöhnlichen Mühseligkeiten der Seereisen noch zu schweren und anhaltenden Arbeiten gezwungen werden. Oft wird das Elend dieser Unglüklichen noch dadurch vermehrt, daß sie aller ihrer Habseligkeiten von den Seelenverkäufern beraubt, und dagegen mit 2 — 3 Paar wollenen Strümpfen, Schifferhosen und Jacken von Segeltuch, 16 Pfund Toback und einem Tönnchen Branntewein ausgesteuert werden. Und von diesem gewis nicht beneidenswerthen Eigenthum wird ihnen oft das meiste sogleich bei ihrer Ankunft auf dem Schiffe gestohlen, so daß sie hernach mit blossem Kopf und Füssen in der Kälte gehen müssen, und oft kaum das Nothwendigste zur Bedekkung ihres Körpers haben. Denn schwerlich wird irgendwo Diebstahl in so hohem Grade ausgeübt, als auf den Ostindienfahrern, während sie im Texel liegen. Man bricht des Nachts Laden und Coffres auf, und läßt den Eigenthümern oft nichts, als was sie auf dem Leibe haben. Man stiehlt Hangmatten und Betten, so daß die Leute auf dem blossen Boden liegen müssen; man nimmt den Leuten, wenn sie schlafen, die Müze weg, und ziehet ihnen die Schuhe aus, ja nicht selten werden den Kranken Hosen und Strümpfe vom Leibe gestohlen.

Den 30sten Dec. lichteten wir im Texel die Anker, und segelten mit einer zahlreichen Menge sowohl ostindischer als gewöhnlicher Kauffartheischiffe ab. Als Boote, Besucher und andere Ab-

schied genommen und das Schiff verlassen und wir die dritte Baktonne *) vorbei waren, wurden die Stüke gelöset und jeder wünschte dem andern eine glükliche Reise. Am folgenden Tage passirten wir den Kanal, und einige Tage nachher waren wir bereits in der spanischen See, und fanden das Wasser, das bisher grün gewesen war, nun ganz dunkelblau, auch war die Luft um einen ziemlichen Grad wärmer.

Auf dieser Fahrt trug sich ein Vorfall zu, der für verschiedene von uns, besonders auch für mich, sehr traurige Folgen hätte haben können. Auf dem Offizier-Tische wurde eines Abends ausser andern Gerichten auch Pfannkuchen gegeben. Sie waren dünn, hatten hie und da, besonders auf einer Seite, braun gebrannte Flecken, sonst aber waren sie weiß und so trocken, daß man den Koch im Verdacht hatte, er habe sie schlecht gebacken und die Butter gesparet, weßwegen er auch hereingerufen und ihm ein Verweis gegeben wurde. Gleichwohl wurde am Tische ein Kuchen aufgegessen, und zwar genossen die meisten davon; die übriggebliebenen wurden vom Hofmeister und den Aufwärtern verzehrt, so daß überhaupt zwanzig Personen davon assen. Einige von diesen, besonders die Jungen

*) Baktonnen (eigentlich Baaktonnen) sind Tonnen, welche über Untiefen des Meers und der Flüsse schwimmend erhalten werden, damit die Schiffe vermittelst dieser Zeichen die gefährliche Stellen vermeiden können. Diese Tonnen sind an einer Kette befestigt, die auf dem Grunde des Wassers wiederum an einem grossen schweren Kloz festhält.

Jungen wegen ihrer reizbaren Nerven, mußten sogleich, andere erst in der Nacht, und wieder andere erst am folgenden Tage alles, was sie genossen hatten, von sich geben. Niemand war aber ärger geplagt, als der Domine (Schiffsprediger) und ich, indem jener eine beträchtliche Zeit, ich aber bis in die Mitte des Merzens zu thun hatte, um allmälig zu genesen. Anfangs glaubten wir, daß etwa Kupferrost aus der Pfanne dieses Erbrechen verursacht habe, und daß es zum Theil eine Wirkung der Seekrankheit seye; als ich aber bemerkte, daß der saure Franzwein, welchen wir bei Tische getrunken hatten, uns süß aufstieg, und diß von dem wenigen Zucker, womit der Kuchen bestreut war, nicht herrühren konnte, so vermuthete ich, daß diese Veränderung des Geschmaks durch etwas Bleiartiges erzeugt werden müsse, und daß also etwas dergleichen unter jene Pfannkuchen gekommen seye. Man stellte deßwegen Untersuchung an, und fand sodann in dem Gefäß, worinnen die Pfannkuchen angerührt wurden, einen dunkelgrauen Bodensaz, von dem ich etwas auf eine Kohle legte, welches vermittelst des Blaserohres zu Blei schmolz. Nun wurde der Backmeister vorgenommen, und da zeigte sich's, daß dieser aus unverzeihlicher Unwissenheit und Nachlässigkeit statt des Mehls die Hälfte Bleiweiß hergegeben hatte, welches zum Mahlen auf dem Schiffe bestimmt war, und in einem Schranke in einer Kurke stand, die durch ihre Schwehre diesem Dummkopf hätte auffallen sollen. Dieser Vorfall hätte uns bei stärkerem Genuß das Leben kosten können, so kamen wir aber doch noch

alle glüklich davon. Zwar hatte ich lange Zeit, abwechselnd an Kopfweh, Geschwulst im Munde und am Zahnfleische, Speichelfluß, Augenentzündung, Erbrechen, Kolik, Ohrenschmerzen, Schmerzen und Steifheit der Gelenke zu leiden. Unter dem Gebrauch dienlicher Arzneyen wurde ich jedoch endlich ganz hergestellt. Vermuthlich aber wären weit nachtheiligere Folgen daraus für meine Gesundheit entstanden, wenn ich nicht bald in einem so schönen Land, als das Vorgebürg der guten Hofnung ist, angekommen wäre, und mich daselbst durch viele Leibesbewegungen und durch alle die angenehmen Produkte dieses Landes erfrischt und gestärkt hätte. Es lehrte mich auch, auf meinen folgenden Reisen in Ansehung des Essens und Trinkens besser auf meiner Hut zu seyn.

Der Herausgeber muß hier den Verfasser auf einige Augenblicke unterbrechen, um seinen jungen Lesern über diesen Vorfall einige Erläuterung zu geben, die sie vielleicht wünschen mögen: Das Bley, in so vielen Fällen ein äusserst nüzliches Metall, ist eins der gefährlichsten Gifte für den menschlichen Körper, und ist es um so mehr, je häufiger und unentbehrlicher sein Gebrauch bei so vielen Künsten und Handwerkern ist, und je leichter es sich vermöge seiner grossen Auflöslichkeit in einer Menge der unschuldigst scheinenden Dinge verstekt. Es wird nemlich im Wasser, im Wein, in Oel, Fett, ja selbst in der Luft aufgelößt. Man muß deßwegen bei allen Geschirren und Werkzeugen, die zum Haushaltungsgebrauch

dienen,

dienen, die grösseste Vorsicht anwenden, um sich nicht durch das dabei gebrauchte Bley, zwar langsam und unmerklich, aber oft desto unheilbarer zu vergiften. Hieher gehören irdene Geschirre, die alle mit Bleykalch glasirt zu werden pflegen, welcher von sauren und sogar auch von milden Speisen aufgelößt wird; alle zinnerne Gefässe, weil sie gewöhnlich mehr oder weniger mit Bley vermischt sind; selbst die Verzinnung der kupfernen Gefässe. Alle diese müssen nie, wenigstens nie lange, und am allerwenigsten zu sauren Dingen gebraucht werden. Eben so schädlich sind alle aus Bley bereitete Farben, nemlich ausser dem Bleyweiß, die Mennige, das Neapelgelb, so daß man schon Bleykoliken beobachtet hat, die bloß vom Schlafen in einem, mit Bleyfarbe frisch angemahlten Zimmer, entstanden waren. Noch weit schädlicher sind die Dämpfe, die bei'm Schmelzen des Bleys in die Luft gehen. Sogar der äusserliche Gebrauch der Bleypräparate in Pflastern, im Goulardischen Wasser, ist, wenn er sehr lange fortgesezt werden muß, nicht ganz unverdächtig. In allen diesen Gestalten erregt das Bley mehr oder minder die von Herrn Thunberg beschriebene Zufälle, ja sogar verursacht es oft gänzliche Lähmung und den Tod *). Doch ich komme von dieser Ausschweifung zurük, und lasse Herrn Thunberg selbst weiter erzählen.

*) Wenn hier dem jüngeren Leser etwa einige Wörter nicht ganz verständlich seyn sollten, so wird der Lehrer oder ein gelehrter Freund solche leicht und gerne erklären.

Den 19ten Jan. 1772. hatten wir die Insel Canaria zur Rechten und Forteventura zur Linken. Den 3ten Febr. waren wir unter dem 8ten Grad der Breite. Die Hize wurde nun täglich stärker und beschwerlicher, Citronensaft mit Zucker war uns jezt zum Labetrank unentbehrlich.

Den 21sten Febr. passirten wir die Linie. Es war nun so heiß, daß der Butter wie Oel floß, und die Siegel an den Briefen weich wurden; der Scorbut nahm mehr überhand; das Wasser faulte, unerachtet Quecksilber *) darinnen war, es bekam einen ekelhaften Leichengeruch und wurde voll Würmer, so daß man es ohne Thee oder Kaffee nicht wohl trinken konnte. Nach einigen Wochen wurde es aber von selbst wieder rein und wohlschmeckend, nachdem die Würmer und andere Unreinigkeiten sich auf den Boden gesenkt hatten. Mittlerweile sammelten wir Regenwasser, unerachtet es vom Tauwerke nach Theer schmekte, und der Genuß davon verbotten war, weil man glaubte, es verursache Krankheiten.

Die Sonne passirten wir den 22sten. Die Höhe derselben mußte nunmehro auf der Steuerbordseite mit dem Octanten gemessen werden, da dies

*) Man schreibt, auf gemachte Erfahrungen hin, dem Quecksilber eine Würmer tödtende Eigenschaft zu, und in dieser Hinsicht vermuthlich suchten Herrn Thunbergs Reisegefährten ihren Wasservorrath durch Quecksilber gegen das Verderben zu bewahren.
A. d. H.

dies bisher auf der Bakbordseite geschahe. Sobald wir ein wenig südlich von der Linie gekommen waren, wurde der Wind immer stärker, und die Hize verminderte sich von Tag zu Tage.

Den 24sten Merz hatten wir die Höhe des Vorgebürgs der guten Hofnung. Hier fischten und assen wir Delphine. Auch flogen an diesem Tage Mallemucken, (die grossen bunten Mewen) in Menge vorbei, was die Schiffer als ein Zeichen von der Nähe des Landes annehmen; gleichbedeutend war eine Art Meergras (Trompetentang), das wir im Wasser antrafen, weil dieses vom Strand des Caps sich losreißt und dann weiter schwimmt.

Die Anzahl der Kranken nahm nnn ansehnlich ab, nachdem freilich die Untauglichsten und Kränklichsten das Leben verlohren hatten. Die Krankheiten würden auch nicht so hartnäckig gewesen seyn, wenn die Kranken vorsichtiger gewesen wären; allein sie lagen entweder ganz nakt, oder standen, wenn sie im Schweisse lagen, auf, und tranken Wasser, oder, was noch häufiger geschahe, gossen sich kaltes Wasser über den Leib, wodurch die gefährlichste Folgen entstanden. Uebrigens waren die Anstalten zur Erhaltung der Gesundheit sehr gut. So war verordnet, daß die Luftpumpen stets im Gange seyn sollten; es wurde genau darauf gesehen, daß diejenigen, welche das Saufen liebten, nicht am Tage schliefen und des Nachts söffen; beständig mußte ein Segel vom grossen Mast in die grosse Oefnung des Schiffs

herab.

herabhängen, um frische Luft dahinunter zu bringen; es war ferner befohlen, daß bei gutem Wetter die Leute sich auf dem Verdeck aufhalten sollten, daß alsdann auch Laden, Kisten und Hangmatten heraufgebracht und ausgeluftet, das Schiff aber inzwischen gereiniget und mit Wachholderbeeren und Schießpulver durchräuchert, und mit Essig besprengt werden sollte. Ausserdem wurden die Leute angehalten, sich oft zu waschen und zu reinigen, Kleidung und Hemden oft zu troknen und zu wechseln, und sich auf allerhand Art zu belustigen.

Den 30sten Merz liessen sich wieder verschiedene grosse Vögel sehen, und gaben zu erkennen, daß wir dem Cap näher kämen. Bald darauf erbliktten wir schon Landvögel, welche sich von den Seevögeln dadurch unterscheiden, daß sie nicht so geschwind fliegen, sondern mit den Flügeln mehr flattern.

Den 11ten April bekamen wir den Tafelberg zum erstenmal zu sehen. Das Wasser war nunmehr grün. Schon seit einigen Tagen hatte es die schwarze Farbe verlohren und sahe grünlicht aus, ein Zeichen, daß das Meer seichter wird, und daß man dem Lande nahe kommt. Wir konnten aber wegen widrigen Windes erst den 16ten April auf der Rheede in der Tafelbay anlangen, wo unter andern ein schwedisches Schiff lag, auf welchem mein Freund Sparmann sich befand. Kaum hatten wir diese südlichste Spize von Afrika erreicht, als aus der Stadt

der Schiffscommandeur und ein Wundarzt zu uns kam, jener um Briefe und der Compagnie gehörige Sachen abzuholen, dieser um sich nach dem Gesundheits-Zustand *), der Anzahl der Kranken und unterwegs Verstorbenen zu erkundigen.

Der 17te April 1772. war endlich der erwünschte Tag, da ich das Land betrat und in der Capstadt ankam.

Zwei-

*) Unter den Krankheiten sind auf dem Cap die Kinderblattern und Masern die gefährlichsten. Gegen diese Krankheiten verfügt man hier dieselben Anstalten, als anderwärts gegen die Pest. Sobald daher ein Schiff sich auf der Rheede vor Anker gelegt hat, wird ein Feldscheerer an Bord geschikt, um zu untersuchen, ob diese Krankheiten auf dem Schiffe jezt sich befinden, oder während der Reise grassirt haben. Ist eins von diesen beiden der Fall, so darf niemand ans Land kommen, sondern dem Schiffe wird ein andrer Plaz angewiesen, und mittlerweile versieht man es mit den Nothwendigkeiten, deren es bedarf. Kommen die Pocken einmal hieher, so fliehet jedermann ins Land hinein. Jezt waren auch Pocken und französische Schiffe, die man gewissermaßen für feindlich hielt, das einzige, welches die reichen Bauern und Bürger erschrocken, furchtsam und flüchtig machen konnte. Die Einimpfung der Blattern einzuführen, so vernünftig ist man hier noch nicht gewesen. Im Jahr 1713. kamen die Blattern zum erstenmal, und zwar mit einem Dänischen Schiffe hieher. Sie richteten damals sowohl unter den Europäern als Hottentotten eine schreckliche Verheerung an, und nur drey Häuser

Zweite Abtheilung.

Aufenthalt in der Capstadt nebst einigen kleinen Reisen ins Land vom 17ten April bis 17ten Sept. 1772.

Mein erstes Geschäft war, daß ich den Mitgliedern der Regierung, besonders dem Vicegouverneur Baron von Plettenberg, (der Gouverneur selbst war vor kurzem gestorben) meine Aufwartung machte, der mir versprach, meine Absicht, in's Innere des Landes eine Reise vorzunehmen, thätig zu befördern. Hiezu mußte ich aber

ser blieben frey davon. Die Hottentotten starben in solcher Menge, daß sie todt auf dem Felde und an den Wegen lagen, ohne begraben zu werden. Zum andernmal grassirten sie 1755, und zum drittenmal im April 1767, da sie ebenfalls durch ein Dänisches Schiff hergebracht waren. Seit dieser Zeit haben sie sich nicht gezeigt. Als die Masern zum leztenmal im Schwange giengen, verursachten sie eine so viel ärgere Verwüstung im Lande, da die vom Statthalter umhergeschikten Chirurgen sie nicht kannten, sondern auf eine ganz verkehrte Art behandelten. Zu bedauren ist es freilich, daß die Nachrichten von dem Zustande der Arzneywissenschaft und der Geschiklichkeit der Aerzte zu Cap von den lezten Jahren wenig tröstlicher lauten, als die man beym Kämpher von den Chirurgen in Ostindien antrifft.

aber den Anfang des Septembers abwarten, weil sich hier auf der Südseite des Aequators der Winter *) nun stark näherte. Ich benuzte daher diese Zwischenzeit, die hiesige Einrichtungen und die nähere Gegenden der Stadt kennen zu lernen.

Die Stadt ist sehr regelmässig gebauet, hat weder Wälle noch Thore, und nur 2 Häuser (das Gouverneurs- und das Packhaus der Compagnie) welche aus 3 Etagen bestehen, die übrigen haben wegen der heftigen Winde nur eins oder zwey Stokwerke und meistens flache gemauerte Dächer ohne Ziegel.

Die Dienstboten bestehen aus schwarzen oder braunen indischen Sclaven, die allerlei Handwerke lernen. Dadurch verdienen sie ihren Herrschaften viel Geld, denn diese leihen sie aus, und lassen sich täglich einen gewissen Miethlohn aus ihren Sclaven bezahlen. Besonders beliebt und mithin besonders einträglich sind diejenige Sclaven, welche irgend ein unentbehrliches Handwerk verstehen, z. B. Schneider, Tischler, Maurer, Köche. Die männ-

*) Als Wintermonate betrachtet man hier den halben May bis Mitte Augusts. Während dieser Zeit können keine Schiffe in der Tafelbay einlauffen wegen der heftigen Stürme aus Nordwest, sie müssen daher in der falschen Bay ankern. Am kältesten ist es im August oder September, besonders Morgens und Abends, wenn es regnet oder windet, doch bedarf man keiner Kamine oder Oefen, blos die Frauenzimmer bedienen sich der Kohlenschüsseln, um sich zu wärmen.

männliche Sclaven tragen ihr Haar, worauf sie grossen Werth sezen, in einen Turban gewickelt, die weiblichen wickeln es auf und befestigen es mit einer Nadel. Die übrige Kleidung ist wie der Schifferanzug; nur zum Zeichen der verlohrnen Freiheit gehen sie baarfuß und ohne Hut, auch dürfen sie kein Schießgewehr tragen noch besizen. Macht ein Sclave Miene, Hand an seinen Herrn oder an irgend einen Europäer zu legen, so ist er des Todes schuldig. Das Recht über sein Leben kommt nur der Obrigkeit zu, und sein Herr darf nichts als mit der Peitsche ihn strafen; wird er von diesem zu hart behandelt, so kan er ihn bei'm Fiskal anklagen, der, wenn die Klage gegründet ist, den Herrn zu einer ansehnlichen Geldstrafe verurtheilt.

Unter den vielen schönen Gärten ragt besonders der grosse Compagnie-Garten hervor, aus welchem die Fremde und die anlandende Schiffe ihre Erfrischungen und Bedürfnisse erhalten. Die Saamen müssen indessen alle Jahr frisch aus Holland gebracht werden, weil die meisten, ausser dem Blumenkohl, der sich hier veredelt, ausarten. Die europäischen Früchte werden hier loser und reifer, verlieren aber an Güte des Geschmaks, und halten sich auch nicht so lange, wie in Europa. Die afrikanischen Bäume verlieren des Winters ihre Blätter nicht, hingegen die europäischen, eben so wie da, wo sie einheimisch sind. Dieser Umstand ist allerdings merkwürdig, indem die Kälte hier im Winter nicht stärker ist, als in Schwe-

Schweden im Herbst, und dann ereignet sich diese Veränderung hier zu eben der Zeit, da auf der Nordseite der Aequinoctial-Linie die Blätter auf den Bäumen ausschlagen.

Ostwärts unterhalb der Stadt liegt die Citadelle, die mit hohen Mauren und tiefen Gräben umgeben, und mit hinlänglichen Gebäuden für die ganze Besazung versehen ist. Der Zustand des Soldaten ist aber sehr schlecht: das erste, was er sich erwerben muß, ist die Montirung; diese bekommt er zwar von der Compagnie, aber nur gegen Bezahlung, oder so, daß er sie abverdient. Alle drey Jahre läßt die Compagnie Montirungen verfertigen, die in der Zwischenzeit angekommene Soldaten aber müssen, wenn der Vorrath für sie nicht zureicht, in ihren eigenen Kleidern Wache thun, und wäre es auch das elendeste Wamms, welches sie vom Seelenverkäufer erhielten, bis das Montirungsiahr wieder beginnt. Wer Transport-Zeddel erhalten hat, muß diese zuvörderst abverdienen, womit er gewöhnlich 1½ Jahr zu thun hat, und unterdessen bekommt er nur etwas weniges an Kost- und Dienstgeld. Was er sonst bedarf, muß er durch ein Handwerk, oder durch Lohnwachen und Waschen für andere verdienen. Uebrigens kan ein Soldat vom Dienst auf mehrere Art vor der Zeit loskommen, gemeiniglich geschiehet dies, wenn er, wie man es hier nennt, auf Paß gehet. Alsdann ist er von allem Dienst frei, und kan sich ernähren, womit er will, auch jedes Handwerk treiben.

Dafür werden monatlich 4 Thal. 1 Schill. bezalt, wogegen er seinen monatlichen Sold gut behält. Bei einem bevorstehenden Krieg wird dies aber nicht gestattet.

Ausser diesen Soldaten gibt es auch eine Landmiliz, indem alle Einwohner der Stadt, so wie die Bauern oder Kolonisten, als Bürger sich bereit halten müssen, bei entstehendem Krieg das Land zu beschüzen, weßwegen sie auch förmlich enrollirt sind, und alle Jahre Waffenübungen halten.

Vom Cap aus machte ich einige kleine Reisen in der Nachbarschaft, um die umliegende Gegend näher kennen zu lernen. Im Anfang des Junius besuchte ich den Berg Paarl, eine Tagereise von der Capstadt. Das Erdreich ist in dieser Gegend sehr mager, so wie überhaupt auf der südlichen Spize von Afrika, demunerachtet aber wegen des vortrefflichen Clima sehr fruchtbar. Wo Wasser und etwas schwarze oder sogenannte Garten-Erde vorhanden ist, mithin etwas gepflanzt werden kan, da giebt es gewöhnlich eine herrliche Getraiderndte *), vortreffliches Obst und lieblichen Wein. Das Hauptaugenmerk eines Landmanns, wenn er sich niederlassen will, ist daher, solche schwarze Erde aufzusuchen und nachzu-

*) Der Weizen gibt hier gemeiniglich das 8te oder 10te, oft das 15te-25ste Korn, in andern Gegenden noch weit mehr. Man hat sogar an einem Ort von 3½ Tonnen Aussaat 110 Tonnen gedroschen.

nachzuspüren, ob sich in der Nachbarschaft Wasser findet. Aus diesem Grunde sind auch die Höfe zu Paarl sämtlich unten an den Bergen angelegt, damit sie das von da herabfliessende Wasser sammeln und gebrauchen können. Der Weinbau blühet hier sehr, man siehet Weinstöke, die 50 Jahr alt sind, und vom 1sten Jahr an Frucht trugen. Man ziehet sie hier durchgängig niedrig, um sie dadurch zu zwingen, grosse Trauben zu tragen. Wenn ein Weinstok ausgehet, so beugt man eine Ranke von dem nächst dabei stehenden herunter in das Loch, die sodann bald Wurzel fasset, und hernach vom Mutterstok abgeschnitten und zum eignen Weinstok wird. Unter den Getraidearten wird hier auch Gerste gebauet, aber blos zum Futter für die Pferde.

Das Gras ist hier nicht im Ueberfluß, es stehet sehr dünne, und dazwischen ist nichts als Sand, so daß man nicht einmal mit Vergnügen darauf ausruhet, wie auf den dichten Gras-Teppichen in Europa.

Jeder Bauer besizt viel Vieh, Pferde, Ochsen, Kühe, Schafe, Lämmer, Ziegen, Enten und Gänse, die des Morgens auf die Berge getrieben werden und nach Sonnenuntergang zurükkehren. Des Nachts liegt alles unter freiem Himmel, jedoch jede Art für sich auf einem mit einer von Lehmstein erbauten Mauer umgebenen Plaz. Die hiesigen Schafe sind von der afrikanischen oder breitgeschwanzten Gattung. Ihre Wolle ist nicht vorzüglich, und wird weder zu Tuch noch an-

 dern

dern Zeugen gebraucht, noch weniger ausgeführt. Von den Knochen der Schafe macht man hier und in der Stadt den sehr auffallenden Gebrauch, daß man sie um die an der Gasse stehenden Bäume im Kreise herum, oder auch wohl zur Scheide zwischen den Blumenbeeten in den Gärten aufstellt, so daß das Ende des Angelgelenkes nach oben gekehrt ist.

Die Wölfe fangt man hier auf eine merkwürdige und bequeme Art. Man mauert von Ziegel, oder auch nur von ungebrannten Lehmsteinen ein viereckigtes Haus von Mannshöhe oder drüber, und bedekt es oben statt des Daches mit Holzstüken. Vorn läßt man eine niedrige Oefnung mit einer Fallthüre, und innwendig ins Haus legt man etwas Luder, um welches man einen Strik bindet, der durch die Hinterwand geführt und an einen Pflok befestiget wird, welchen man in einen Kloz stekt, der auswendig an der Wand an einem Strik herunterhängt. Dieser Strik gehet über das Dach nach der Nordseite des Hauses, und wird in der Fallthüre befestiget, welche damit über der Oefnung in die Höhe gehalten wird. Wenn nun der Wolf durch die Oefnung in das Haus gekommen ist, und anfängt, das Luder zu bewegen, so rükt er zugleich den Pflok aus dem Loche des Klozes, die Thüre fällt nieder und sperrt den Wolf ein.

Die Gastfreundschaft ist durchgängig beim Landmanne sehr groß. Ein Reisender kan daher ohne die mindeste Bezahlung für Logis und Kost so lange, als er will, bei diesen Leuten zubringen, die

die ihn aufs freundschaftlichste aufnehmen und bewirthen. In der Stadt hingegen kommt einem Fremden der Aufenthalt sehr theuer zu stehen, indem man für Zimmer und Kost wenigstens täglich einen bis anderthalb Reichsthaler bezahlen muß.

Am Ende des Junius besuchte ich Paradys nebst einigen andern der Compagnie gehörigen Höfen, die unterhalb des Tafelberges liegen. Längst dieser Ostseite des Tafelberges wehen die Südostwinde bei weitem nicht so stark, als am Cap, daher auch hier Wälder und Büsche wachsen können.

In Anfange des Julius machte ich einen Spaziergang nach Constantia und den dortigen Höfen, und drey Wochen nachher nach Paarl und Stellenbosch. Bei dieser Gelegenheit sahe ich den kleinen Vogel, den man hier Kapokvogel nennt, der ein äusserst künstliches und schönes Nest bauet, welches so dik als ein wollener Strumpf ist, und wozu er sich der Flocken der wilden Rosmarinstaude bedient.

Auch lernte ich auf dieser Spazierreise den Ameisenfresser oder das hier sogenannte Erdschwein (Aard-Varken) kennen. Dieses Thier gräbt sehr geschwind und grosse Löcher in die Erde, wovon das ganze Land hier voll ist, und worinnen es am Tage vor seinen Feinden sicher liegt; es soll sehr stark seyn, so daß mehrere Ochsen es nicht aus seinem Lager herausziehen können. Sein Fleisch wird gegessen, besonders werden die geräucherte Schinken für sehr delikat gehalten. Es lebt von verschiedenen Arten Ameisen, besonders den grossen rothen,

die hier sehr häufig sind, und ihre Wohnungen aus Lehmerde bauen.

Dritte Abtheilung.

Erste grosse afrikanische Reise vom 7ten Sept. 1772. bis 2ten Jan. 1779.

Im August, als dem Ende des Winters, da die Jahrszeit mir nun günstig schien, und die Fluren mit neuen Gewächsen und Blumen sich schmükten, nahm ich meine erste grosse Reise in das Innere von Süd-Afrika vor. Es wurden hiezu mancherlei Zurüstungen erfordert; das Beste aber war, daß die Compagnie versprochen hatte, einen grossen Theil der Kosten dieser Reise zu tragen.

Vor allen Dingen versahe ich mich mit den nöthigen Kleidungsstüken, worunter Schuhe auf 4 Monate als kein unbeträchtlicher Artikel zu bemerken sind, indem man deren sehr viel nöthig hat, weil das indische Leder nicht stark ist, und durch die scharfen Steine in den Gebirgen ganz entzweigeschnitten wird. Ferner mit Kisten und kleinen Beuteln zu Zwiebeln und Samen; mit Insektenschachteln und Steknadeln; mit einem Fäßchen Arrak, um Schlangen und Amphibien aufzubewahren; mit Baumwolle, um Vögel auszustopfen; mit Schießgewehr, einer Menge Pulver, Kugeln und Schrot; mit Thee und Zwiebak für mich und mit Tobak zum Austheilen an die Hottentotten.

Meine Reise-Equipage bestand in einem Reitpferde, einem mit Segeltuch überspannten Wagen und 6 Ochsen für denselbigen. Die Pferde sind hier zum Fuhrwesen auf weiten Reisen zu schwach; auch hindert der Mangel an Waiden und Wasser, daß man sie nicht wohl dazu gebrauchen kan.

Zu Reisegefährten erhielt ich Hrn. Auge, einen Gärtner (der schon 18 Reisen ins Land gemacht, und dem fast allein alle seit Hermannus, Oldenlaus und Hartags Zeiten in diesem Theile von Afrika gemachten botanischen Entdekungen zu verdanken sind *), Hrn. Immelmann und Hrn. Leonhardi, ein Sergeant, und endlich 2 zahme Hottentotten zum Fuhrwesen.

Den 7ten September traten wir die Reise an, und kamen an der salzigten Quelle (Brak-Fonteyn **) vorbey, bis zum grünen Thale (Groene Kloof) einem sehr grossen Viehhofe der Compagnie, 8 Stunden Weges von der Capstadt entfernt. Hier verweilten wir 8 Tage, weil es viel für uns zu sammeln gab, und weil das Zurükprallen der Son-

*) Er hat alle die Gewächse und Insekten gesammelt, welche der verstorbene Gouverneur Tulbagh an Linne, Burmann und van Royen sandte und von ihm rührt auch die Sammlung von Kräutern her, welche Bergius in seinem Werk von den Capschen Pflanzen so unvergleichlich beschrieben hat.

**) Ich habe die Oerter mit denjenigen holländischen Namen angeführt, welche sie an Ort und Stelle haben.

nenstrahlen von dem heissen Sande mir eine heftige Augenentzündung verursacht hatte.

Das Land ist in diesen Gegenden zwar sehr gut von europäischen Kolonisten angebaut und stark bevölkert, man hat aber noch keine bestimmte Meilen festgesezt, auch haben die Höfe und Flüsse nicht überall unterscheidende Nahmen, sondern werden oft nach ihren Besizern benennt. Die Entfernungen berechnet man gemeiniglich nach der Zeit, welche man braucht, um mit einem Ochsenwagen einen Weg zurükzulegen, welcher aufs genauste berechnet das Maas von einer Seemeile halten mag.

Die niedern Gefilde, durch welche wir bisher gekommen waren, standen jezt voll von Zwiebelgewächsen und andern Kräutern, die diese sonst kahle Sandhaiden mit tausenderlei Blumen schmükten. Die Zwiebeln der eßbaren Schwertlilie (iris edulis) werden hier gekocht und gegessen, sie schmeken wie Kartoffeln. Auf dem Felde sahe ich neben mehreren andern Thieren auch stolze Straussen laufen, deren Männchen sich von den Weibchen durch ihre schwarzen Federn unterscheiden.

Die Saamenbehältnisse der Euphorbie (Euphorbia) gebraucht man hier, um die Wölfe zu tödten. In dieser Gegend sahe ich zum erstenmal Oel vom Saamen des Wunderbaums (Ricinus). Man kocht den Saamen in Wasser, schäumt das oben schwimmende Oel ab, und nimmt hernach eine Theetasse davon ein, um gelinde zu laxiren. Die Blätter des Strauchs getroknet und um den Kopf

gelegt,

gelegt, sollen bei manchen Arten von Kopfschmerzen gute Dienste thun.

Den 14ten Sept. reiseten wir nach dem Thee-brunnen (Thee-Fonteyn) ab, und kamen den folgenden Tag nach der Saldanhabay. Unsre Reitpferde liessen wir in einem Bauernhof, und fuhren in einem Boote durch den Hafen nach dem Orte über, wo die Compagnie einen Posten hat. Hier blieben wir einige Tage.

Die Landbewohner auf dieser Seite vom Cap haben weder Weinberge noch Aecker, aber desto mehr Vieh; auch gibt es hier viel Wild aller Art, Enten u. dgl. in Menge. Auf den Inseln in und um Saldanhabay wächst viel Gras, man trifft aber kein Vieh an, allein desto mehr Robben, unter denen manche vierzehen bis fünfzehenhundert Pfund wägen, und aus deren Spek man vorzüglichen Thran macht. Den schwarzen Saft des Blackfisches (Sepia) gebraucht man hier mit Essig vermischt, statt schwarzer Tinte. An diesem Fische ist merkwürdig, daß seine Augen ganz den Bau haben, wie bei vierfüssigen Thieren und beim Menschen. Den Saft der Milchdistel (Sonchus oleracius) braucht man hier zu Reinigung und Heilung der Wunden.

Von der Saldanhabay reiseten wir nach Theefonteyn zurük, auf welcher Reise sich uns der Secretair-Vogel (Falco Secretarius) mit seinem schönen Kopf und langen Beinen sehr häufig zeigte. Er läuft sehr schnell; und man trifft ihn fast immer einsam und ohne seines gleichen an. Er frißt eine

eine Menge Schlangen auf, die er mit den Füssen fest tritt und mit der Spize der Flügel auf sie schlägt, daß sie nicht an ihn kommen und ihn beissen können.

Den 25sten Sept. reiseten wir von Theefonteyn ab, und passirten die Fähre beim Bergfluß (Berg - Rivier). In dieser Gegend essen die Leute die Aniswurzel (Anys - Wertal) die in Asche gebraten, oder in süsser Milch gekocht, oder mit Fleisch gestopft, sehr wohl schmekt. Den Haber, welcher aus Europa hieher gekommen, sieht man jezt als das schlimmste Unkraut an, weil die Körner vom starken Wind leicht ausfallen, dadurch sich selbst säen und das andre Getraid ersticken. Von Insekten fiel mir hier eine Art Grashüpfer (Pnevmora) auf, die nach Sonnen - Untergang anfangen einen besondern und durchdringenden Laut von sich zu geben, der daher entsteht, daß sie ihre zackigten Hinterfüsse an ihrem leeren und durchsichtigen Unterleib streichen. Ihr ganzer Körper ist eine Blase, und so leer, daß man sie nicht, wie andere Insekten, auf Nadeln gespießt mit sich führen kan. — Noch etwas Auffallendes waren mir die Nester der Finken oder Kornbeisser (Loxia). Diese sind von künstlich zusammengeflochtenen Grashalmen gemacht, hangen an Zweigen über Sümpfen oder Teichen, und haben eine lange und enge Oeffnung, wie ein Hals, wodurch der Vogel ein- und ausgehet. Dieser Hals hindert die Raubvögel zu den Jungen zu kommen, so wie das

Was-

Wasser, über welchem das Nest an niedrigen Büschen hangt, die Füchse und andere Raubthiere abhält.

Das Rindvieh ist hier mehreren schlimmen Krankheiten unterworfen, die manches Stük wegraffen, und worunter die Harnkrankheit, welche auch die Pferde befällt, im Sommer am gefährlichsten ist. Diese entstehet vom Genuß der genistartigen Euphorbie (Euphorbia genistoides, Eiss-Goed) welche eine Milch enthält, die zwar dem Magen und dem Gedärme nicht schadet, aber die Blase angreift, und die Harngänge verstopft, so daß das Vieh nicht mehr stallen kan. Wenn man es fleissig frisches und gutes Wasser trinken läßt, so kan diese Krankheit nicht überhandnehmen; zum Unglük aber ist in diesen Gegenden dieses Heilmittel im Sommer äusserst selten, weil alsdann das Wasser dik und unrein wird, und die Materie nicht verdünnen kan.

Nachdem wir rechts des grossen Bergflusses am Ribek-Castel und links am Piketberg und sodann an den Honigbergen vorbeygereiset waren, so kamen wir den 26sten über den Vier und zwanzig Fluß (Vier en twintig Rivier) und durch das Rothesandthal nach dem Waferslande oder Rothesand; die Schlucht oder das schmale tiefe Thal, durch welches wir von dem gegen dem Cap liegenden niedrigeren, aber allmälig höher werdenden Sandfelde nach Rothesand kamen, ist eine von den wenigen engen Vertiefungen oder Abgründen, welche die

die lange Bergkette bildet, man kan zwar mit einem Wagen hindurchfahren, aber doch nicht ohne alle Gefahr. An einigen Stellen ist sie so schmal, daß zwei Wagen einander nicht ausweichen können; die Fuhrleute machen in solchen Hohlwegen mit ihren grossen Peitschen gewöhnlich ein so entsezliches Geklatsche, daß man es eine Meile weit hören kan, damit der zuerst Hineinfahrende durch den Entgegenkommenden nicht gehindert wird.

Sobald wir über die Berge nach Rothesand gekommen waren, schien uns das Land viel höher; das eine Ende desselben ist mit hohen Bergen umschlossen, deren Gipfel fast das ganze Jahr mit Schnee bedekt sind, und die deßwegen Winterecke (Winter-Hoeck) genannt werden. Vom andern Ende, wo diese Gegend offen ist, läuft eine Bergreihe, Senfecke (Mortaards-Hoeck) aus, die sich mehr und mehr in der Breite nach Süden ausdehnen.

Zu Rothesand blieben wir beinahe 14 Tage, um unser Zugvieh in dieser angenehmen Gegend ausruhen zu lassen; wir machten von da unter verschiedenen Nebenreisen auch eine über den Witsenberg, auf dessen Höhe wir den Tafelberg beim Cap sehen konnten.

Ich lernte hier auch den so berühmten Schlangenstein kennen, der aus Indien hieher gebracht und oft mit 10 — 12 Reichsthalern bezalt wird. Er ist auf einer Seite rund und schwarz von Farbe, in der Mitte aber hat er einen blassen

Flecken. Er hat durch und durch ganz feine Röhrchen wie Eichenholz, aus denen, wenn man ihn ins Wasser legt, Luftbläschen aufsteigen, was ein Beweis seiner Güte ist, die man sonst auch daran erkennt, daß er am Gaumen fest klebt, wenn man ihn in den Mund nimmt. Legt man ihn auf die Stelle eines Schlangenbisses, so sezt er sich an der Wunde fest, und ziehet das Gift heraus, und wenn er sich voll gesogen hat, fällt er von selbst ab. Legt man ihn alsdann in Milch, so ziehet sich das Gift heraus und die Milch wird blau. Gleichwohl scarificirt man öfters die Wunde mit einem Scheermesser, ehe man den Stein auflegt. — Die Hottentotten helfen sich gegen den Schlangenbiß damit, daß sie sogleich einen Frosch aufsuchen, womit sie die Wunde reiben. Auch verstehen sie die Kunst, einem andern das Gift mit dem Mund auszusaugen, nachdem sie die Wunde rund umher mit einem Messer scarificirt haben. Ausserdem rühmt man hier, ich kan nicht entscheiden mit welchem Grunde, gegen Wunden von vergifteten Pfeilen und gegen Schlangenbisse das getroknete Blut der Schildkröten. Man sezt so viel Vertrauen in dieses Mittel, daß die Landleute einen Vorrath davon mit sich nehmen, wenn sie über Feld reisen. Im eintrettenden Falle der Noth nehmen sie es innerlich ein, und legen auch welches auf die Wunde.

Meine Neugierde wurde hier aufs äusserste getrieben, als man mich einstimmig versicherte, daß

daß auf dem hiesigen Gebirge ein Busch seye, der verschiedene wunderbare Dinge trage, als Müzen, Handschuhe u. dergl., und von denen man fast glauben sollte, sie seyen aus feinem Gemischleder gemacht. Ich forschte der Sache genau nach, und erhielt einige Blätter von diesem Gewächse: diese waren mit einem sehr dicken Wesen, wie mit zottigem Haar überzogen, und hatten viel Aehnlichkeit mit weissem Sammet. Die Mädchen, welche mit dergleichen Blättern schon oft umgegangen waren, zogen das Rauhe sehr behende und ohne es zu zerreissen ab: auf der umgekehrten Seite sahe man die grüne Adern des Blattes. Je nach der Figur des Blattes verfertigte man hernach verschiedene der oben angeführten Sachen, und nahm bisweilen die Scheere zu Hülfe, um ihnen die gehörige Form zu geben. Aus den Stengeln macht man Strümpfe und lange Frauenshandschuhe, aus den kleinern Blättern Müzen. Auch wird der rauhe Ueberzug, wie feine Wolle zurechtgemacht und wohl getroknet, statt Zunders gebraucht. Um zu erfahren, zu welchem Geschlecht dieses Gewächs gehöre, kletterte ich auf die höchsten Spizen der Berge, woher man sie geholt hatte, und fand es da zwar nicht selten, aber ich hatte doch viele Mühe, eines davon in der Blüthe und mit Saamen anzutreffen, wodurch ich überzeugt wurde, daß es zu dem Geschlechte des Hasenöhrleins (Bupleurum giganteum) gehöre.

Von Rothesand bemerke ich noch, daß dieser Distrikt einen eigenen Prediger und eine schöne

Kirche

Kirche hat, wohin alle diejenige, welche tiefer im Lande wohnen, eingepfarrt sind, die aber selten öfter als einmal des Jahrs herkommen, wo sie sodann auch ihre Kinder taufen lassen.

Den 6ten Oct. verliessen wir diese anmuthige Gegend, und kamen am Schlangenberg *) vorbei, über den Hirschthierfluß (Haartebeests Rivier), Hexenfluß, (Hex Rivier) breiten Fluß (Breede Rivier), Matthiasthal und den Brandsteig zu Peter de Wett, unweit des warmen Bades, wo wir einen Tag ausruheten, um uns des Bades zu bedienen, und die umliegenden Berge zu besuchen.

Das warme Bad entspringt am Fuß der östlichen Seite des Gebirges in sandigem Boden. Es hat 7 Quellen und so siedend heisses Wasser, daß man Thiere darinnen abbrühen kan. Da man leinenes Zeug darinnen waschen kan, ohne daß es sich färbt, und das darinnen abgekochte Fleisch keine Aenderung im Geschmak erleidet, auch das blaue Zuckerpapier nicht entfärbt wird, und Bleyzucker

*) Dieser Berg liegt vom übrigen Gebürg abgesondert, ganz isolirt, und ist nicht sehr hoch. An der einen Seite desselben ist eine grosse tief hineingehende Spalte, welche ihn merkwürdig macht, weil jeden Herbst fast alle Schlangen aus der ganzen Gegend hineinkriechen, um da ihren Winterschlaf zu halten. Sobald die Sommerwärme etwas stark wird, siehet man sie wieder, oft in grosse Bündel zusammengewickelt, aus dieser Rize herauskommen und sich über die ganze Ebene verbreiten.

zucker keine Veränderung darinnen hervorbringt, so muß es sehr rein seyn. In einigen Entfernungen von den Quellen sammelt sich das Wasser in Löchern, wovon einige zur Bequemlichkeit der Brunnengäste mit kleinen Hütten überbaut sind, zu denen man aus einem Bache kaltes Wasser leiten kan. Ohne Gesellschaft darf man sich nicht wohl in dieses Bad wagen, weil die Hize des Wassers öfters Uebelkeit, Erbrechen und Unmachten verursacht.

Den 9ten Oct. reiseten wir über die Morizhöhe, von wo aus man das Karroland (Carro-Veld) sehen kan, nach Koree. Hier mußten wir wegen des grossen Wassers in den Flüssen einige Tage verweilen, worauf wir über den Koreefluß, welchen wir zweimal passirten, und hernach über den Sandfluß (Zand-Rivier), welcher oft austroknet, bis nach dem Rohrbrunnen (Rier-Fonteyn) und von da über Klas Voigtsfluß (Claes-Vogts) nach einem Hofe, dessen Eigenthümer Le Roux hieß, kamen.

Den 15ten Oct. reiseten wir über einen sehr tiefen Fluß zu Jakob Bota. Hier zeigte man mir Bergpech, von dem man erzählt, daß es sich sehr häufig in den Bergrizen finden soll. Es war sehr unrein. Der Landmann, welcher es Dachsenharn (Dassen-Piss) nennt, weil er glaubt, es seye verdikter Urin von den grossen Bergrazen oder Capschen Cavia, schäzt es als ein sehr gutes Heilmittel bei Arm- und Beinbrüchen. — Die Büsche vom herzblättrichten Gägel (Myrica cordifolia), dessen

dessen Beeren mit einem dem Wachse ähnlichen Fette überzogen sind, legt man hier in siedendes Wasser, um das Fett zu schmelzen und hernach abzuschäumen. Es siehet wie graues unreines Wachs aus, ist härter als Talg, und etwas loser als Wachs. Die Bauren giessen Lichter davon, die Hottentotten aber essen es wie ein Stük Brod bald allein, bald mit Fleisch.

Unsere weitere Reise gieng über den Bruyntjesfluß am Löwenfluß vorbei über den Keurebaum- und Pus-Pasfluß durch das Pus-Pasthal nach Zwellendam, wo wir den 18ten Oct. ankamen. Hier residirt einer von den Land-Drosten der Compagnie, welcher die Aufsicht über das ganze tiefer hinein liegende Land hat.

Von Zwellendam sezten wir die Reise über den breiten Büffeljagdfluß nach einem der Compagnie gehörigen Plaze, Rohrthal, (Riet-Valley) fort, wo wir einige Tage verweilten, um unsre bisherigen Sammlungen zu ordnen und unser erbärmliches von den steinigten und gebirgigen Wegen ganz zerbrochenes Fuhrwerk auszubessern.

In dieser Gegend fangen die Ebenen an etwas grasreicher zu werden, und die Berge, welche uns von Rothesand her begleitet hatten, sich in Hügeln und grossen Absäzen zu schliessen. In eben diesem Verhältnisse werden auch die Viehheerden grösser und allgemeiner, dagegen Weinberge und Saatfelder seltener.

Nicht weit von diesem Hofe, welcher die Compagnie hauptsächlich mit allerlei Arten grossen Bäume zu Bauholz versorgt, liegt in einem ziemlich grossen Thale ein beträchtlicher Wald, Grosvaters-Wald (Groot-Vaaders Bosch) genannt. Wir besuchten diesen Wald, um die Afrika eigenen Baumarten kennen zu lernen, zu unserm Leidwesen hatten aber die Bäume weder Blüthe noch Frucht, daher wir unsere Neugierde nicht befriedigen konnten, und ich hier nur des Kamaschen-Holzes (Camassie-Houl), des Stinkholzes (Stink-Houl) und der gelben Stechpalme (Ilex crocea, Geel-H.) als brauchbarer Holzarten zu Tischlerarbeiten erwähnen kan. — Den Capschen Pfeffer, welchen man in diesem Walde in Menge antrifft, nennt der Landmann Steißpfeffer (Staart-Peper) und gebraucht ihn im Gewürz.

Nicht weit von diesem Hofe wohnen einige Hottentotten, deren man sich bisweilen zum Dienst der Compagnie bedient. Zur bequemern Fortsezung unserer Reise nach der Küste der Kaffern bekamen wir nun statt unsers Karrens einen grossen mit Segeltuch überzogenen Wagen nebst zehen frischen Ochsen. Mit diesem verbesserten Fuhrwerk reiseten wir dann weiter über den Kraausfluß, Krakusberg (Kraakous-Hoogte) und über den Fettfluß (Vet-Rivier) an verschiedenen Höfen vorbei. In diesen Gegenden wächset der Aloebaum oder die durchstochene Aloe (Aloë perfoliata), aus dessen Blättern das Aloeharz

harz hervorquillt, häufiger als ich je anderswo bemerkt habe.

Den 25sten Oct. besuchten wir Martin Lagrans am Palmitflusse, einen Bauer, der so viele Hüner hatte, daß er alle Tage 100 Eyer bekam. Von hier giengen wir über den Süßmilchfluß (Zoete-Melk Rivier) das schwarze Thal vorbei, zu einem am falschen Flusse (Vals-Rivier) gelegenen Hofe Wohlzufrieden (Welte-Vreede.) Dicht am schwarzen Thale zur Linken waren die Bergklippen eisenhaltig. Auf unserer fernern Reise am grossen Thal vorbei und durch den breiten Goldfluß (Gouds-Rivier) sahe ich bei D. Pinard eine artige Methode, wie die Bauern ihre Hühnerhäuser vom Ungeziefer reinigen. Sie bauen nehmlich diese blos von Lehmerde, und wenn sie mit Ungeziefer angestekt sind, zündet man Stroh darinnen an, und zerstört damit diese üblen Gäste. Hernach kamen wir an einer grosse Klippe, von den vielen sich daselbst aufhaltenden Bienen Honigklippe genannt, vorbei, welche ein merkwürdiges Echo gibt. Von da kamen wir zu einem nahe beim Artaquasthale (Artaquas-Kloof) gelegenen Hof.

Man säet hier zwar nicht viel Weizen, die Erde ist aber so fruchtbar, und die Wurzel des dünn gesäeten Getraides vervielfältiget sich in so vielen Zweigen, daß jedes Korn mehr als eine Aehre hervorbringt. Aus der Wurzel eines einzigen Weizenkorns habe ich selbst 41 Aehren hervorgewachsen

gesehen. Die Brandblätter oder Blasenziehende Atragene (Atragene vesicatoria) vertreten hier und anderwärts die Stellen der spanischen Fliegen.

Diejenige Hottentotten, welche wir bisher sahen, waren bei Europäern, oder doch in der Nachbarschaft der Kolonisten erzogen, also nicht mehr in dem natürlichen Zustande, in welchem sich diejenigen befanden, welche wir jezt und noch mehr diejenigen, welche wir hernach besuchten. Diese wohnen gröstentheils von den Europäern weiter entfernt, und haben zum Theil eigene Dörfer und Wirthschaft. Vor 100 Jahren war es leichter, die eigenthümliche Lebensart und Sitten dieses Volks kennen zu lernen, als sie dem Cap noch näher wohnten, zahlreicher waren und in ihrer Freiheit lebten. Jezt ist der Weg zu der Gegend ihres Aufenthalts sehr weit, ihre bürgerlichen Gesellschaften klein und ihre Sitten sehr verändert, und die ganze Nation in einem gezwungenen, eingeschränkten Zustande. Als die Kolonisten sich in diesen Gegenden niederliessen, fanden sie die Hottentotten sehr bange vor Pulver und Schießgewehr; sie hörten sie sagen, sie könnten nicht begreiffen, wie es mit den Pfeilen der Europäer, (so nannten sie die Kugeln) welche sie nach dem Schusse in ihrer Fahrt nicht sahen, und mit ihren Schrauben, die man nicht wie einen Nagel einstecken könne, beschaffen seye.

Man sprach hier viel von einem Hottentotten, der durch den Stoß eines Büffelochsens den ganzen untern Kinnbacken verlohren hatte, und demunerachtet

achtet noch gegen 13 Jahre lebte. Er konnte nicht reden, und das Essen zermalmte er zwischen zween Steinen, die bei den Hottentotten die Stelle des Mörsers vertreten, und stopfte es hernach mit den Fingern in den Schlund. Wenn er die Hand vorhielt, so konnte er Tobak rauchen. Endlich erschoß er noch den Büffel, der ihn so beschädiget hatte.

Seit unserer Abreise von Rothesand hatten wir unsern Weg immer südöstlich genommen. Das Land, wodurch wir reiseten, war zu beiden Seiten mit Bergen umgeben, von denen die rechts liegende Reihe nun zu Ende war, ohne bis zur Küste des Meeres zu reichen, die andre links liegende aber erstrekte sich noch weiter, und wir waren daher genöthiget, hinüber zu reisen, wenn wir tiefer ins Land hinein wollten. Eine solche Passage über dieses Gebirge gehet durch das Attaquasthal (Attaquas-Kloof), welches so lang ist, daß die Durchfahrt beinahe einen ganzen Tag dauert.

Den 26sten Oct. liessen wir unsern Wagen mit Hrn. Immelmann durch das Attaquasthal gehen, wir selbst aber machten zu Pferde einen Umweg durch das rechts liegende grasreiche und sehr waldigte Houtniqualand, das sich bis an die See erstrekt, um von da auf einem andern Ort übers Gebirge unserm Wagen im langen Thal entgegen zu kommen. Wir ritten daher am grossen und kleinen Salzfluß (Kleyne en groote Brack Rivier) vorbei, und kamen nach einigen Tagen auf G. Botashofe (Zand Vliet) am Kehrumflusse (Keerom Rivier) an.

In diesem ganzen Theil des südlichen Afrika's findet man keine eigentliche Wege, nur die Strasse, welche die Reisenden in denen dem Cap näher liegenden Gegenden zu machen pflegen, ist einigermassen gebahnet, allein tiefer im Lande findet man oft nicht die geringste Spur eines Weges. Man kan sich daher in denen sehr weitläufigen und mit Gebüsch stark bewachsenen Ebenen leicht verirren, wo man sich sodann dadurch hilft, daß man Zeichen von der Nähe eines Hofes aufsucht, z. B. ob sich kein Schafkoth auf dem Boden, keine Viehheerde auf der Waide zeiget, oder kein Ackerland zu sehen ist? u. dgl.

Das Land in diesen Gegenden bestehet fast aus nichts als grasreichen Ebenen, kleinen Hügeln und waldigen, wasserreichen Thälern. In den Wäldern stehen grosse und hohe Bäume, die aber gröstentheils krumm und übel gewachsen und mit Moos bedekt sind. In den Ebenen findet man viele abgesengte Pläze; man ist nehmlich genöthiget, viele Gegenden wegen des sehr hohen Grases, welches für die Kühe zu strenge ist, das Wachsthum des frischen Grases hindert, und eine Menge Schlangen und Raubthiere beherberget, in Brand zu stecken, damit aus den Wurzeln wieder junges Gras hervorspriessen kan. Wenn nun solche Pläze mit Büschen bewachsen sind, so werden diese ganz schwarz gebrannt, und bleiben zum Verdruß der Durchreisenden lange mit Ruß wie überzogen.

Auf unserer jezigen Reise wurden wir täglich häufig von starken Regenschauern, die nicht selten

ten unter Donner und Bliz niederfielen, durchnezt. Da am Cap um diese Jahrszeit immer gutes Wetter ist, so scheint es, als wenn der Winter und die Regenzeit hier noch gar nicht Abschied nehmen wollten. Der Regen war um so lästiger, da wir nicht unter Dach kommen konnten, und die Sonne nicht so lange zwischen den Regenschauern schien, daß wir unsere Kleider hätten troknen können, auch wurde der Boden, besonders an den Bergen, so schlüpfrig, daß die Pferde, welche hier zu Lande niemals beschlagen werden, beständig in Gefahr waren, mit uns zu stürzen. Besonders standen wir den 2ten Nov. anhaltende Regengüsse aus, als wir den Guaimannsfluß (Guaimans-Duft) passirten, (der, wie verschiedene andre dem Meere benachbarten Flüsse dieser Gegend die merkwürdige Eigenschaft hat, daß er durch die Ebbe und Fluth fällt und steigt) und endlich nach einem Bauernhofe, Magermannskraal kamen. Uebler zugerichtet konnten wir nicht anlangen, und schlechter nicht bewirthet werden. Europäer wohnten hier nicht, sondern eine schwarze Sclavin hatte im Namen der Eigenthümer dieses Hofes die Aufsicht über eine grosse Heerde Kühe und über die Hottentotten, welche Hirten dabei waren. Das Haus, in welchem wir mit einer grossen Anzahl Hottentotten die Nacht zubringen mußten, war eine länglicht viereckigte Hütte aus Balken errichtet und mit Lehm bekleibt, und doch waren wir froh, unter dieser Kathe ein Obdach zu finden.

Seit unserer Trennung vom Wagen hatten wir so viele Kräuter und Merkwürdigkeiten gesammelt, daß wir schon vom vorigen Hofe drei Hottentotten und drei Tragochsen sie zu führen mitnehmen mußten. Diese Ochsen werden sehr häufig zum Tragen gebraucht, und zu diesem Zwek von den Hottentotten zahm gemacht, die ihnen durch den Nasenknorpel einen hölzernen Pflock stecken, an dessen beiden Enden ein Riemen gebunden wird, welcher die Stelle des Zaums vertritt, und an dem der Ochse mit Sicherheit geführt werden kan. Bei den hiesigen Hottentotten lernte ich eine artige Methode, schnell und ohne Ofen Brod zu backen. Sie kneten das Mehl wie gewöhnlich mit Wasser zu einem förmlichen Teig. Darauf machen sie einen Kuchen daraus, den sie in heisse Asche legen, und damit bedecken. Von der Hize wird der Kuchen sogleich durchgebacken, aber auch so mit der Asche verunreiniget, daß man genug zu schaben hat, ehe man davon essen kan.

Sobald der Morgen erschien, sezten wir unsere Reise durch verschiedene Flüsse, als den Kralocku, Ao, Kukuma und Reisena fort. Die Wälder, durch welche wir mußten, waren dicht und voll zackigter Büsche. Ausser den Fußsteigen der Hottentotten gab es keine Wege, so daß wir die Hälfte zu Fuß gehen oder vielmehr kriechen und unsre Pferde am Zügel hinter uns herleiten mußten. Der Gärtner Auge war unser Wegweiser, denn unsre Hottentotten hatten wir mit den Zugochsen zurükgelassen. Gegen Mittag ritten

wir

wir durch einen Arm des Kukumaflusses, um durch ein vor uns liegendes dichtes Gehölze zu einem Viehhofe zu kommen, den wir auf einer Anhöhe jenseits des Waldes liegen sahen. Wir waren noch nicht tief ins Holz hineingeritten, als uns ein grosses Unglük dräuete. Wir stiessen nemlich auf einen alten, sehr grossen wilden Büffelochsen, der so wie er unsern Gärtner, welcher voranritt, gewahr wurde, mit schreklichem Gebrüll auf ihn zustürzte. Dieser wich sogleich hinter einen dicken Baum aus, worauf der Büffel auf das eine Pferd des Sergeanten, der in der Mitte ritt, herfiel und mit seinen Hörnern ihm einen solchen Stoß in den Bauch gab, daß es augenbliklich auf den Rücken fiel und ihm das ganze Gedärme aus dem Leibe hieng, in welchem Zustand es noch eine halbe Stunde lebte. Mittlerweile waren der Gärtner und Sergeant auf Bäume geklettert, wo sie sich sicher glaubten. Dem Büffel, welcher zum Walde hinaus wollte, stand nun das zweite Pferd des Sergeanten im Wege. Als er dieses erblikte, wurde er noch grimmiger, und fiel dasselbe so heftig an, daß er es nicht nur durch die Brust und durch den Sattel zugleich stieß, so daß die Hörner oben aus dem Sattel herausragten, sondern es auch so gewaltig gegen die Erde warf, daß es im Augenblik todt, und alle Knochen im ganzen Körper zerschmettert waren. Gerade als er sich mit diesem Pferde beschäftigte, kam ich da an, wo ich ihn sehen konnte. Ich, als der Hinterste, hatte wegen des unbeschreiblichen Gedränges, welches die Zweige der Bäume und Gebüsche verursachten, und vor

dem Geräusch, wenn sie gegen den Sattel und das Gepäk schlugen, von dem Vorgefallenen nichts bemerkt. Der Wald war zu dicht, als daß ich mit meinem Pferde hätte umwenden oder ausweichen können: ich mußte dies seinem Schiksal überlassen und meine Zuflucht zu dem nächsten etwas grossen Baum nehmen, auf welchen ich hinaufkletterte. Sobald der Büffel mit dem zweiten Pferd fertig war, kehrte er um und rannte mit der grösten Geschwindigkeit den Weg, welchen wir nahmen. Von meinem Baume herab konnte ich deutlich sehen, daß das eine Pferd todt war, das andere mit den Beinen arbeitete, um in die Höhe zu kommen, und die beiden andern vor Furcht und Schrecken bebten, ohne entkommen zu können. Von meinen beiden Reisegefährten konnte ich aber keinen ansichtig werden noch etwas von ihnen hören. Ich war daher ihretwegen sehr besorgt, und sobald ich vermuthen konnte, daß das Ungeheuer eine Strecke weit weg seye, eilte ich herabzusteigen und sie aufzusuchen, ob ich auf irgend eine Art ihnen beistehen könnte. Als ich auf dem ganzen Tummelplaze keine Spur von ihnen gewahr wurde, fieng ich an zu rufen. Endlich meldeten sie sich, ich gieng zu ihnen, und fand sie wie zwei Kazen auf einem Baum sizen, die Jagdflinte auf dem Rüken, und diese mit feinem Vogelschroot geladen! Sie waren noch so erschrocken, daß sie kein Wort hervorbringen konnten, ich sprach ihnen Trost zu und rieth ihnen herunterzukommen, weil es doch das sicherste wäre, einen so gefährlichen Ort, wo wir noch einmal angefallen werden könnten, sobald

als

als möglich zu verlassen. Der Sergeant fieng endlich an zu weinen und den Verlust seiner beiden raschen Gäule mit Schmerzen zu beklagen; der Gärtner hingegen konnte mehrere Tage vor fortwährender Angst kaum reden.

Wir kehrten nun die Strasse zurük, woher wir gekommen waren, und arbeiteten uns über sehr beschwerliche Berge auf einem andern Wege nach dem Orte zu, wohin wir gedachten. Der Sergeant konnte ohne Pferd nicht durch den Fluß kommen, ich ließ ihn daher hinter mir aufsizen, überließ ihm hernach das Pferd allein, und wanderte zu Fuß nach dem Hofe. Als wir da ankamen, war meine erste Sorge, einige Hottentotten nach dem Walde zu schicken, um den beiden todtgestossenen Pferden die Sättel abzunehmen, die wir auf unserer fernern Reise nicht wohl entbehren konnten. Diese Leute bewaffneten sich mit ihren gewöhnlichen Wurfspiessen, und erzählten, sie hätten bereits gemerkt, daß sich ein Büffel in diesen Gegenden ganz einsam aufhielte, den die übrige Büffelochsen eben deßwegen, weil er so böse seye, von ihrer Heerde weggejagt hätten.

Unser Nachtlager nahmen wir unter freiem Himmel, weil wir uns in den Hütten auf diesem Hof, wo nichts als Hottentotten wohnten, wegen des Ungeziefers nicht wohl aufhalten konnten. Aus einer Strohmatte unter dem Leib und dem Sattel unter dem Kopf bestand unser Bett. Zu den Füssen liessen wir Feuer anzünden, wozu wir am Abend vorher das Holz hatten sammeln

lassen.

lassen. Es war unser Glük, daß es sehr klares Wetter war, die Kälte war aber so stark, daß sie uns des Schlafs beraubte und nöthigte, alle Stunden uns aufzurichten, um uns auf allen Seiten am Feuer zu wärmen.

Am folgenden Tag verliessen wir diesen Plaz, und kamen durch den Pisangfluß nach J. Bota's Hofe, der nicht weit von der Küste liegt, wo sich ein grosser und vortrefflicher Hafen findet.

Meine beide Reisegesellschafter, die sich von ihrem Schrecken noch nicht erhohlt hatten, und der vielen Mühseligkeiten müde waren, wollten sich nun auf die Rükreise nach dem Cap begeben, wo sie wenigstens mehr Wein trinken konnten, und sich vor Büffelochsen weniger fürchten durften. Auf meine Vorstellung über ihre Feigheit und über das Zweklose einer auf halbem Weg angetretenen Rükreise, am meisten aber auf meine Erklärung, daß ich dennoch die Reise fortsezen würde, liessen sie sich endlich überreden, und änderten ihre Entschliessung.

Während daß diese einige Tage von ihrem Ungemach ausruheten, besuchte ich den Strand und die am Ufer liegende Berge. Diese waren mit allerlei Büschen bewachsen, besonders mit der zweistachlichten Arduine, welche an vielen Stellen so dicht stand, daß man gar nicht durchkommen konnte, und daß ich nicht selten ganze Strecken oben über dem steifen Buschwerke hinkriechen mußte, was denn freilich durch seine spize Stacheln Hände und Füsse sehr verfezte. Der vornehmste unter den hiesigen Bergen ist der Robbenberg, der seinen

Namen

Namen von den Seehunden erhalten hat, welche beim Sonnenschein ans Land kommen, und sich auf den unterhalb des Berges befindlichen flachen Anhöhen sonnen und schlafen. Er erstrekt sich in Gestalt einer Halbinsel weit ins Meer, und ist mit kleinen Schneckenhäusern bedekt.

An Hausgeräth und Geschirren ist in diesen Gegenden ein solcher Mangel, daß selbst die Kolonisten oft genöthiget sind, sowohl Milch als Honig in ledernen Schläuchen aufzubewahren.

Die Büffel zum Gebrauch dieses Hofes schießt ein Hottentotte, dem der Bauer diese Geschiklichkeit beigebracht hat, und welcher auf diese Art die ganze beträchtliche Haushaltung mit Fleisch versiehet, ohne ein Stük von dem zahmen Viehe, aus welchem das ganze Vermögen des Bauers bestehet, nehmen zu dörfen. Die ganze Küche auf dem Hofe hieng oben voll Stücken Büffelfleisch, welches getroknet und geräuchert werden sollte. Die Felder und Ebenen sind in diesen Gegenden mit wilden Büffeln angefüllt, so daß es nichts seltenes ist, 100 — 200 in einer Heerde beisammen zu sehen. Am Tage liegen sie gewöhnlich in den Wäldern und diken Gebüschen still, und gehen des Nachts aufs Feld zu waiden. Einem Hottentottischen Schüzen werden die Kugeln zugezählt, und eben so viel erlegte Büffel muß er liefern. Der gröste Theil vom Fleisch fällt den Hottentotten zu, dagegen gehört die Haut allezeit dem Bauer selbst. Die Büffelhäute bereiten die Hottentotten auf folgende Art: sie spannen das Fell auf der Erde unter freiem Himmel

mel aus, und befestigen es mit Pflöcken; alsdann bestreuen sie es mit warmer Asche, und schaben die Haare mit einem Messer ab. — Das Haus, worin wir zur Herberge waren, war geräumig und groß, von Lehmsteinen recht gut aufgemauert, und mit Thüren und Fensteröfnungen versehen, die aber anstatt gläserner Fenster nur hölzerne Lieder hatten, weil das Glas in so weiter Entfernung vom Cap nicht wohl zu haben ist. Eben diese Entfernung ist auch der Grund, warum man hier anstatt gewöhnlicher Schuhe sogenannte Feldschuhe gebraucht, welche sich der Landmann gemeiniglich selbst auf eine besondere Art verfertiget, meistens aus Büffel-Leder, bisweilen aus Rind-Leder, selten aus der gestreiften Haut des Zebra. Es war ein Vergnügen zu sehen, wie herzlich die Hottentotten, sowohl die auf dem Hof wohnenden, als die Fremden, die in unserm Gefolge waren, einander mit der Tobakspfeife bewirtheten. Sie sezten sich in einem Kreis nieder, und die Pfeife *) gieng

*) Die Hottentotten, welche bei den Kolonisten im Dienste sind, rauchen oft aus irdenen Tobakspfeifen, die aber, da sie vom Cap hergebracht werden müssen, auf dieser weiten Reise die Stiele verlieren und so kurz sind, daß der Kopf fast die Lippen berührt. Wenn sie keine irdene Pfeifen haben, so gebrauchen sie sowohl als die Kaffern eine, aus einem langen, dünnen und hohlen Stocke gemachte, Pfeife, in dessen eines Ende ein ebenfalls hohler Pflock, und auf diesen ein ausgehöhlter cylinderförmiger Stein gestekt wird, welcher den Kopf vorstellt, und wo der Tobak

gieng in der ganzen Gesellschaft rings herum; jeder reichte sie seinem Nachbar. Bei einem solchen gesellschaftlichen Rauchen thut ein jeder einige starke Züge, bis er den Mund voll Rauch hat, wovon er etwas weniges hinunterschlukt, und das übrige durch Nase und Mund ausbläset. Auch fremden Europäern erweisen sie die Höflichkeit, ihnen eine Pfeife zu präsentiren.

Aus den Waldungen in Houtniquas verkaufen die der Muschelbay näher wohnende Bauren Bau- und Werkholz, obgleich der Transport sehr beschwehrlich ist und viele Zeit erfordert. Aus den hiesigen Gegenden aber kan der Bauer weiter nichts zum Verkauf aufs Cap bringen, als Schlachtochsen und Butter. Die Verführung der Produkte dieses Landes würde viel bequemer, und die Waaren, besonders das Holz, viel wohlfeiler auf dem Cap seyn, wenn von hier oder von der Muschelbay eine Art Schiffahrt eingerichtet wäre, woran man bisher noch nicht gedacht hat, und es wohl gar nicht als nüzlich ansiehet.

Nachdem unser muthloser Sergeant hier ein Reitpferd gelehnt erhalten, so begaben wir uns auf den Weg, weiter ins Land und nach dem Gebir-

Tobak hineingelegt wird. Haben sie auch diesen Apparat nicht, so nehmen sie ein Bokshorn, und zwar von dem sogenannten Elennthiere (Capra oreas.) In das spitze Ende desselben bohren sie ein Loch, stecken einen hohlen Pflock hinein, und oben auf diesen einen steinernen Pfeifenkopf.

Gebirge zu, um jenseit desselben unsern Wagen anzutreffen, und uns überhaupt besser zu befinden. Wir passirten auf dieser Fahrt zwei Flüsse, kamen nach Malakaskraal, und von da am Keureboomsfluß hinauf, der auf dieser Seite die Gränze des an Gras, Waldungen und Büffeln reichen Houtniqualandes ist. Nachdem wir eine Zeitlang über und längs Bergen geritten waren, kamen wir durch den Keureboomsfluß nach Peter Jagers Viehhofe.

Hier erquikten wir uns nach lange ausgestandenem Durst an der Hottentottischen Schlauchmilch. Wenige Reisende werden es von sich erhalten können, davon zu kosten, wenn sie nicht in hohem Grad durstig sind. Diese Milch ist sehr sauer und kalt, und daher ungemein labend. Sie wird in einem ledernen Sacke aufbewahrt und ist sehr alt. Vorhin hielt ich die aufgekochte und geronnene Milch im Norrland, welche man die dicke Milch nennt, und die verschiedene Monate alt ist, für die älteste Milch, jezt aber fand ich, daß die Schlauchmilch der Hottentotten 6 — 8 mal älter seye. Der Schlauch, worinnen sie aufbehalten wird, besteht aus der Haut eines Boks von der Gattung der Elennantelope (Capra oreas), die dicht zusammengenähet und an der Wand aufgehänget wird. Andere Häute sollen nicht so tauglich dazu seyn. In einen solchen aufgehängten Sack gießt man frische süsse Milch, die dann bald sauer wird, gerinnt und Klumpen bildet, und worzu alle

Tage

Tage neue Milch gegossen wird. Der Schlauch selbst wird von den Hottentotten höchstens nach mehreren Monaten, oft kaum nach 1 oder 2 Jahren gereiniget. — Butter machen die Hottentotten selten, und wenn sie es thun, so haben sie blos die Absicht, sich damit zu schmieren. Die Maguas-Hottentotten verrichten das Buttern auf die Art, daß sie süsse Milch in einen ledernen Schlauch giessen, welchen zween Hottentotten an beiden Enden halten, und worinnen die Milch von einem Ende nach dem andern so lange hin und her geschüttelt wird, bis sie sich zu Butter bildet.

Wir reiseten weiter über die sehr hohen Berge nach dem langen Thale zu dem Bauer M. Sonntag. An den Bergen sahen wir allenthalben Wolken hangen, die mit ihren feuchten Dünsten uns ganz durchnezten, ob es gleich nicht regnete. Diejenigen Seiten der Berge, welche wir passirten, waren bisweilen so steil, und der Weg so schmal, daß wir nicht ohne Lebensgefahr hinüberkamen, und Grauen uns überfiel, wenn wir hinabsahen. Das auf der andern Seite liegende Land, das lange Thal, ist sehr hoch gegen dasjenige, aus welchem wir kamen; die dasigen Berge sind folglich niedrig in Vergleichung mit der entsezlichen Höhe, welche sie auf der andern Seite nach dem Meere zu haben.

Auf diesem Hofe sahe ich Seife aus der Lauge des Kannabusches oder Salzkrauts (Salsola aphylla) machen. Die Lauge wird gekocht, bis sie dik

wird, alsdann gießt man Hammelsfett bis zur gehörigen Consistenz zu.

Von hier kamen wir zum Hofe Misgunst, am tiefen Flusse (Diep-Rivier), der Peter Freres, einem gewaltigen Elephantenjäger, gehört, welcher sehr weite Reisen, selbst ins Land der Kaffern, gemacht hat. Er erzählte mir unter anderm, daß die Hottentotten in ihrer Sprache nicht weiter als 5 zählen können.

Von da kamen wir am Affenflusse (Aapjes-Rivier) vorbei, und weiter über den Haderfluß (Krakeel-Rivier) zu Matth. Streiding. Hier sahen wir eine sehr grosse Menge Gräber, die aus kleinen viele Steine enthaltenden Hügeln bestanden, wegen deren ich von keinem Europäer einige Nachricht erhalten konnte, ein alter Hottentotte aber, der mir sagte, daß in dieser Gegend die Leute in grosser Anzahl an Wunden gestorben seyen, gab mir Veranlassung, es für sehr wahrscheinlich zu halten, daß dieser Plaz ehedem bewohnt und volkreich gewesen, und daß die Pocken so gewaltige Verheerung angerichtet haben.

Unsere weitere Reise führte uns durch den Wagenbaumfluß. In dieser Gegend traf ich die Cichorienkäfer, welche die Gartengewächse abfressen, in Menge an: auch zeigten sich nun die Brachvögel (Tantalus), hier zu Lande wilde Truthühner und Kalkoon genannt. Man sagte mir, daß sie gegen den Winter wegziehen, und im September und Oktober wiederkommen. Im langen

Thale

Thale ist es des Winters sehr kalt, und es fällt eben soviel Schnee, als jenseit Witsenberg.

Von hier kamen wir zu T. Frere am krummen Fluß und weiter zum Eschenwald, einem anmuthigen Gehölz, fast ganz auf ebenem Boden. Das Land wird hier allmählig nach dem Meere zu niedriger, so daß das lange Thal viel höher liegt, als der Distrikt um den krummen Fluß.

Der Regen, der den ganzen Tag uns durchnäßt hatte, dauerte auch die Nacht durch fort, daher wir unter den Ueberzug unsers Wagens kriechen mußten, bis den folgenden Tag heiteres Wetter einfiel, und wir unsere Kleider an der Sonne troknen konnten.

Vom Eschenwald gelangten wir nach dem tiefen Flusse, dem Löwenwaldflusse, und endlich nach dem Seekuhflusse (Zeekoe R.) Die Bergkette, welche wir in Rothesand zur Linken, hernach im langen Thale zur Rechten hatten, und die von Witsenberg an fortgehet, endiget sich hier, ehe sie den Strand erreicht. Hingegen währt die Gebirgskette zur Linken noch fort, und jenseit derselben liegt das Karroland (Carro Veld.)

Auf den hiesigen Gebirgen halten sich, wie man mir erzählte, bisweilen noch Löwen auf. Vor diesem sollen sie da sehr häufig anzutreffen gewesen seyn; jezt sind sie aber meist ausgerottet. — Am krummen Flusse findet man am Strande in Löchern eine Art Schnecken, aus dem Geschlechte

 der

der Scheide (Solen siliqua), von denen man erzählt, daß man sie unmöglich durch Graben bekommen könne, sondern nur auf die Art, daß man einen langen spizigen Zacken hineinsteckt, und sie so herausziehet.

Auf den Anhöhen unterhalb der Berge in diesem Bezirke wächst der afrikanische Brotbaum (Brood-Boom, Zamia caffra) häufig. Dies ist ein Palmbaum, der höchstens die Höhe und Dicke eines Mannes hat, sich weit ausbreitet und einzeln steht. Manchmal schiessen aus einer Wurzel zwei bis drei Stämme auf. Aus dem Marke dieser Bäume wissen die Hottentotten Brot zu bereiten. Sie bohren oder graben das Mark heraus, vergraben es darauf in die Erde, und lassen es ganze zwei Monate darinnen liegen, bis es fault. Alsdann kneten und formiren sie es zu einem Kuchen, den sie auf ihre gewöhnliche schmuzige Art in heisser Asche backen. Der Brotbaum steht mehrentheils an troknen Stellen zwischen Steinen, und wächst langsam. — Die Hottentotten essen auch die Beeren vom Guarribusche oder der Euklee (Euclea undulata.) Sie schmecken süß; zerstossen und gegohren geben sie einen Essig wie Pontak.

Den 22sten Nov. kamen wir bei Jakob Kock am Ausflusse des Seekuhflusses nicht weit vom Meeresufer an. Wir verweilten hier mehrere Tage, theils um die bisher gesammelten Sachen in Ordnung zu bringen, theils um die ganze Gegend umher in botanischer Hinsicht zu durchsuchen, theils auch um unser ermüdetes und ganz mager gewordenes

Zug-

Zugvieh zu waiden und ausruhen zu lassen. — Die innere Haut des Magens der Schafe gebraucht man hier zu Lande, getroknet, zu Pulver gestossen und eingenommen, als ein Brechmittel, wie auch gegen das Fieber.

Vom Seekuhflusse ab machten wir zu Pferde eine Reise nach dem Kabeljauflusse (Cabeljaus-Rivier), und weiter nach dem Camtousflusse (Camtous - Rivier.) Dieser leztere ist sehr tief und breit, und in ihn ergießt sich auch, nicht sehr weit vom Meere, der Lurifluß (Loeris - Rivier.) Er macht die Gränze des Kafferlandes, und zugleich war er das äusserste Ziel unsrer diesmahligen Reise.

Am Camtousflusse wohnen Hottentotten und Kaffern um einander, gleichsam als auf der Gränze ihrer beiderseitigen Länder. Einige Meilen tiefer ins Land hinein nimmt das eigentlich sogenannte Kafferland den Anfang.

Im Flusse selbst finden sich noch viele Nilpferde oder Seepferde (Hippopotamus), die man hier zu Lande Seekühe nennt. Man hat sich darüber zu verwundern, da sie seit langer Zeit in so grosser Anzahl weggeschossen werden, und sich dadurch unglaublich vermindert haben.

Bei den in dieser Gegend wohnenden Bauern sah ich verschiedene chinesische Schweine. — Die Goldhähnchen (Chrysomela) thun den Gartengewächsen vielen Schaden; manche fressen sie ganz kahl. — Die Rindviehheerden machen des Landmanns Eigenthum aus. Sie sind aber verschied-

nen, zum Theil ganz eignen, Krankheiten unterworfen. Dahin gehort die sogenannte Zungenkrankheit (Tung-Ziekte.) Diese besteht darin, daß die Zunge voll Blasen wird, welche einen dünnen Eiter geben; und sie macht, daß das Vieh nicht fressen kann, sondern abnimmt, und endlich ganz mager wird, ja wohl gar daran stirbt. Der Landmann pflegt diese Blasen mit Salz abzureiben. — Eine andre solcher Krankheiten des Hornviehes ist die Klauenkrankheit (Klaauw-Ziekte.) Wenn das Vieh damit befallen wird, werden die Klauen an den Füssen los, und die Thiere können nicht gehen. Diese Krankheit scheint von der Sommerhize zu entstehen, besonders wenn die Ochsen auf Reisen am Tage zu sehr angestrengt werden. Man hält sie hier für ansteckend. So viel ist gewiß, daß sie einen Ochsen nach dem andern angreift, und ich habe ganze Spannen daran krank gesehen. Sie scheint mir aber doch mehr von einer gemeinschaftlichen Ursache, als von Ansteckung herzukommen. Anfangs hinket das Vieh nur, hernach aber wird es zum Ziehen auf Reisen unbrauchbar. In einer oder zwei Wochen geht diese Krankheit aber doch gewöhnlich von selbst vorbei.

Unter andern erzählte man mir hier, daß vor einiger Zeit ein Bauer von einer Schlange, und zwar von derjenigen Gattung, die man hier Ringhals nennt, als er barfuß im Grase gegangen, in den Fuß gebissen worden sey. (Man geht hier überhaupt sehr häufig barfuß, weil es an Schuhen

und Strümpfen fehlt. Schuhe und Strümpfe gebraucht der Landmann selten anders, als wenn er nach der Stadt des Caps reiset, oder die Kirche besucht.) Ich erkundigte mich genau nach den Symptomen, die dieser Biß verursacht hatte, und erfuhr folgendes. Der Bauer war eine ganze Meile von seiner Heimath entfernt, als er gebissen wurde. Er schikte sogleich seinen Sclaven nach Hause, um in Geschwindigkeit ein Pferd zu hohlen. Dieses kam sehr bald an, und der Bauer ritt zu Hause, nachdem er das Bein stark gebunden hatte, um das Gift zu verhindern hinauf zu ziehen. Bei seiner Zuhausekunft wurde er so schläfrig, daß seine Frau ihn mit Mühe wachend erhalten konnte. Er wurde auch sogleich blind, und diese Blindheit währte vierzehn Tage. Das Bein war so geschwollen, daß die Haut sich über das Band gelegt und fest angeschlossen hatte, und mit Mühe heruntergebracht werden konnte. Man machte mit einem Messer Einschnitte in die Wunde, und wusch den Fuß mit salzigem Wasser. Dabei gab man dem Patienten heisse Milch in sehr grosser Menge zu trinken, mehrere Eimer voll in einer Nacht; die er aber doch beständig wieder von sich gab. Darauf wurde der Schlangenstein auf die Wunde gelegt. Der Mann genesete allmählig wieder, hat aber noch jezt, nach Verlauf etlicher Jahre, bei Veränderung des Wetters, Schmerzen da, wo der Biß geschehen ist, und bisweilen bricht die Wunde sogar völlig auf.

Jezt ist es Zeit, daß ich von den Kaffern, die ich am Camtousflusse zuerst kennen lernte, einige

Nachricht gebe. Sie sind von Statur grösser, besser gewachsen, schwärzer und stärker als die Hottentotten, auch unerschrokner und tapferer. Um die Arme tragen sie zum Zierrath theils eiserne, theils elfenbeinerne Ringe, welche leztere einen halben Zoll breit sind, und deren sie gewöhnlich mehr als einen an jedem Arme haben. Die Weibspersonen, welche ich hier sah, hatten durch einen Ohrzipfel ein Loch gestochen, und trugen einen Stachel vom Stachelschweine darin. Sie zeigten uns auch Ohrgehänge von zwei verschiedenen Gestalten; sie waren von Kupfer, das mit Silber vermischt war, und die Kaffern erzählten, sie hätten sie von Nationen bekommen, die weiter im Lande wohnten. — Die Tänze der Kaffern sind besonders artig. Ihrer zwei oder mehr stellen sich entweder mit den Seiten oder mit dem Rükken gegen einander, balanciren auf den Zehen, und stossen mit den Fersen gegen die Erde, wobei sie alle Glieder, und zwar nach dem Takte, und beinahe alle Muskeln, besonders aber Augen, Stirne, Hals, Kopf, Mund und Kinn bewegen. Die den Tanz begleitende Musik besteht in einem groben und schnarrenden Gesange, und mitunter hört man bisweilen ein Pfeifen, wobei sie die Lippen zur Seite ziehen, und die Zähne, zwischen welchen das Pfeifen geschieht, bloß sehen lassen. Die Frauenspersonen laufen dabei umher, und singen und springen nach demselben Takte, unter steter Bewegung des Kopfs und der Glieder. Ein grosser Theil der Kaffern begleitete uns auf unserer Rükreise nach dem See-

kuhflusse, und diese Leute zeigten uns verschiedene ihrer Künste; beides vermuthlich, um etwas von unserm guten Tobak habhaft zu werden, der ihnen gar zu wohl schmekte.

Die Kaffern besizen zwar kein Schießgewehr, erlegen aber nichts desto weniger Büffel und andre wilde Thiere mit ihren Spiessen, die wie bei den Hottentotten Assagai heissen. Wenn ein Kaffer auf die Spur kommt, wo sich einige Büffel aufhalten, so bläset er auf einer von Schafknochen gemachten Pfeife, die man sehr weit hören kan. Alsdann kommen ihrer mehrere zusammen, und umringen die Büffel, nähern sich ihnen mehr und mehr, und werfen mit den Spiessen nach ihnen. Von acht bis zwölf Büffeln entkommt sodann selten einer. Indessen trägt es sich doch bisweilen zu, daß, indem die Büffel zu entfliehen suchen, einer von denen, die vor ihnen stehen, todtgestossen wird, welches man aber bei diesem Volke wenig achtet. Wenn die Jagd zu Ende ist, schneidet jeder sein Stük von dem erlegten Wildprete ab. — Ausser dem Wilde, das die Kaffern jagen können, besizen sie grosse Heerden Hornvieh, für welche sie hinlängliche Nahrung haben, da sie längs der Seeküste die vortrefflichsten Grasebenen bewohnen. Ihre Ochsen sind gemeiniglich daran zu kennen, daß sie sie in den Ohren, wie auch unten in den Hals schneiden, so daß lange Stücke herabhangen. Auch zwingen sie die Hörner, daß sie in verschiednen unförmlichen Gestalten wachsen müssen. Vor diesem tauschte die Compagnie sowohl von diesen Kaffern

als von den Hottentotten eine Menge Rindvieh zum Schlachten, gegen Tobak, Branntwein, gläsernen Korallen und ein Stük Eisen ein. Jezt geschieht es selten, und dieser Handel ist auch allen Bauern verbothen.

Die Kaffern haben wie die Hottentotten in jeder Familie oder Dorfschaft einen Hauptmann, den sie oft Capitain nennen, und welcher gegen Feinde und auf der Jagd ihr Anführer ist.

Es wird hier auch der schiklichste Ort seyn, meine Bemerkungen über die Hottentotten zusammenzustellen. So weithin ich auch auf meiner Reise, sowohl gegen Norden als Osten, in dieses weitläuftige Land eindrang, fand ich doch wenig Ueberbleibsel der Hottentottischen Völker, welche, einige zahlreicher, andre weniger zahlreich, noch im Anfange des jezigen Jahrhunderts dasselbe bewohnten. So wie die Kolonisten sich mehr und mehr ausgebreitet haben, sind die Hottentotten genöthigt worden, sich wegzubegeben, und jenen, sowohl für ihre Wohnungen, als für ihre Heerden, Plaz zu machen. Noch mehr aber, als das Vordringen der Europäer, sind die Pocken, diese vorhin ihnen ganz unbekannte Krankheit, Schuld an ihrer Verminderung, denn es ist nicht zu beschreiben, welche Verheerungen diese unter ihnen angerichtet haben: durch sie sind die meisten von ihnen getödtet. Gegenwärtig findet man nur hie und da noch zerstreut einige Dörfer oder Kraale von ihnen, die gleichsam eben so viele kleine bürgerliche Gesellschaften ausmachen. In

diesen leben sie entweder unabhängig und für sich, oder so, daß sie, theils auf den der Compagnie gehörigen Höfen und Pläzen, oder wie man es hier nennt, Posten; theils bei den Kolonisten im Dienste stehen. Oft, besonders dem Cap näher, sind diese Kraale gar nicht zahlreich bewohnt; weiter ins Land hinein aber trifft man sie zum Theil ziemlich groß und volkreich, und die Einwohner nach ihrer Art in guten Umständen an. Die wenigen von den Hottentotten noch vorhandenen Ueberreste behalten zum Theil ihre alten Stammnahmen. Gewöhnlich aber bezeichnen diese Nahmen, die ehemals jede besondre Hottentottische Völkerschaft unterschieden, jezt das Land, wo sie ehedem in grosser Anzahl wohnten, und die grossen Flüsse, welche da durchflossen, oder die Gränze davon ausmachten. In dem Verhältnisse, als das Land mehr oder weniger mit Wasser versehen war, waren auch diese verschiedne Völker mehr oder weniger zahlreich und begütert an Viehheerden. Die ganze Nation machte gleichwohl bei dem allen nicht mehr, als einige tausend Mann, und jedes ihrer Länder nicht mehr als eine Provinz aus.

Man kan deutlich sehen, daß sie alle von einem gemeinschaftlichen Stamme entsprossen, und von denen, andre afrikanische Küsten bewohnenden, Negern und Mohren sehr unterschieden sind. Die patriarchalische Regierung, wo jeder Stamm unter seinem Oberhaupte steht, hat sich bei ihnen am längsten erhalten, und erhält sich bei manchen

manchen von ihnen noch jezt. Und dies ist es eben, was die vielen theils kleineren theils grössern Völkerschaften und Familien, worin sie vor diesem eingetheilt waren, und, so viele ihrer noch existiren, noch jezt eingetheilt sind, hervorgebracht hat. Dergleichen kleine Hottentottische Völker waren ehemals die Gunjemans, Kokoquas, Sussaquas, Odiquas, Chirigriquas, Kopmans, Hessaquas, Sonquas, Dunquas, Damaquas, Gauris, Attaquas, Heykoms, Houtniquas und Camtours-Hottentotten, von welchen heutiges Tages wenige mehr übrig sind. Jezt hat man noch die kleinen und die grossen Namaquas, die Gonaquas-Kaffern, die Buschmänner und andre. Von diesen scheinen verschiedne in ehemaligen Zeiten wieder in besondre kleinere Zweige oder Geschlechter abgetheilt gewesen zu seyn.

Alle, ausser den Buschmännern, sind Hirten, und besizen zum Theil ansehnliche Heerden. Vor andern sind die Viehheerden der Kaffern und Namaquas, von deren Ländern die Europäer noch nichts in Besiz genommen haben, beträchtlich. Sie leben auch hauptsächlich von ihren Heerden. Ausserdem aber leben sie auch von der Jagd; sie jagen verschiedne wilde Thiere, besonders Büffelochsen und wilde Böcke von verschiednen, meistentheils von den grösten Gattungen, sogenannte Seekühe und Elefanten. Ingleichen nähren sie sich von unterschiedlichen Arten Wurzeln, als von der Schwertlilie (Iris), Ixie (Ixia), Moräe (Moraea), Siegwurz (Gladiolus), auch von

den

den Bohnen des afrikanischen Pockenholzes (Guajacum Afrum) und dergleichen. Die Männer geniessen auch Kuhmilch, die sie selbst melken, und die Weiber Schafmilch. Um den Durst zu löschen, trinken sie gewöhnlich Wasser, auch wohl Wasser und Milch zusammen, und im Nothfalle saugen sie, wenn sie nichts anders haben, den Durst zu stillen, Zaserblumen (Mesembryanthemum), Stiftblumen (Albuca) und andre saftige Gewächse aus. Das Geschäft der Mannspersonen ist Krieg zu führen, auf die Jagd zu gehen, zu melken, zu schlachten, und Waffen und Kriegsgeräth zu verfertigen. Die Weibsleute hingegen warten die Kinder, hohlen Holz, graben Zwiebeln, und bereiten das Essen. Das Fleisch essen sie bald gekocht, bald gebraten, gemeiniglich aber noch halb roh, und dabei ohne Salz, Gewürz und Brot. Feuer bringen sie hervor, indem sie zwei Stücke hartes Holz stark und geschwind an einander reiben. Ackerbau treiben die Hottentotten nicht, ausgenommen die Kaffern, aber auch nur sehr wenig; was diese bauen, besteht bloß in Pferdgras oder sogenanntem Kaffernkorn (Holcus), Bohnen, Hanf und dergleichen. Auf die Jagd gehen sie entweder gemeinschaftlich, oder jeder für sich. In diesem leztern Falle jagt ein jeder, was und so viel er will und gebraucht. Allgemeine Jagden aber werden von der ganzen Dorfschaft angestellt, entweder gegen ganze grosse Heerden Wild, als Büffel und dergleichen; oder wenn sie sich und ihre Heerden gegen den Anfall benachbarter böser wilder Thiere sichern wollen. Eben so machen sie

es gegen gemeinschaftliche Feinde; da bewaffnen sie sich alle und ziehen zusammen in den Streit.

In Wissenschaften und Künsten aller Art sind die Hottentotten eben so roh und unwissend, als in allen andern Dingen. Einige besizen schlechterdings nichts eignes, weder Haus noch Hof, noch einen gewissen Ort des Aufenthalts. Ihr Handel ist sehr eingeschränkt; weit hin erstrekt er sich nicht, auch besteht er bloß im Tausche gewisser Waaren gegen andre. Geld oder Münze besizen sie daher eben so wenig, als sie dessen bedürfen. Doch wissen die Namaquas, welche in ihrem Lande Berge haben, die Kupferkies und sogar Eisenstein enthalten, auf die ungekünstelteste und einfachste Art aus diesen Erzen Kupfer und Eisen zu schmelzen, das sie hernach schmieden und gebrauchen.

Ihre Sprache ist arm, und unterscheidet sich merklich von allen andern Sprachen in der Welt, nahmentlich durch ein leichtes und geschwindes Schnalzen der Zunge oder Schmazen, vor und nach dem Aussprechen der Wörter. Geschrieben habe ich sie nie gesehen. Die Hottentotten selbst haben keinen Begriff vom Schreiben. Uebrigens ist die Sprache oft das einzige, was die faulen, indolenten Hottentotten von unvernünftigen Thieren auszeichnet.

Die Trägheit, Unthätigkeit und Unempfindlichkeit der meisten Hottentotten ist in der That so übertrieben groß, daß sie bei dem Viehe fast nicht ärger seyn kan. Viele schlafen ihre ganze Lebenszeit,

zeit, und lassen sich bloß durch unüberwindlichen Hunger aufwecken, der sie endlich zwingt aufzustehen, um Speise zu suchen und zu essen. Wenn sie ein Wildpret erjagt haben, lagern sie sich um ein gemeinschaftliches Feuer, und wechseln mit Braten, Essen und Schlafen so lange ab, als noch das Geringste zu verzehren übrig ist, und bis sie der Hunger wieder wegtreibt.

Bei so in Faulheit versunkenen und von Unflath überzognen Leuten sollte man wohl nicht erwarten, die mindeste Spur von Hoffart oder Eitelkeit anzutreffen. Und doch zeigen sich diese Eigenschaften auch bei diesen elendesten unter den Menschen. Denn sie schmücken sich nicht nur am ganzen Leibe mit allerhand, ihrer Meinung nach, putzenden Sachen, sondern bemahlen sich auch, wenn sie Besuch von Fremden bekommen, das Gesicht mit mancherlei Figuren in brauner oder schwarzer Farbe.

Die erstaunliche Trägheit der Hottentotten ist auch die Ursache, daß man wenig oder gar keine Religion bei ihnen antrifft. Es scheint zwar, als wenn sie nicht ganz ohne Begriff von einem mächtigen höhern Wesen wären, auch das Leben der Seele nach der Trennung vom Körper erkenuten. Aber sie beweisen gar keinem göttlich seyn sollenden Wesen irgend eine Art der Verehrung, haben gar keine gottesdienstliche Pläze oder Handlungen, und nehmen weder auf Belohnung noch Bestrafung nach dem Tode Rüksicht. Viel

deut-

deutlichere Vorstellung haben sie von einem bösen Geiste, den sie glauben, vor dem sie sich fürchten, und den sie als die Ursache der Krankheiten, des Todes, des Donners und alles Bösen, das ihnen widerfährt, ansehen. Beim Eintritte des Neumondes und Vollmondes tanzen sie und begehen eine Art Freudenfest. Allein es ist nicht glaublich, daß dies eine Religionshandlung bei ihnen sey, oder daß sie deswegen den Mond anbeten. Viele von ihnen halten zwar ein kleines Insekt, eine unansehnliche Heuschrecke, eine Art des Gespenstkäfers (Mantis fausta), für ein Glük bringendes Thier. Niemals aber sah ich, daß sie ihm einige Verehrung beweisen, auch habe ich es nie von andern erfahren. Die Beschneidung ist als eine Ceremonie, aber gar nicht als eine auf Religion Bezug habende Sache, bei mehreren gebräuchlich, und scheint seit den ältesten Zeiten bei ihnen eingeführt zu seyn, wiewohl sie heutiges Tages unter diesem Volke nichts weniger als allgemein ist.

Abergläubisch sind sie übrigens in hohem Grade; besonders glauben sie Zauberey. Wenn jemand krank wird, stehen sie in der Meinung, er sey behext, schreien laut, und geben ihm viele Stösse, um ihn gesund und am Leben zu behalten. Stirbt er, so wird noch weit heftiger geschrieen, die Leiche wird nach einigen Stunden begraben, und das ganze Dorf verläßt seinen Wohnplaz und zieht nach einem andern Orte. — Zu gewissen Zeiten treiben sie auch ganze Heerden Schafe durch den

Rauch,

Rauch mitten über einem grossen Feuer, um sie vor dem Angriff der wilden Hunde zu sichern; ein sonderbarer und ohne Zweifel auch abergläubischer Gebrauch.

Die Hottentotten beiderlei Geschlechts heirathen früh. Die Heirath ist auch mit keinen Schwierigkeiten oder Umständen verbunden. Wenn der Freyer sich angemeldet und die Einwilligung des Mädchens sowohl als der Aeltern desselben erhalten hat, wird ein gewisser Tag zur Hochzeitfeier angesezt. Am Hochzeittage werden sowohl der Bräutigam als die Braut von dem Manne, den man den Priester oder Ceremonien-Verrichter des Dorfs nennen könnte, mit dem natürlichen Wasser desselben besprengt, oder eigentlich zu reden, bepißt. Darauf schlachtet man, je nachdem man es vermag, einen Ochsen oder ein Schaf, und bewirthet damit die Hochzeitgäste. Diese sizen nach ihrer Art, weil sie weder Stühle noch etwas anders zum Sizen haben, allezeit, und zwar auf die ihnen eigne Weise, auf der Erde. Was bei ihren Hochzeiten gerühmt zu werden verdient, ist, daß sie, so erpicht sie sonst auf berauschende Sachen sind, bei dieser Gelegenheit doch niemals viel trinken. Eben so wenig machen sie dabei Gebrauch von Musik und Tanz. — Bisweilen nimmt ein Mann zwei Frauen, oft trägt es sich auch zu, daß eine Frau zwei Männer nimmt, obgleich die Hurerei sonst in gewissen Fällen mit dem Tode bestraft wird. Eine Wittwe, die sich zum andermal verheirathet, muß sich ein

Glied von einem Finger abschneiden lassen; eben das muß sie noch einmal leiden, wenn es zum drittenmal geschieht: jede neue Heirath macht also eine neue Verstümmlung ihrer Finger nothwendig. Ehe ein junger Mensch heirathen darf, muß er zum Manne gemacht werden. Dies geschieht vor dem achtzehnten Jahre. Der, welchen man als Priester oder Ceremonien-Verrichter ansehen kan, besprengt ihn mit seinem natürlichen Wasser, und sondert ihn von der Mutter und den übrigen Frauenspersonen ab, von denen er, von dieser Zeit an, auch stets abgesondert bleibt.

Den neugebohrnen Kindern geben die Hottentotten Nahmen; diese Nahmen nehmen sie meistentheils von einem Thiere, bald einem zahmen, bald einem wilden, her.

In Ansehung der Erbschaft ist das Recht der Erstgeburt bei ihnen so sehr in Ausübung, daß der älteste Sohn jedesmal der einzige Erbe der ganzen väterlichen Nachlassenschaft ist.

Bei grossen Feierlichkeiten machen sie von Gesang und verschiednen musikalischen Instrumenten, wie auch von ganz eignen und sehr sonderbaren Tänzen Gebrauch.

Unter denjenigen Hottentotten, welche noch ganz in ihrer Wildheit leben, und mit den christlichen Einwohnern gar keine Gemeinschaft haben, sind noch verschiedne barbarische Sitten üblich. Alte und abgelebte Leute werden lebendig begraben, oder auch wohl in eine Höhle oder Kluft ins Gebirge gebracht,

gebracht, wobei man ihnen auf einige wenige Tage Essen und Trinken mitgiebt. Hier kommen sie entweder in kurzer Zeit vor Hunger um, oder werden ein Raub der wilden Thiere. — Auch Kinder werden aus mehr als einer Ursache weggesezt und ihrem Schiksale überlassen. Wenn eine Mutter im Wochenbette oder kurz nachher stirbt, wird das Kind nebst der Mutter begraben, weil niemand ist, der ihm weiter Nahrung geben kan; denn von Ammen oder künstlichen Nahrungsmitteln kleiner Kinder haben sie keinen Begriff. Bringt eine Mutter Zwillinge zur Welt, und glaubt sie nicht beide ernähren zu können, so wird eins weggeworfen. Sind beide Knaben, so behalten sie den besten, gesundesten und stärksten; ist eins ein Mädchen, so trifft allezeit dieses das Loos, weggeschafft zu werden. Auch verfahren sie so mit solchen Kindern, die gebrechlich zur Welt kommen.

Diejenigen, welche in der Nachbarschaft europäischer Kolonien wohnen, begraben ihre Leichen in der Erde; die andern in Höhlen oder Klüften der Berge. Den Todten nehmen sie durch ein Loch an der Seite, nicht aber durch die Thüre heraus, und wickeln ihn in seinen Anzug von Schaffellen ein. Darauf tragen drei oder vier Träger ihn auf den Armen weg. Der Leiche folgt ein Zug Manns- und Frauenspersonen in zwei verschiednen Haufen und mit vielem Geschrei. Zulezt wird, wenn der Verstorbne etwas Vermögen besaß, ein Stük Vieh geschlachtet und gegessen.

Von Jahr- und Zeitrechnung findet man bei den Hottentotten kaum die geringste Spur. Einen

nen Neujahrstag, dergleichen doch die meisten, selbst heidnische Völker, fast in allen Ländern des Erdbodens als einen sehr wichtigen Zeitpunkt bemerken und mit mehr oder weniger Freude und Feierlichkeit begehen, kennen sie gar nicht. Eben so wenig berechnen sie auf irgend eine Art die Zeit oder den Lauf der Natur. Das einzige, welches sie bemerken, ist, daß sie jährlich zu gewissen Zeiten die Zwiebelgewächse hervorkommen, blühen und verschwinden sehen. Dies ist gleichsam der Kalender, wonach sie auf ihr Alter schliessen, welches sie gleichwohl selten oder niemals mit einiger Gewißheit wissen. Die Erkundigung, wie alt jemand ist, oder wie alt die Leute unter ihnen zu werden pflegen, ist daher umsonst. Noch vergeblicher würde die Mühe seyn, die man sich geben würde, aus alten Ueberbleibseln, Trümmern oder Denkmählern dem Alter dieses Volks nachzuforschen, und zu erfahren, seit wie lange dieses Land bewohnt sey, woher seine Einwohner gekommen, und was für Veränderungen mit demselben vor dieser Zeit vorgefallen seyn mögen. Alte Ruinen hat das Land ganz und gar nicht, weder von verbrannten Pallästen und zerstörten Schlössern, noch von verwüsteten Städten. Die Hottentotten selbst kennen weder ihren eignen Ursprung, noch die Entstehung und Veranlassung der bei ihnen gebräuchlichen Ceremonieen und Sitten. Die wenigsten unter ihnen können etwas von dem erzählen, was sich vor der Zeit ihrer Väter bei ihnen zugetragen hat.

Die Hottentotten nehmen gern einen Hauptmann an, den sie Kapteen (Capitain) nennen, und da die Hottentotten das Ansehen haben sollen, mit der Holländischen Compagnie im Bunde zu stehen, so wird ein solcher Kapteen, den sie indessen selbst wählen, vom Gouverneur zu Cap bestätigt. Ein Hottentotten-Kapteen dieser Art kam während meines Aufenthalts zu Cap in Gesellschaft einiger seiner Landsleute dahin, um sich in seiner Würde bestätigen, und nach altem Gebrauche einige Geschenke geben zu lassen. Zum Zeichen seiner Würde wird einem solchen Manne ein mit einem messingnen Knopfe, auf den das Wapen der Compagnie gestochen ist, versehener Stok überreicht. Wenn die Hottentotten gegen ihre Feinde zu Felde, oder wenn sie gegen Raubthiere auf die Jagd ziehen, ist er der Anführer des Haufens, und wirft zugleich den ersten Spieß. In andern Rüksichten hat er nicht viel mehr, als alle übrige, zu sagen, trägt aber doch gern ein Kalbfell oder eine Tigerhaut, wenn die andern sich mit Schaffellen begnugen.

Auf Reisen führen sie allezeit ein oder zwei Wurfspiesse oder Hassagai mit sich. Diese bestehen aus einer eisernen Spize oder Lanze, die auf jeder Seite halb ausgehohlt, und eine Vierteleelle lang ist. Bisweilen hat dieses spize Gewehr auch einen eisernen Stiel, bisweilen auch nicht. Dieser Stiel ist entweder rund und glatt oder gereift. Sie binden diese Lanze mit ledernen Riemen an einem runden und dünnen Stabe von Hassagaiholze

(Curtisia faginea) fest, der gegen das Ende immer schmäler wird und einen Klafter lang ist. Mit diesen Wurfspiessen, die sie ganze hundert Schritte weit sehr behende zu werfen wissen, vertheidigen sie sich gegen ihre Feinde sowohl als gegen wilde Thiere, und tödten damit Büffelochsen und anderes Wild.

Aus der Rinde der Wollblume (Anthyllis) wissen sie sich Taue und Stricke zu machen, womit sie sich, wie auf einer Leiter, die Bäume hinaufhelfen, wenn sie Honig herausholen wollen. Sie ziehen alsdann zuerst um den Stamm eine Schlinge, sezen einen Fuß hinein, ziehen sodann weiter oben wieder eine Schlinge um den Baum, und treten hinein, machen sodann die untere Schlinge los, und legen sie sodann wieder oben an, womit sie so lange fortfahren, bis sie so hoch sind, als sie wollen.

Alle Hottentotten, so viele ich deren kennen gelernt habe, kommen, auch wenn sie zu noch so verschiednen Stämmen gehören, darin überein, daß sie, wenige ausgenommen, klein von Statur, mager und schmächtig sind, hervorstehende Backenknochen eine platte Nase, einen stark hervorragenden Mund, ein spiziges Kinn, einen stark einwärts gebogenen Rücken *) und einen grossen Bauch haben. Die Farbe der Haut ist von Natur gelblich; durch

Fett

*) Ich kenne kein Volk, das in dieser Rüksicht mit den Hottentotten zu vergleichen wäre. Verschiedene unter ihnen haben einen solchen eingebogenen Rüken und solche nach hinten hervorstehende Lenden, daß zwei Personen darauf sizen könnten.

Fett und Schmuz aber ist sie, bei einigen mehr, bei andern weniger, dunkel geworden. Das Haar giebt einen sonderbaren Anblik, und ist kraus wie Wolle; bei den meisten ist es nicht länger, als die Zöpfe oder Flocken auf rauhem wollnem Zeuge, höchstens einen Zoll oder einen Finger lang, und es sieht wie zusammengedrehetes wollenes Garn aus. Von einem Barte trifft man selten eine Spur an; hat ein Hottentotte einen Bart, so ist er allezeit kraus. Die Weibspersonen haben durchgängig herabhangende und sehr lange Brüste, das von dem vielen Schmieren und von der Hize des Klimas herrührt. Wenn sie daher ihre Kinder auf dem Rücken tragen, so können sie ihnen sehr bequem die Brust über die Schulter zuwerfen, oder unter dem Arm durchgeben, wenn sie ihnen den Kopf zu diesem Ende niedergebogen haben.

Mit dem Zubereiten des Essens haben sie nicht viel Mühe, sie kochen es in Wasser und zwar in ledernen Schläuchen mit glühend gemachten Steinen. Das Büffelfleisch schneiden sie nur in Scheiben, legen es in die Asche auf einige wenige Kohlen, da es denn zugleich halb geräuchert und halb gebraten wird, und essen es hernach ohne Brod, wenn es gleich schon stinkend geworden ist. Fett ißt der Hottentotte am allerliebsten, ja er kan es sogar in grossen Portionen trinken, ohne Unbequemlichkeit davon zu verspüren.

Die kleinen Hütten der Hottentotten werden oft sowohl mit kriechendem als hüpfendem

Ungeziefer so angefüllt, daß sie sie nicht bewohnen können. Sie sind alsdann genöthiget, sie nach einer andern Stelle zu versezen. Ein solches Umziehen dauert auch nicht sehr lange, und kostet sehr wenig; ich sah es hier in Geschwindigkeit und ohne Mühe verrichten. Sie stecken zuerst einige schlanke Zweige oder Weiden in die Erde, und beugen sie, daß sie eine bogenförmige Gestalt bekommen, um der Hütte die gehörige Höhe und Wölbung zu geben. Darauf überdecken sie diese mit Binsen oder Cyperngras (Cyperus textilis), oder auch mit Matten, die von solchen Binsen geflochten sind, und sowohl gegen Regen als Wind sattsam schüzen. Unten herum legen sie Mist, um die Hütte an der Erde dicht zu machen. Dergleichen Hütten in einem bald grössern bald kleinern Kreis zusammengestellt, machen ein Dorf aus. Innerhalb des runden Bezirks eines solchen Dorfes wird das Vieh, wenigstens die Schafe, des Nachts eingenommen und vor wilden Thieren gesichert. So lange in einer Gegend für das Vieh Waide genug ist, wohnen sie da auf diese Art bei einander. Gebrichts aber an dieser, oder stirbt jemand von ihnen, so ziehet die ganze Dorfschaft anderswohin. So sind also die Hottentotten, wie die Lappen und Araber, herumziehende Hirten.

Unter den musikalischen Instrumenten der Hottentotten bemerkte ich dasjenige, welches sie Su-Koa, die Holländer die Topfpauke (Potte-Slaan) nennen. Es besteht aus einem mit Wasser angefüllten Topfe, über welchen ein gut eingeweichtes Schaffell ausgespannt ist, das sie unterwärts mit einem Riemen umher

fest

fest binden. Wenn sie auf diesem Instrumente spielen, legen sie die Finger der linken Hand gegen den Rand, und stellen den Daumen gegen die Mitte. Mit den beiden ersten Fingern der rechten Hand schlagen sie alsdann an den Rand gegen über, und bringen dadurch einen dumpfen Ton hervor, der gar nichts Angenehmes hat. Sie schlagen diese Pauke zwischendurch, wenn sie Musik machen. Nach dieser schlechten Musik sah ich einen Hottentotten auf folgende Art tanzen. Mit der rechten Hand faßte er ein unter dem Dache der Hütte befestigtes Band, und tanzte auf einem Flecke stehend, so daß er mit beiden Füssen zugleich sprang und den Takt schlug. Während dieses Springens drehete er den Körper in verschiednen Krümmungen herum, und schleuderte den Kopf in einem halben Zirkel von der einen Schulter nach der andern. Ein solcher Tanz währt bisweilen sehr lange, und preßt Schweiß in Menge aus, welchen sie im Gesichte mit einem Fuchsschwanze abtroknen. Der Tanzende singt zugleich nach einem gewissen Takte.

Von verschiednen Sachen bemerkte ich, daß die Hottentotten sie in ihrer Sprache nicht mit eignen Worten nennen konnten, zum Exempel Kaffee, Schabracke, Compagnie und dergleichen.

Ihre Kinder tragen die Weiber auf dem Rücken, und zwar innerhalb des Schaffelles. Sie machen dies so: um das Kind und um den Hals der Mutter binden sie einen Riemen, womit das Kind oberwärts festgehalten wird; ein andrer Riemen geht auswendig um das Schaffell und um den Hintertheil des Kindes, wodurch es unterwärts festgeschnürt wird:

auf diese Art ist das Kind ganz sicher, und macht auch der Mutter eben keine grosse Last, sondern diese verrichtet, indem sie das Kind so auf dem Rücken hat, ihre Geschäffte.

Alle Hottentotten, ohne Ausnahme, lieben Branntwein und Tobak bis zur Raserey. Sie vermischen den Tobak mit fein zerhaktem Hanf, den sie Dakka nennen, weil sie alsdann durch das Rauchen dieser Vermischung geschwinder und angenehmer berauscht werden. Auch Elephanten, und Rhinocerosmist dient ihnen hiezu. Es ist unbegreiflich, wie dies Volk, das vor Ankunft der Europäer weder mit der übrigen Welt einigen Umgang hatte, noch den Gebrauch des Tobaks kannte, demunerachtet so erpicht auf denselben werden konnte, daß es für Tobak und Branntewein ein ansehnliches Stük seines eigenen Landes am Cap an die Holländer verkaufte. — An Gestank und Unreinigkeit scheinen sie ein besonderes Vergnügen zu finden. Sie schmieren sich mit Fett, und pudern oder bestreuen sich mit dem schon beiläufig angeführten Bucku, oder Pulver von den Blättern der Diosma. Ein über die Schultern, und ein anderes über die Lenden hangendes Schaffell, nebst einem Beutel bei den Mannspersonen, und einem viereckigen Stücke Leder bei den Weibsleuten, beides, um die Schamtheile zu bedecken, macht ihren ganzen Anzug aus. Uebrigens tragen sie auf dem Kopfe eine lederne Müze, und schmücken sich mit eisernen oder kupfernen Ringen um die Arme, mit Schnüren gläserner Korallen um den Leib, und mit ledernen Ringen

gen um die Beine. *) — Die Hütten, worin sie wohnen, sind niedrig und klein, und rund, ungefähr wie ein Heuhaufe. Sie sizen allezeit kauernd, (hokkend oder in der Huke), sind geschmeidig und leicht, aber fast alle sehr faul. Hausgeräth haben sie fast gar nicht, und was sie haben, ist höchst elend. Schildkrötenschalen sind ihre Trinkgeschirre. Das Wasser bewahren sie in Därmen, und die Milch in Körben und Schläuchen von Bokshaut auf. Ihre Bedürfnisse sind zwar sehr geringe; aber doch ist ihre Armuth überall sichtbar.

Es ist etwas sehr seltenes, bei einem Hottentotten irgend einen beschädigten Theil des Körpers zu sehen, und noch seltner trifft man gebrechliche, oder Leute mit lahmen Gliedern unter ihnen an. Weil sie nicht nur sehr sparsam und mäßig leben, sondern auch alle Speisen ohne Salz und ohne Gewürz essen, so sind sie gewöhnlich sehr selten Krankheiten, Gebrechen oder Unpäßlichkeiten ausgesezt.

*) Sie verfertigen diese Ringe auf folgende Art: die aus Rinderhaut ausgeschnittene Streifen werden so lange geklopft, bis sie völlig rund werden; die beiden Enden hangen so nett zusammen, daß man die Stellen, wo sie aneinander gefügt sind, nicht bemerken kan. Diese Ringe werden über den Fuß gezwängt, welcher oft über die Hälfte damit bedekt wird, besonders bei den Weibsleuten. Diese Bekleidung dient ihnen nicht blos zur Zierde, sondern sie sichert sie auch gegen den Biß der Schlangen, und dient ihnen im Nothfall zur Nahrung, da sie alsdann diese Ringe über glühende Kohlen braten und essen.

gesezt. Bisweilen grassiren wohl Rheumatismen und Fieber unter ihnen; diese sind aber nur Folgen der Veränderung der Witterung, beinahe der einzigen Ursache, woraus Krankheiten bei ihnen entstehen. Und doch sind jene Krankheiten bei den in ihrer Freiheit lebenden Hottentotten viel seltener, als bei denen, welche sich bei den Holländischen Kolonisten in Dienst begeben haben.

In der Gegend am Camtousflusse fande ich Töpfe von gebrannter Erde, welche die Hottentotten selbst verfertiget hatten, auch sahe ich hier Körbe, welche sie selbst geflochten hatten und die so dicht waren, daß sie Wasser und Milch hielten. Flaschen von Rhinocerosblasen gebrauchen sie zu eben diesem Endzwek.

Ich kehre nun wieder zur weitern Erzählung meiner Reise zurük: Im Anfange des Decembers brachen wir vom Camtousflusse auf, und traten unsre Rükreise an, nachdem wir hier unsre Ochsen sich erhohlen lassen, und das Land weiter hinaus besehen hatten, als es auf dieser Seite vom Cap von Europäern bis jezt bewohnt war.

Auf dem Wege nach dem langen Thale sah ich auf einem Hofe, mit welcher Bequemlichkeit und wie vortheilhaft der Landmann das von den Bergen herabfliessende Wasser dazu anzuwenden weiß, um seine Weinberge und Gärten zu bewässern. Man leitet das Wasser allezeit auf der höhern Seite wie einen Bach durch dergleichen Gegenden, und von da läßt man Rinnen oder

gleich-

gleichsam kleine herunterlaufende Graben zwischen den Weinstöcken oder den Gartenbeeten herabgehen. Wenn man kein Wasser nöthig hat, verstopft man diese kleinen Rinnen mit Erde. Auf gleiche Art leitet man das Wasser zu den Mühlen, Fischteichen und andern Orten, wo man es gebraucht.

Wir kamen wieder zu M. Sonntag, und reiseten von da nach Wolfskraal über den Keureboomsfluß und den tiefen Fluß nach dem Gänsekraal, in welcher Gegend wir niedrige Berge antrafen, hinter denen das Kamenassenland (Camenassie-Land) liegt. Auf diesem Wege hatte ich Gelegenheit zu bemerken, daß man hier zu Lande die Gerste nicht mähet, sondern mit Sicheln schneidet. Weiter gieng unser Weg über Eselsiagd nach dem Dornflusse und dem grossen Dornflusse, so daß wir uns immer zur Rechten hielten, und das Ataquathal zur Linken liessen. Hierauf kamen wir durch das trokne Karroland zu Gerd Klutes Hofe am Schlangenflusse. Dieser Hof liegt so tief im Gebirge, daß ich kaum glaube, daß jemand sich vorstellen werde, hier einen bewohnten Ort anzutreffen. Dieser ganze Distrikt ist unglaublich dürr und mager, und Schafe machen einzig und allein die Heerden des Landmanns aus. Der Erdboden besteht aus Lehmerde, die mit Salz vermischt ist; das Salz sieht man allenthalben an den Bergen zu beiden Seiten des Flusses von der Hize krystallisirt; eine Bemerkung, die ich auch schon an den Bergen bei Cap gemacht hatte.

Wir hatten jezt eine erstaunlich lange, magere, dürre und am Tage brennende Ebene vor uns, durch welche wir mußten, und wo es wegen Wassermangels gar keinen Hof gab, da wir hätten ausruhen können. Wir lagen daher einen grossen Theil des Tages still, und begaben uns erst des Nachmittags, sobald es anfieng etwas kuhl zu werden, auf den Weg. Nachdem wir verschiedne grosse und mit Hölzung bewachsene Flüsse, die jezt gänzlich ausgetroknet waren, zurukgelegt hatten, kamen wir endlich an der linken Seite des Gebirges zu einem wüsten Hofe, wo wir aber doch noch lebendige Hecken von Aloe (Aloe succotrina) antrafen. Unterwegs sahen wir im Gebirge eine Menge Tiger, die hier häufiger waren, als ich sie irgendwo bemerkt hatte.

Nun einige botanische und entomologische Wahrnehmungen, die ich auf diesem Theile meiner Reise machte. Der Kugelschwamm (Lycoperdon carcinomale) wächst hier auf den Ameisenhaufen; man präparirt ein braunes Pulver davon und gebraucht es gegen den Krebs. Die Schafe fressen die zarten Blätter der Aegyptischen Sinnpflanze (Mimosa nilotica.) — Auf den Zweigen der Bäume und Sträuche halten sich viele Schildläuse (Coccus) auf, die den Schafen gefährlich seyn, und sie tödten sollen.

In den folgenden Tagen sezten wir die Reise über verschiedene Höfe und über das Gebirge durch das flache Thal (Platte Kloof) zu dem der Compagnie

pagnie gehörigen Plaze Rohrthal (Riet-Valley) fort. Hier machten wir Halt, um auszuruhen.

Mittlerweile besuchten wir wieder den Groß-vaterwald, wo verschiedne Arten Bäume zum eig-nen Gebrauche der Compagnie gefället werden. Ich hatte gehofft, jezt mehrere Bäume in Blüthe zu finden, allein die Zeit dazu war noch nicht völlig da. Der Schönbaum (Calodendrum) war der einzige, der blühete. Auf den Blumen dieser Bäume sah ich schöne Schmetterlinge in Menge sizen, die den honigsüssen Saft heraussogen; ich konnte aber keines habhaft werden. Durch Hülfe meiner mit Hagel geladenen Büchse war ich indes-sen doch im Stande, einige wenige Zweige mit Blumen herunter zu schiessen.

Vom Rohrthale reiseten wir durch den breiten Fluß (Breede-R.) und über den Fluß Ohnende (Zonder-Ende-R.), welcher leztere sehr tief ist, und deswegen eine Fähre hat, auf der man übergesezt wird. Den Plaz der Compagnie, Ti-gerecke (Tiger-Hoek), liessen wir zur Seite liegen, und nahmen den Weg längs dem Flusse Ohnende zu einem andern der Compagnie zustän-digen Posten, der das Süßmilchthal (Zoete-Melk-Valley) heißt. Schräge gegen dem flachen Thale (Platte Kloof) über ist dasjenige warme Bad, welches den Nahmen des Elefantenbades (Olifants-Bad) führt, an der Seite des Gebirges; ich hatte aber diesmal nicht Zeit, es zu besehen.

Das Land war jezt theils von der brennenden Sommerhize, theils von den heftigen austroknenden

Win-

Winden sehr dürr. Die Fliegen hatten sich so ansehnlich vermehrt, daß sie auf den meisten Höfen höchst beschwerlich waren. Um sie in den Häusern zu vermindern, hatte man unter der Decke der Zimmer kleine Quäste aufgehängt. Diese Quäste bestreicht man täglich mehrmals mit süsser Milch, und wenn Fliegen in Menge sich daran herum gesezt haben, nimmt man einen langen leinenen Beutel, hält ihn unter, und schüttelt die Fliegen hinein; hernach wringet man den Beutel um, daß sie nicht heraus können.

Den 27sten December kamen wir bei dem warmen Bade des schwarzen Berges, oder dem sogenannten Bade hinter den Bergen (Bad agter de Berg) an. Dies Bad entspringt auf einer Anhöhe unterhalb des Berges aus zwei Quellen. Das Wasser ist mittelmäßig warm, und sezt in den Rinnen, worin es fortläuft, hellgelben Oker in Menge an. Die Anhöhe besteht aus Eisenstein oder eisenhaltiger Lava, die schwer, schwarz und glänzend, dabei dicht ist, und gegen Stahl geschlagen Feuer giebt. Sogar der Weg über dieselbe ist schwarz von dem zermalmten Eisensteine, der wie Ruß darüber herliegt. Das Wasser schmekt nach Eisen, oder wie Tinte, aber nicht nach Schwefel. Vom Chinapulver, wie auch vom blauen Vitriol, wird es schwarz, vom Bleizucker aber weiß. Kranke bedienen sich dieses Wassers sowohl zum Baden als auch zugleich zum Trinken, beobachten aber dabei eben so wenig Ordnung als gute Diät. Das Wasser wird in einer Rinne von der

Quelle nach einem aus Bretern zusammengeschlagenen Hause geleitet, in welchem einige Treppen herunter gehen, worauf man so tief im Wasser sizen kan, als man will. Die Compagnie hat hier auch ein steinernes Gebäude aufführen lassen, und einem alten Manne die Aufsicht über dasselbe gegeben. Die wenigen Zimmer, welche hier zum Gebrauche der Brunnengäste vorhanden sind, hat man durch grobe Leinwand in viele kleine Zellen abgetheilt. Einige wohnen in eignen Zelten oder auf ihren Wagen; einige logiren auf dem unterhalb des Bades liegenden Bauerhofe. Das Bad wird das ganze Jahr hindurch benuzt, vorzüglich aber im Sommer vom August bis zum Februar. Der oberwärts liegende Berg heißt der schwarze Berg.

Hierauf kamen wir zu dem Landeigenthümer Badenhorst. Hier war man jezt mit dem Dreschen des Weizens beschäfftigt. Scheunen, um das Getraide darin zu verwahren, hat man hier zu Lande gar nicht. Sie würden auch überflüssig seyn in einem Lande, wo man in dieser Jahrszeit gar keinen Regen hat, und daher das Korn unter freiem Himmel haben kan. Von der starken Hize wird aber das Stroh so mürbe und spröde, daß es zerbricht; es kan also nur Abends und Morgens, wenn es kühl ist, gehandhabt werden. Zum Dreschen macht man ebenfalls unter freiem Himmel einen ebenen Plaz zurecht, und fasset ihn mit einer runden und niedrigen Mauer von Lehmsteinen ein. Auf dieser Tenne

Stadtbibliothek Augsburg

breitet man das Getraide aus einander, nicht in Garben, und führet einen Trupp Pferde, die man gewöhnlich in einer Reihe an einander bindet, bisweilen aber auch frei gehen läßt, allenthalben darauf herum, die das Korn durch ihr beständiges Umhergehen austreten. Im Mittelpunkte dieser runden Dreschdiele steht ein Kerl, der das vorderste Pferd an einem Zaume hält, und draussen steht ein andrer, der die Pferde mit einer langen Peitsche in stetem Trabe herumtreibt. Das Stroh wird auf diese Art freilich ganz zertreten und zum Decken der Dächer völlig unbrauchbar. Dagegen geht das Dreschen auch so geschwind von Statten, daß sechs Mann an einem Tage dreissig Tonnen Weizen ausdreschen und rein machen können.

Von hier nahmen wir unsern weitern Rükweg durch den kleinen Butterfluß (Kleyne Botter-R.), wo man das Meer sehen kan, die kleine Holzecke vorbei, über die grosse Holzecke durch das Hottentottisch-Holländische Thal. Hier ist ein sehr hoher Berg, über den ein Weg nach dem Cap geht, der so steil hinabläuft, daß er sehr gefährlich zu seyn scheint. Inzwischen sind dieser und der über Rothesand gehende Weg beinahe die einzigen, dabei aber doch die gewöhnlichsten, und die Landleute aus dem ganzen Lande müssen mit ihren schweren Lastwagen einen von beiden passiren. Unterhalb des Berges liegen verschiedne ansehnliche Höfe mit hübschen Gebäuden, die ich, so wie den Berg und den Strand, besuchte.

In

In dieser Gegend feyerten wir den Neujahrstag, und begaben uns mit den Einwohnern der ganzen Nachbarschaft nach dem Strande hinab, um diesen Tag mit ländlichen Lustbarkeiten zuzubringen.

Am Strande fand ich Trompetentang (Fucus buccinalis) in Menge ausgeworfen. Die Leute blasen damit förmlich wie mit Trompeten.

Endlich machten wir noch eine Tagreise über die weite ebene Sandfläche, die sich vom Hottentottischen Holland bis nach dem Cap erstrekt, und trafen den 2ten Januar 1773. in der Stadt glüklich wieder ein.

Vierte Abtheilung.

Aufenthalt zu Cap nach der ersten grossen afrikanischen Reise vom 2ten Januar bis Mitte Sept. 1773.

Kleine Nebenreisen in der Nähe der Capstadt.

So wie ich nach Cap kam, war meine erste Sorge, die während meiner Reise gemachte Sammlungen zu ordnen, und einen Theil davon nach Leiden, Amsterdam und Schweden auf verschiedenen Schiffen zu senden. Die folgende Monate wandte ich eben so wie im vorigen Jahre dazu an, in der Nähe des Caps zu botanisiren,

einige kleine Reisen ins Land zu machen, und meine naturhistorische Sammlungen noch genauer zu untersuchen, und das bisher Unbekannte zu beschreiben.

Zuerst besuchte ich den Policey-Secretair Berg auf seinem Landhaus unweit Constantia, bei welchem ich Hrn. Sonnerat antraf, der von seinen indischen Reisen vor kurzem hier angelangt war, und mir den Aufenthalt bei Hrn. Berg doppelt angenehm machte.

Unter den vielen Excursionen, die wir mit einander machten, war auch eine im Januar auf den Tafelberg. Morgens um 3 Uhr begaben wir uns in Begleitung zweier Sclaven, die uns Gewehr, Proviant ꝛc. tragen mußten, auf den Weg, und giengen den Fuß des Berges hinan, ehe die Sonne aufgieng und uns beschwehrlich werden konnte. Kurz nach 8 Uhr hatten wir den Gipfel erstiegen, wo wir eine angenehm gemässigte Kühle empfanden. Unsere Mühe sahen wir durch eine Menge seltener Gewächse belohnt *). Die

*) Wir wollen für unsere junge Leser hier nur einige merkwürdige Gewächse von den Capschen Bergen bemerken: Die wellenförmige Moräe (Moraea undulata) öffnet sich niemals eher, als um neun Uhr Morgens und Abends um vier, und ehe die Sonne untergeht, zieht sie sich wieder zusammen. Eine ähnliche Eigenschaft besizt die Zimmetixie, hier zu Lande sonst Abendblume, oder Kanehlblume genannt, (Ixia cinnamomea): sie öffnet sich jeden Abend um vier Uhr und riecht die ganze Nacht hindurch sehr ange-

Die ungemein reizende und ganz besonders gestaltete blaue Disa longicornis bekam ich hier mit Mühe und nicht ohne Lebensgefahr das erste und leztemal. Wir fanden sie nehmlich nur allein auf einer sehr steilen und hohen Klippe, auf die wir so weit als möglich kletterten, sodann stieg ich Hrn. Sonnerat auf die Schultern, und riß so mit einem langen Stok die einzigen 5 Stengel ab, welche in der Bluthe standen. Hr. Sonnerat, der vorhero nicht Gelegenheit gehabt hatte, am Fusse des Berges so viele Gewächse zu sammeln, als ich, brachte an diesem einzigen Tage von 300 Gattungen zusammen. Er hatte aber dabei die Unannehmlichkeit, daß er barfuß zurükgehen mußte, ob er gleich zu diesem Spaziergange drei Paar Schuhe mitgenommen hatte, die aber freilich nicht von gewichstem Leder und nicht mit so dicken Sohlen versehen waren, als man zu solchen Berg-Wallfahrten wegen der Menge scharfer Steine nöthig hat.

angenehm. Die zweitheilige Wunderblume (Mirabilis dichotoma), hier Vieruhrblume genannt, schließt sich alle Abend um vier Uhr. So wie die angeführte Blumen verschiedene Tagzeiten anzeigen, so wird bevorstehender Regen durch die Blumen verschiedner Zwiebelgewächse verkündigt, als der Irie, (Ixia), Moräe (Moraea), Schwertlilie (Iris), und Galaxie (Galaxia). Die zarten Blumen dieser Gewächse öffnen sich des Morgens nicht, wenn man bald Regen zu erwarten hat; und wenn es des Nachmittags regnet, schliessen sie sich eine Stunde vorher.

Der Tafelberg hat, wie bekannt, seinen Namen davon bekommen, daß er vorn gegen die Stadt und Hafen eben abgeschnitten, wie ein Tisch, aussiehet. Wenn man hinaufkommt, merkt man auch, daß er vorwärts etwas eben ist, hernach aber erstrekt er sich in Absäzen allmählig weiter. In den oben auf dem Berge befindlichen Tiefen nehmen verschiedene Bäche ihren Anfang, die gutes und frisches Wasser haben. Gleichwohl konnte ich keine eigentliche Quelle gewahr werden, auch fand ich oben nicht, wie einige vorgeben, einen fischreichen See; sondern alles dies Wasser sammelt sich vom Regen und aus denen an den Bergen hinziehenden Wolken. Oben auf dem Berge stehen verschiedene schon ziemlich ausgewitterte Steine von sonderbarer Gestalt, und zugleich in solcher Stellung, daß man glauben sollte, sie wären durch Kunst hingesezt.

Die Höhe des Tafelberges beträgt nach de la Caille auf der Westseite, welches die niedrigste ist, 3353 Fuß. Der Teufelsberg gränzet auf der Ostseite an ihn, und ist 30 Fuß niedriger, obgleich seine Spize höher zu seyn scheint. Mit diesem und dem Löwenberge macht der Tafelberg Einen Berg aus; unten hängt er mit ihnen zusammen, weiter hinauf aber trennen ihn ansehnliche Thäler davon.

Die hiesigen Berge haben eben so wie die Berge in Europa ihre Lagen und Schichten, davon die obersten ganz horizontal, die untersten aber schief gehen. Der Löwenkopf endiget sich oben in eine fast unzugängliche Spize, von der er sich in

einem langen allmählig sich neigenden Rücken weiter erstrekt, und sich endlich in einem aufs neue in die Höhe gehenden Hügel schließt, der Löwenschwanz (Leeuwe Staert) heißt. Nicht weit vom Gipfel ist der Löwenkopf an einer Stelle so jäh, daß man an einer Klippe ein starkes Seil hat befestigen müssen, durch dessen Hülfe man eine beinahe senkrechte Wand hinanklettert. Oben auf der Spize hält sich beständig eine Wache auf, um die Schiffe, welche beim Cap zu landen gedenken, zu entdecken und zu beobachten. Zu diesem Endzwecke ist da ein kleines Häuschen mit einem Kamine, um Essen zu kochen, gebauet. Auch stehen da drei Kanonen, von denen, so oft man ein Schiff ankommen sieht, eine abgefeuert wird, und eine hohe Stange, um die Flagge aufzuziehen. Aus der Anzahl der Schüsse weiß die Regierung sogleich, ob einzelne Schiffe oder eine Flotte ankommen. Des Abends geht der Mann, welcher das Amt hat, die Flagge auf- und niederzulassen, herunter und begiebt sich in sein Haus, das in dem tiefen Grunde zwischen dem Tafelberge und der Löwenkuppe steht. Wenn die entdekten Schiffe näher kommen, wird die Flagge auf dem sogenannten Löwenrücken (Leeuwe-Rug), und wenn sie in den Hafen einlaufen, auf der Citadelle aufgezogen, wo man sie nicht eher niederläßt, als bis sie salutirt haben. Kommt ein Schiff zwar zum Vorschein, aber so, daß es nur vorbeigeht, so wird die Flagge auf dem Löwenkopfe weggenommen, sobald man es nicht mehr sehen kan. Die Flagge ist nicht immer dieselbe,

sondern für jeden Monat eine andre. Sie ist gleichsam das, was zu Lande die Losung ist. Denn ihre Farbe bestimmen die Directeure in Europa, und machen sie niemand, als den Regierungen zu Batavia und zu Cap, und den Capitainen der abgehenden und zurükkehrenden Schiffe in verschlossenen Briefen bekannt. Hieraus können die Schiffsbefehlhaber sehen, ob das Cap bei plözlich entstandenem Kriege in feindliche Hände gerathen ist, und sich dadurch warnen lassen, nicht einzulaufen. Zu Kriegszeiten kan, wie ich schon angeführt habe, die ganze Kolonie tief ins Land hinein, wenn die Ankunft einer grossen Flotte entdekt wird, in gröster Geschwindigkeit durch Kanonen, Flaggen und Feuer, die im ganzen Lande von Strecke zu Strecke vertheilt sind, aufgebothen werden.

Im März brachte ich einmal einen ganzen Tag oben auf dem Tafelberge zu. Am Abend hatte ich von dieser ansehnlichen Höhe einen Anblik, den ich mit Recht zu den sonderbarsten und zugleich schönsten rechne. Der Tafelberg hat, wie alle andre Berge dieses Landes, eine solche Lage, daß er sich von Nord-West nach Süd-Ost erstrekt, mithin die eine lange Seite gegen Nord-Ost, und die andre gegen Süd-West steht. Die in Osten aufgehende Sonne scheint hier nicht, wie in Europa, nach Norden, sondern nach Süden, und sinkt endlich auf der West-Seite des Berges in den Ocean hinab. Daher hat man auf der Nord-Ost-Seite früheren Morgen und

Son-

Sonnenschein, auf der Süd-West-Seite hingegen längeren Abend und späteren Sonnenschein. Auf dem Gipfel des Tafelberges zeigten sich mir also ungefähr um fünf Uhr des Abends gleichsam zwei verschiedne Welten; die westliche hatte noch die schönste Abendsonne und einen hellen Horizont, die östliche aber war schon mit Finsterniß und dickem Nebel bedekt. Dieser aus der erwärmten Erde aufsteigende Nebel verdikte sich sogleich in der geschwind abgekühlten Luft, und war daher so stark, daß man vom ganzen Lande gar nichts sehen konnte. Man hätte glauben sollen, eine grosse dicke Wolke zu sehen. Eben dies war auch eine von den Ursachen, warum die Aussichten auf beiden Seiten des Berges, die einen Augenblik vorher gleich waren, jezt auf eine so sehr in die Augen fallende Art sich von einander unterschieden.

In der Mitte des Maymonats machte ich in Herrn Gordons und eines vor nicht gar langer Zeit hieher gekommenen englischen Gärtners, Namens Masson, Gesellschaft eine Reise um die sämmtlichen zwischen Cap und der falschen Bay liegenden Berge herum. Wir waren zu Fuß, und brachten auf dieser Excursion verschiedne Tage zu.

Durch das lange schmale Thal, welches die von Constantia nach der äußersten südlichen Spize fortlaufende Bergstrecke vom Tafelberge trennt, und den Nahmen Pavianthal (Babian-Kloof) führt, giengen wir nach der Holzbay, wo man zur Rechten den kleinen Löwenkopf, einen dem

grossen Löwenkopfe ähnlichen Berg siehet. Ferner erscheint da der Karfunkelberg, welcher eine Landspize formirt, deren Ende in einem kegelförmigen und nach der See überhangenden Berge besteht und Hänglippe heißt, und der sowohl vom Tafelberge, als vom Löwenkopfe vermittelst eines tiefen Thals getrennt wird. In die Holzbay ergießt sich ein Arm eines oben auf dem Tafelberge entspringenden ziemlich grossen Bachs. Zur Linken zeigt sich der Steinberg (Steen-Berg), an dessen Fusse auf der andern Seite Klein- und Groß-Konstantia liegen, und welcher sich in Gestalt einer Landspize, die Steinbergsecke heißt, in die See erstrekt. Hier liegt Mausburg, ein der Compagnie zugehöriger Hof.

Von der Holzbay wanderten wir über die Berge nach der Nordarecke (Nord-Hoek), wo drei Höfe liegen, und ein grosser Meerstrudel befindlich ist. Wir trafen hier einen sehr berühmten Bauer, Nahmens Jan Bruyns, einen der fertigsten und geschiktesten Schüzen im ganzen Lande. Dieses ist der Mann, welcher mit Heupner die unglükliche Reise nach Rio de la Goa, durch das Kaffernland machte, da sieben von der Gesellschaft durch die Kaffern ermordet wurden, und nur er mit fünf andern entkam.

Weiter gieng unsre Reise über die Berge nach Wildschüzbrand, wo wir nur eine auf einem schönen grasreichen Plaze stehende Hottentotten-Wohnung fanden; und darauf wieder ein wenig zurük nach der falschen Bay. Den von der falschen Bay sich weit in die See hinein erstreckenden unfrucht-

baren

baren Bergen haben Kolonisten und Seefahrer den Nahmen Norwegen beigelegt.

Falsche Bay, Bay Falso, oder Simonsbay heißt der Hafen an derjenigen Seite, wo die Schiffe nur zur Winterszeit ankommen, und wo sie vor den Stürmen des Nord-West-Windes, welche zu dieser Zeit den in der Tafelbay liegenden Schiffen so gefährlich sind, in Sicherheit liegen. Der Hafen ist hier grösser als beim Cap. Die Häuser liegen auf den Bergen und Hügeln selbst, und reichen manchmal zur Bequemlichkeit der Fremden nicht hin. Ausser einem der Compagnie gehörigen Hause, welches der Resident bewohnt, sind hier noch einige andre öffentliche Gebäude, als ein Hospital, ein Backhaus und ein Schlachthaus, wie auch etliche Höfe, die Privatpersonen gehören. Der Garten der Compagnie liegt etwas weiter weg.

Von der falschen Bay marschirten wir über flache und ebene Sandfelder, Muysenburg und den Fischerplaz der Compagnie vorbei, und wieder nach der Capstadt. In den Sandebnen sind hie und da kleine Binnenseen, die von der Sonnenhize noch nicht völlig ausgetroknet waren. Auch hegten diese wasserreichen Gefilde noch hin und wieder Flaminger, die mit ihren weissen und blutrothen Federn diese Gegend schmükten, und die im Wasser sich aufhaltenden Würmer und Ungeziefer verzehrten. Wir schossen einen davon, so daß der Flügelknochen zerschmettert wurde, und der Vogel nicht fliegen konnte; es kostete uns aber doch die gröste Mühe, ihn zu bekommen, weil er mit seinen langen

gen Beinen weit geschwinder durch das eine halbe Elle tiefe Wasser watete, als wir ihm nachkommen konnten.

Verschiedne geographische und andere dahin gehörige Nachrichten.

Die Robbeinsel (Robben-Eylandt) liegt beim Eingange des Hafens, ungefähr eine Meile von der Stadt. Alle einlaufende Schiffe segeln dieselbe vorbei, und indem dies geschieht, wird auf der Insel die Holländische Flagge aufgezogen. Bisweilen, wenn starker Süd-Ost-Wind die Schiffe hindert in den Hafen zu kommen, legen sie sich bei der Robbeinsel vor Anker. Vor diesem war diese Insel der Aufenthalt unzählbarer Seehunde, wovon ihr auch der Nahme geworden ist. Jezt aber, seitdem diese gänzlich verjagt sind, halten sich auf derselben nur Chamäleone, Wachteln und zu ewiger Gefangenschaft verdammte Verbrecher auf. Diese Leute — man nennt sie am Cap Banditen, — haben hier eigentlich das Geschäfft, am Strande täglich eine gewisse Menge Schneckenhäuser zu sammeln, woraus hernach zum Gebrauche der Compagnie Kalk gebrannt wird. Zu dieser Verbannung und Arbeit werden nicht nur schwarze Sclaven, die etwas verbrochen haben, sondern auch Europäer zur Strafe für schwere Verbrechen, verurtheilt.

Unter den Bächen und kleinen Flüssen am Cap ist derjenige einer der ansehnlichsten, welcher sein Was-

Wasser vom Tafelberge bekommt, und sich in den Hafen ergießt. Er heißt der Salzfluß (Zout-Rivier.) Sein Wasser ist auch nicht nur unweit des völligen Ausflusses ins Meer salzig, weil das Seewasser sich damit vermischt, sondern er fällt auch mit der Ebbe und Fluth.

Unterhalb der Berge sowohl als nahe am Strande findet man am Cap verschiedne, zum Theil grössere, zum Theil kleinere, erhabene Sandstrecken, welche von dem vielen Flugsande entstehen, und oft, bisweilen zweimahl in einem Jahre, ihre Lage und Stelle ändern, so wie der Wind sie entweder hiehin oder dorthin treibt.

Je öfter ich die Gegend um das Cap durchreisete, desto fester überzeugte ich mich, daß das ganze Vorgebirge der guten Hoffnung nichts anders als ein Berg sey. Denn die Rücken der Berge, sowohl die grösten, als die kleinsten, erstrecken sich alle ohne Ausnahme von Süd-Ost nach Nord-West, haben folglich eben die Richtung, welche die hier im Lande herrschenden starken Winde haben.

Die in der Gegend von Drakenstein befindlichen Bergstrecken haben einerlei Richtung mit den nahe bei der Stadt liegenden Bergen, nehmlich von Norden nach Süden. Diese Lage der Berge macht, daß die in den Thälern zwischen den Bergen liegenden Höfe zu verschiedner Zeit Tag und Nacht bekommen. Die auf der linken Seite unterhalb der Berge gelegenen haben früher Tag als die andern, weil die Sonne, wenn sie über die Spizen

der

der Berge, welche hier oft mit Hagel bedekt sind, und davon weiß aussehen, in einem Augenblicke die ganze westliche Seite erleuchtet. Die Bewohner der unterhalb der Berge an der Ost-Seite gelegnen Höfe hingegen behalten die Sonne des Abends länger, und sehen, wie die andre Seite mit Finsterniß und einem aufsteigenden hellblauen Nebel bedekt wird, während sie selbst noch den schönsten Sonnenschein haben.

Dem Cap am nächsten und der Stadt gerade gegen über liegen die Tigerberge. Diese haben ein und dieselbe Richtung mit dem Elefantenkopfe (Olifants-Kop), und den blauen Bergen (Blaauwe-Berg), welche alle durch Thäler von einander getrennt sind.

Diese Beschreibung der Richtung, Gestalt und Höhe der Berge, wie auch der Beschaffenheit des Landes wird hoffentlich über die Geographie dieses Theils von Afrika etwas mehr Licht verbreiten, als man bisher gehabt hat. Auch erhellen daraus die Ursachen, warum ein, unter einem so guten und gemässigten Himmelsstriche liegendes Land in einer Gegend unglaublich fruchtbar und bewohnt, in einer andern aber ganz kahl, ausgedörret, und beinahe ganz öde und unzugänglich ist.

Uebrigens füge ich noch folgende geographische Nachrichten, die Gegend um das Cap betreffend, hinzu. Stellenbosch liegt in einem Grunde zwischen hohen Bergen, der nach Süd-West gegen die

die Bay Falso zu offen ist. Es ist eigentlich ein Dorf, das einige und dreyßig Häuser, nebst einer Kirche, und zwei förmliche mit Eichen bepflanzte Strassen hat, und von einem kleinen Flusse durchströmt wird. Auch ist es der Siz eines Land-Drosten. — Nicht weit von Stellenbosch liegt die sogenannte Französische Ecke (Fransche-Hoek), unterhalb der Berge in einer von den dazwischen befindlichen Vertiefungen. Dieser Ort ist deswegen merkwürdig, weil er sogleich nach Anlegung der Stadt zuerst bewohnt wurde, und zwar von den französischen Flüchtlingen, die sich in den Jahren 1680. bis 1690. aus Holland hieher begaben, und die ersten waren, welche hier im Lande Weinberge anlegten. — Drakenstein ist ebenfalls eine in der Nähe des Caps, unterhalb eben derselben Bergstrecken, gelegene Kolonie.

Auf der südlichen Spize von Afrika herrschen hauptsächlich zwei Winde. Der eine wehet heftig, und fast täglich des Sommers; und diese Jahrszeit nennt man hier die gute Jahrszeit (Goede-Mouſſoon). Der andre wehet im Winter; und diese Jahrszeit heißt die schlimme, (Quaade-Mouſſoon). Der Süd-Ost-Wind ist stark, und wird gewöhnlich vom schönsten, heitersten Wetter ohne Regen begleitet. Der Nord-West-Wind ist stürmisch, und hat gemeiniglich Regenschauer zu seinen Gefährten. Jener besteht oft in kurzen, heftigen und geschwind auf einander folgenden Stoßwinden, die nicht selten so stark werden, daß sie nicht nur den Staub und Sand in die Höhe treiben,

ben, sondern auch kleine Steine aufwerfen, die dem, welcher alsdann auf der Strasse, oder auf freiem Felde ist, und dem Winde entgegen steht oder geht, ins Gesicht fliegen, so daß man weder in die Höhe sehen, noch weiter gehen kan, sondern genöthigt ist, entweder still zu stehen, oder sich auf die Erde niederzuwerfen. Fremde, die dies nicht wissen, und sich also nicht in Acht nehmen, geben daher, wenn solche Stoßwinde toben, manchmal viel Anlaß zum Lachen, indem der Wind ihnen Hut, Perücke und Haarbeutel wegreißt, und durch die Gassen treibt. Sogar größre Böte wirft der Wind alsdann auf der Rhede um, so daß die Leute darin sich nicht retten können, sondern unfehlbar ertrinken: ein Unglük, das sich in diesem Jahre dreimal zugetragen hat. Aus dieser Ursache waget sich auch, wenn der Wind anfängt heftig zu werden, niemand nach den Schiffen, oder von denselben ans Land. Der Süd-Ost-Wind macht sich gewöhnlich gegen Mittag auf, wenn der Morgen schön, warm und still gewesen ist. Gegen eilf, zwölf oder ein Uhr wird er heftiger, und bis drei, vier oder fünf Uhr, auch noch wohl länger, hält er an. Hernach wird es wieder gutes Wetter, und nicht selten ein angenehmer und schöner Abend. Des Morgens ist daher die Luft oft sehr warm, und man kan alsdann fast nicht anders als dünn angekleidet seyn; nachdem aber der Wind angefangen hat zu wehen, fühlt man sehr stark, daß es kalt geworden ist, und man kan oft nicht ohne Ueberrock ausgehen. Diese plözliche Abwechslung verursacht, daß man sich hier gar leicht erkälten kan,

und

und daß die Einwohner mit Schnupfen, Gicht und andern Flüssen häufig beschwert sind. Zwar verliert durch jenen starken Wind der Sommer an Anmuth; die Hize wird aber auch dadurch erträglicher, als sie sonst seyn würde. Ehe der Süd-Ost-Wind sich erhebt, pflegt man den Nebel oben auf den Bergen sich sezen zu sehen, und besonders sieht alsdann der mit einer Menge heller Wolken bedekte Tafelberg aus, als wenn er in eine Perücke gehüllt wäre. Wenn der Wind zunimmt, so stürzen diese Nebelwolken vor dem Berge nieder, ohne jedoch Regen zu geben. Inzwischen wehet der Wind auch bisweilen, wiewohl selten, ohne daß dergleichen Wolken auf dem Berge liegen; und eben so hält der Wind, auch wenn alle Wolken vor dem Berge zerstreuet sind, manchmahl bei klarem und schönem Wetter noch wohl an. Er wehet gemeiniglich unten an der Erde. Zu Zeiten sieht man den Nord-West-Wind die höheren Wolken denjenigen, welche der Süd-Ost-Wind treibt, entgegenjagen, und die Vögel können zwischen den Wolken, die von diesen beiden Winden eine Strecke fortgetrieben werden, ganz ruhig fliegen. Im Winter herrschen der Nord-West-Wind und der Süd-West-Wind. Beide werden von Regen begleitet, und sind den auf der Rhede liegenden Schiffen gefährlich. Im April ändern die Winde sich; der Süd-Ost-Wind hört nach und nach auf, und der Nord-West-Wind tritt ein. Der April und May, so wie auch der August und September sind daher gleich-

sam die Stillstands-Monathe, die schönsten im ganzen Jahre, und die, da es nicht regnet.

Je weiter man vom Cap über die Gebirge ins Land hinein reiset, und je höher das Land wird, desto kälter findet man das Klima. Im Winter fällt da Schnee, noch öfter aber Hagel, eine Viertelelle hoch und noch höher; er bleibt manchmal mehrere Tage, und oben auf den Bergen mehrere Wochen liegen, ohne zu schmelzen. Im October sah ich auf den schneeweissen Gipfeln der Berge den Hagel noch liegen, da das unten an den Bergen liegende Land sich schon in seiner ganzen Sommer-Schönheit zeigte. In dem Verhältnisse, wie das Land höher, und die Kälte stärker wird, kommen da auch alle Gewächse später zum Vorschein. Der Unterschied, welchen ich in diesem Stüke bemerkte, betrug ganze zwei Monathe. Am Cap kommen daher alle Kräuter und Blumen zuerst hervor, weil das Land da niedriger und die Luft milder ist. Eben so ist die ganze südliche Küste, wo die Berge nicht steil sind, allezeit wärmer, und deswegen auch mehr bewohnt und bevölkert, als jede andre Gegend dieses Landes.

In den Wintermonathen, wenn viel Regen fällt, sieht man das Wasser an einigen Orten in den Vertiefungen zwischen den Bergen über die höchsten, und dabei ganz steilen und kahlen Klippen, wie einen Gießbach, mit Heftigkeit herabströmen.

Verschiedne Nachrichten von den politischen und andern Einrichtungen in den Holländischen Besizungen am Cap.

Ausser der in der Capstadt ihren Siz habenden Regierung wird das Land noch von zwei Aemtern regiert, in deren jedem ein Land-Drost der oberste Beamte ist. Der eine wohnt zu Stellenbosch und der andre zu Zwellendam. Unter ihrer Jurisdiction steht derjenige Theil des Landes, der nach Norden und Nord-West liegt.

Der Fiscal zu Cap ist in Rüksicht auf sein Amt unabhängig, und steht in Ansehung desselben nicht unter dem Gouverneur, sondern ist nur der Direction in Holland unmittelbar verantwortlich. Wenn zwischen Bürgern oder andern Einwohnern Streit entsteht, so belegt er sie mit Strafe. Die Geldstrafen sind hier nicht für iede Art von Verbrechen festgesezt, sondern sie richten sich meistentheils nach den Vermögens-Umständen der Verbrecher. Der Fiscal, welcher von solchen Geldbussen ansehnliche Einkünfte hat, behandelt daher die Verbrecher und Stöhrer der öffentlichen Ruhe, wie der Arzt einen vollblütigen Kranken behandelt, dem er allezeit mehr Blut abzapft, wenn er einen stärkeren Aderlaß verträgt.

Von einigen Hinrichtungen war ich ein Zuschauer. Unter andern wurde ein Sclave gerichtet, der seinen Herrn ermordet hatte. Man legte

ihn auf ein Kreuz, band ihn fest, zwikte ihn an den Armen und Beinen, und zwar an acht verschiednen Stellen, mit zackigen glühenden Zangen, schlug ihm mit dem Rade Arme und Beine entzwey, hieb ihm endlich den Kopf ab, und stekte denselben auf einen Pfahl. Bei der Execution ist allezeit der Justiz-Rath, welcher die Untersuchung gehabt und das Urtheil gefället hat, zugegen: er geht in Procession zum Richtplaze, um der Handlung mehr Ansehen zu geben. Das Gehege wird von Soldaten formirt. Das Hochgericht ist zwischen der Stadt und der Citadelle, an einem etwas erhabnen Orte. Wenn Missethäter auf diesem, eigentlich innerhalb der Stadt liegenden, Richtplaze abgethan sind, werden sie allezeit gegen Abend aus der Stadt nach einem ausserhalb derselben befindlichen Galgenplaze geführt. Hier werden sie entweder aufgehängt, und zwar gemeiniglich in einem eisernen Harnische, darin das Gerippe sich lange hält, oder sie werden auf das Rad geflochten.

Nicht lange nach meiner Zurükkunft wurden auch verschiedene Hottentotten, welche an einigen weit entfernt wohnenden Kolonisten Gewaltthätigkeit ausgeübt hatten, und nach Cap gebracht worden waren, bestraft. Einige unter ihnen kamen mit Ruthenstrafe davon; andre wurden gepeitscht und zugleich auf dem Rücken gebrandmarkt; einige bekamen ausser dieser gedoppelten Strafe auch noch die, daß ihnen die grosse Sehne an der Ferse abgeschnitten wurde. Darauf wurden sie

wieder auf freien Fuß gestellt, aber doch andern zur Warnung wieder nach der Gegend ihrer Heimath weggeführt. Man hatte sich ihrer nicht ohne Mühe und Schwierigkeit bemächtigt, weil sie sich in Klüften und Tiefen zwischen den Bergen so verschanzt hatten, daß Kugeln aus Schießgewehr sie gar nicht treffen konnten. Ausserdem hatten sie sich mit Steinen vertheidigt, die sie von den Bergen herabwarfen. Die Compagnie hatte nicht nur die Bauern gegen sie aufgebothen, sondern auch einen Corporal mit fünf Mann aus der Citadelle detaschirt, um sie mit Granaten zu bombardiren. Endlich wurden sie durch den Hottentotten. Hauptmann Kees mit List gefangen genommen. Jezt liefen wieder Nachrichten, und zwar aus dem Rockenlande ein, daß die Busch- oder Waldhottentotten die da wohnenden Bauern bestohlen und ermordet hätten.

Die Beamten und Bedienten der Compagnie wissen sich mancherlei Sporteln zu machen. Alles, was durch ihre Hände geht, muß ihnen Geld einbringen. Die Veranlassung zu solchen unrechtmäßigen Mitteln, ihre Einkünfte zu vermehren, rührt daher, daß in einem Lande, wo die meisten Bedürfnisse noch einmahl so theuer, als in Europa, sind, die wenigsten von ihrer Besoldung leben können. So zieht der Gouverneur von jedem Fasse (Legger) Wein zehn Reichsthaler. Andre Beamten haben sogenannte Paßgänger von den Soldaten, die keinen Dienst thun, und wofür jene die Löhnung sich auszahlen lassen. Einige bereichern sich

durch das Wägen der Waaren, andre durch verdorbne Waaren. Ein gestrandetes Schiff füllt vielen Personen den Beutel. Wegen der Habsucht des Schiffers und des Steuermanns bekommt das Schiffsvolk selten, was ihm gebührt. Der Soldat muß dem Officier abgeben. Die Kranken müssen Hunger und Mangel an Arznei leiden, um Gesunden Unterhalt zu verschaffen; und die Todten hinterlassen einen Theil ihrer Verlassenschaft dem, welcher am ersten davon nimmt.

Ein nicht unwichtiger Theil der Einkünfte der Compagnie fließt aus der Verpachtung des Weinverkaufs und des Schlachtens. Der Weinhandel wird gewöhnlich jährlich einmahl, und zwar am lezten August, an den Meistbietenden öffentlich verpachtet. Wer das meiste biethet, wird für das Jahr General-Weinpächter, und bekommt dadurch das ausschliessende Recht, Wein, nicht nur an Fremde und an Holländische Schiffs-Officiere, sondern auch in Wirthshäusern und Krügen, zu verkaufen. Die Bauren, welche Weinberge besizen, haben zwar die Erlaubniß, an Capsche Bürger zu dem Hausbedürfniß Wein zu verkaufen; aber weder jene, noch diese, dürfen bei sehr hoher Geldstrafe das mindeste davon an einen andern verkaufen. Hiedurch wird der Preis des Weins für fremde Nationen ansehnlich gesteigert, und in den Wirthshäusern muß man weit mehr als den doppelten Preis bezahlen. Der General-Pächter hat also allein die Freiheit, den Weinhandel im Kleinen zu treiben, oder ihn gegen eine gewisse Abgabe den Wirthen und Krügern zu überlassen. Diese Pacht beträgt jährlich zwischen dreissig und vierzigtausend Gulden. Bei

Bei der Verpachtung des Schlachtens wird auf die entgegenstehende Weise verfahren; sie geschieht zwar auch durch öffentliche Versteigerung, aber der, welcher das kleinste Angebot macht, bekommt sie, nehmlich wer sich anheischig macht, zur Versorgung der Holländischen Schiffe und zu anderm Gebrauche der Compagnie frisch geschlachtetes Fleisch für den wohlfeilsten Preis zu liefern. Hiedurch wächst der Compagnie freilich keine baare Geldeinnahme zu; aber sie bekommt alles Fleisch, das sie gebraucht, viel wohlfeiler, als es sonst möglich wäre, so daß sie also doch viel dadurch gewinnt. Dagegen wird aber auch durch eben diese Verpachtung, für den Bürger sowohl als für den Fremden, das Fleisch theurer. Wenn also die Compagnie das Pfund für zwei Deut bekommt, so müssen die Bürger in der Stadt vier Deut und darüber, und Fremde zwei Holländische Stüber bezahlen. Ein Schlachtochse wird gewöhnlich für fünf Holländische Reichsthaler verkauft; Schiffe von fremden Nationen müssen zehn Reichsthaler und wohl noch mehr geben. Diese Verpachtung geht auf ein, zwei, drei, fünf oder sieben Jahre. Zur Waide für das Vieh werden gewisse dazu bestimmte Pläze im grünen Thale (Groene Kloof) eingeräumt, wofür aber keine Abgabe verlangt wird.

Jeder freie Einwohner in der Stadt und auf dem Lande muß zur Zeit der Noth Kriegsdienste thun. Daher müssen die Söhne der Einwohner, wenn sie das fünfzehnte Jahr erreicht haben, sich förmlich einschreiben lassen, und von dieser Zeit an

sich alle Jahr zu den Waffenübungen einfinden. Beym Einschreiben leistet ein solcher zugleich den Eid der Treue. Hat ein Vater zwey Söhne, die dem Exercieren beywohnen, so ist er selbst frey davon. Diese Uebungen in den Waffen, sowohl zu Pferde, als zu Fuß, werden alle Jahr, von der Bürgerschaft in der Stadt, und von den Bauern in der Kolonie, theils zu Stellenbosch, theils zu Zwellendam angestellt. Versäumt jemand bey diesen Exercier-Zusammenkünften zu erscheinen, so muß er dafür eine Geldbuße erlegen.

Zum Dienste der Garnison in der Citadelle werden Garköche oder vielmehr Marketender angenommen, welche Essen kochen und es portionweise an die Soldaten verkaufen. Jeder Soldat bekommt von der Compagnie wöchentlich zweymahl drey Pfund Brot. Dagegen muß aber auch jeder dem sogenannten Raport-Gänger monathlich von seiner Löhnung zwey Stüber zu Stiefeln bezahlen, und ausserdem müssen die andern für diesen lezteren Wache thun.

Die hier im Handel und Wandel gangbare Münze kommt theils aus Europa, welches hier immer das Vaterland heißt, theils aus Ostindien. Diejenigen Münzsorten, welche am häufigsten circuliren, sind Ducatonen, Schillinge und Deute (Duyten). Alle Münzen gelten hier mehr als in Europa; gewöhnlich beträgt der Unterschied 25 Procent, so daß ein Ducaton 12 Schillinge oder 72 Holländische Stüber werth ist. Schillinge hat man hier selten andre, als die sogenannten Sechst-

halber

halber (Zesthalf), welche in Holland $5\frac{1}{2}$ Stüber gelten. Zweystüber Stücke und einzelne Holländische Stüber bekommt man fast nicht zu sehen. Dukaten und goldne Reuter (Goude-Ruyders) sind ebenfals rar. Holländische Gulden hat man gar nicht. Die Capschen Gulden sind nur eine eingebildete Münze, und werden in Lohn und Besoldung zu 16 Stüber angerechnet. Ein Reichsthaler wird zu 8, und ein Dukat zu 18 Schillingen gerechnet. Von verschiednen Ostindischen Oertern werden allerley Sorten Rupien nach dem Cap gebracht. Sie werden für halbe Reichsthaler angenommen, und im Handel und Wandel sehr gesucht. Zu Cap selbst ist nie Münze geprägt, es wird auch nicht erlaubt.

Von den hiesigen Hospital-Einrichtungen habe ich folgendes nachzuhohlen. Das bisherige Hospital war, seiner Unbequemlichkeit nicht zu gedenken, lange Zeit schon sehr baufällig gewesen. Die Compagnie hatte deswegen bereits vor mehreren Jahren beschlossen, ein neues und größeres Lazaretgebäude, und zwar auf einer zweckmäßigeren Stelle, anzulegen. Man hatte auch schon aus Holland Bau-Materialien, geschickte Arbeiter und vorzüglich gute Werkzeuge hieher geschickt. Während meiner Anwesenheit zu Cap wurde nun mit dem Bau wirklich angefangen. Der Platz zum neuen Hospitale wurde auf der Ost-Seite der Stadt, zwischen dem Tafelberge und der Citadelle, gewählt, wo es eine freye und offne Lage hat, und Sonne und Wind es gehörig treffen und die Luft rein hal-

ten können. Den Grundstein legte der Gouverneur Plettenberg. Die Arbeit ging aber sehr langsam von Statten, weil die Eigennützigkeit der Aufseher nicht zuließ, sie zu fördern; denn sie verdienten nicht nur desto mehr dabey, je länger der Bau dauerte, sondern sie nahmen auch der Gelegenheit wahr, zum Bau eigner Gebäude einen Theil der Leute und der Materialien zu gebrauchen.

Ich besuchte das Hospital ungemein selten, weil da nichts für mich zu lernen war. Eins sah ich aber doch, das ich vorher nirgends bemerkt hatte, nämlich daß die Krankenwärter mit Stricken versehen waren, womit sie die Unruhigen unter den Patienten bisweilen züchtigten. Wahrlich ein herrliches Genesungsmittel! Die von der Compagnie bestellten Wundärzte im Hospitale sowohl als auf den Schiffen sind größtentheils untaugliche und unwissende Leute, und findet man einmahl einen geschickten Mann unter ihnen, so ist es gewöhnlich ein Ausländer.

Mit dem Hospitale ist eine Apotheke verbunden. Außer dieser aber wurde jetzt von einem Bürger zu Cap noch eine andre Apotheke angelegt. Der Landmann hat also nunmehr beßre Gelegenheit, sich die nöthigen Arzneyen anzuschaffen, als bisher, da er in den meisten Fällen genöthiget war, sie, und zwar sehr theuer, den Feldscheerern abzukaufen.

Die Einwohner der Capstadt pflegen mit einem oder dem andern von den beym Hospitale angesetzten Wundärzten in Ansehung der Bedienung und der

etwa

etwa nöthigen Arzneymittel einen förmlichen jährlichen Accord zu treffen. Dies ist auch für sie in der That um so viel nothwendiger, da sie eine Menge Sklaven haben, und hier oft gefährliche ansteckende Krankheiten grassiren. Dieser Ursache ist es aber auch zuzuschreiben, daß die hieher kommenden und sich hier eine kurze Zeit aufhaltenden Aerzte und Wundärzte nicht leicht gerufen werden, wenn man nicht gleichsam glaubt, daß sie Wunderwerke verrichten können. Meine medicinische Praxis war daher in der Stadt sehr eingeschränkt. Ich bemühte mich auch eben nicht, sie zu erweitern, um nicht an meinen botanischen Beschäfftigungen gehindert zu werden. Dagegen hatte ich mehr Gelegenheit, den Landleuten in diesem Stücke mit meinen Kenntnissen zu dienen; und diese bedurften auch nicht nur dessen mehr, sondern waren zugleich dankbarer. Dabey machte ich fast durchgängig die Bemerkung, daß die von mir verordnete Medicin, sowohl stärkere als gewissere Wirkung bey den Sklaven, als bey den Europäern hatte; denn die Körper der erstern waren theils nicht durch schlechte Lebensordnung so sehr verdorben, theils an den Gebrauch der Arzneymittel noch nicht gewöhnt.

In Ansehung der Heirathen findet hier eine besondre Einrichtung Statt. Weder Bürger noch Landleute dürfen heirathen, ehe sie die Einwilligung dazu vom Gouverneur erhalten haben. Um diesen Consens wird gewöhnlich des Donnerstags angehalten; und sobald er ausgefertigt ist, wird dem

dem Freywerber eine sogenannte Ordonnance gegeben, welche der Bräutigam in Gegenwart der Braut am Sonnabend beym Justiz-Rathe eingiebt. Dieser untersucht genau, ob die Verlobten zu nahe mit einander verwandt sind, oder nicht, und giebt, wenn sich das letztere ausweiset, zu der Heirath seine Genehmigung, und die Erlaubniß, sich an drey nach einander folgenden Sonntagen von der Kanzel aufbiethen zu lassen. Wenn daher die Landleute heirathen wollen, müssen sie zu der Zeit, da sie ihre jährliche Reise nach der Stadt machen, um ihre Waaren zu verkaufen, und ihre Abgaben zu entrichten, zugleich Hochzeit machen und sich in der Landkirche, wo sie eingepfarret sind, trauen lassen. Sollte der Gouverneur auch iemand die Einwilligung zur Heirath versagen, so kann er doch den Contrahenten nicht wehren, bey einander zu wohnen. Dies geschieht manchmahl, und alsdann sind die Leute gemeiniglich gezwungen, mit der Trauung so lange zu warten, bis ein neuer Gouverneur kommt, der denn seine Einwilligung gern zu geben pflegt. Bisweilen trägt es sich auch wohl zu, daß die Braut sich an den Justiz-Rath wendet, und man hat Fälle, daß dieser sich veranlaßt gesehen hat, den Ausspruch für die förmliche Vollziehung der Ehe zu thun. Steht aber der Bräutigam im Dienste der Compagnie, so kann ihm das Unglück begegnen, daß ihn der Gouverneur vom Cap wegnimmt und nach einem andern Platze in Ostindien schickt. Die Mädchen pflegen sich hier zu Lande früh zu verheirathen, und da die Kolonie

sich bisher ansehnlich ausgebreitet hat, so ist auch der Zuwachs der Volksmenge sehr stark gewesen.

So weit ins Land hinein sich auch die Kolonie der Holländer in diesen Gegenden erstreckt, und von Europäern bewohnt ist, und obgleich die Hottentotten, so weit Europäer wohnen, fast ganz ausgerottet sind, so ereignet sich doch bisweilen der Fall, daß Sklaven weglaufen, und, besonders wenn sie in die Gebirge flüchten, nicht wieder zu bekommen sind. Sehr selten hingegen begiebt es sich, daß ein Soldat oder ein Matrose entläuft und tief ins Land die Flucht nimmt, weil ein solcher leicht wieder gefunden wird. Bekommt man einen entlaufnen Sklaven, der zugleich ein Heide ist, wieder, so empfängt er entweder von seinem Herrn, oder von den Polizey-Bedienten des Fiscals, Schläge. Entweicht aber ein Christ aus dem Dienste der Compagnie, so wird er, wenn man seiner habhaft wird, gehenkt. Jenem rettet der Geldeswerth, welchen er für seinen Herrn hat, das Leben; diesen verdammen die Gesetze zum Tode. Tauschen aber dürfen Soldaten und Matrosen wohl mit einander, und es trägt sich auch bisweilen wirklich zu, daß ein Soldat Matrose und ein Matrose für ihn Soldat wird, und umgekehrt.

Jeder Sklave ist schuldig, seinem Herrn täglich zwey Schillinge einzubringen. Dies beträgt jährlich ungefähr achtzig Reichsthaler. Hiedurch macht ein Sklave sich nun zwar in kurzer Zeit be-

bezahlt; aber er verdient damit doch nichts ab, sondern seine Sklaverey dauert sein ganzes Leben fort.

Man sieht hier viele Kinder, die Europäer mit schwarzen Frauen oder Mädchen gezeuget haben. Geschwister dieser Art sind nicht gleich in der Farbe. Ich sah einen Sohn solcher Aeltern, der schwarz war, große Augen hatte, und wie die Mutter aussah; sein Bruder war weißlich, hatte nur hie und da schwarze Flecken, und war mehr dem Vater ähnlich; seine Schwester war halb schwarz. Ueberhaupt aber pflegen solche Kinder mit ihrem Europäischen Vater viel Aehnlichkeit zu haben.

Bey der Taufe sehen die Geistlichen in der Capschen Kolonie es als eine Hauptsache an, daß der Vater nicht nur bekannt, sondern auch dabey zugegen seyn soll. Ist ein Kind unehelich, und giebt der Vater sich nicht zu erkennen, so bleibt es ungetauft. Ist die Mutter eine Schwarze, oder eine Hottentottin, der Vater aber ein Christ, und begehrt dieser, daß es getauft werde, so wird die Taufe zugelassen. Uebrigens darf keine Kindtaufe anders als in der Kirche verrichtet werden. Daher müssen die entfernt wohnenden Kolonisten ihre Kinder, wenn sie ihre jährliche Reise nach der Stadt thun, mitnehmen, um sie unterwegs in der Kirche, wo sie eingepfarret sind, taufen zu lassen. Oft werden daher die Kinder ein halbes, wohl ein ganzes Jahr alt, ehe sie die Taufe bekommen. Obgleich keine Sklaven im Christenthum

un-

unterwiesen, auch ihre Kinder nicht getauft werden, so ist doch die Compagnie gegen diejenigen Kinder, welche von Sklavinnen, die unmittelbar im eignen Dienste der Compagnie stehen, gebohren werden, so christlich gesinnet, daß sie sie taufen und in der christlichen Religion einigermaßen unterrichten läßt.

Ich komme nun auf die Schifffahrt und Handlung. Im Januar und den folgenden Monathen kommen auf der Capschen Rhede die meisten Schiffe, sowohl aus Europa als aus Ostindien an, um sich hier zu erfrischen. Sie wählen diesen Ort hiezu vor andern deswegen, weil hier die Luft gesund, und der reichste Vorrath an Wein und Eßwaaren aller Art vorhanden ist. Wenn ein Schiff sich auf der Rhede vor Anker gelegt hat, so darf aus der Stadt, in den ersten drey Tagen, bey vierzig Reichsthaler Strafe, niemand an Bord desselben gehen. Das Cap kann man mit Recht als eine Reise-Station für die Ostindien-Fahrer ansehen; denn hier ruhen sie nach einer Reise von mehreren Monathen aus, nehmen neuen Reise-Proviant mit, und haben, sie mögen nun hin- oder zurückreisen, ungefähr den halben Weg zurückgelegt. Der Aufenthalt kommt ihnen hier aber auch theuer zu stehen. Fremde Schiffe müssen für den Ankergrund fünfhundert Gulden bezahlen. Alle Lebensmittel, und was sie sonst nöthig haben, müssen sie für hohen Preis kaufen, wozu besonders die oben erwähnte Verpachtung des Weinhandels und des Schlachtens viel beyträgt.

Zu Friedenszeiten gehen die Schiffe von hier nach Europa gewöhnlich einzeln, selten fahren mehrere zusammen; jenes können sie alsdann auch mit Sicherheit thun. Hingegen zu Kriegszeiten, oder auch, wenn man dem Frieden nicht trauet, segeln mehrere zusammen. Ehe ein Holländisches Schiff absegelt, wird für einen jeden, der zum Schiffe gehört, die Rechnung aufgesetzt, und ihm eingehändigt, damit er wisse, wie viel von seinem Solde er zu Gute hat. Diese Rechnung kann er mitnehmen, oder auch, wenn er lieber will, auf dem Auszahlungs-Comtoire (Soldy-Comtor) sich bezahlen lassen. Bleibt jemand auf der Reise zu Cap oder an einem Orte zurück und doch dabey noch im Dienste der Compagnie angestellet, so kann er seine Besoldung oder Löhnung alle drey oder vier Monathe heben; der Gulden wird ihm aber alsdann nicht höher als zu fünfzehn bis sechszehn Stüber angerechnet, da denn der Verlust für ihn beträchtlich ist. Will man den Sold ein ganzes Jahr stehen lassen, so bekommt man im August, da die Bücher abgeschlossen werden, seine Rechnung, die man alsdann verkaufen kann, und wofür man baares Geld, den Gulden zu achtzehn, neunzehn bis zwanzig Stüber, bekommt, folglich wenig oder nichts verliert. Eine solche Rechnung ist wie ein Wechsel, und in Europa bekommt man von der Compagnie volle Valuta dafür. Auch kaufen zu Cap die Kaufleute und andre, die Geld nach Europa zu remittiren haben, dergleichen Rechnungen gern. An dem Gelde, das man baar mit nach Holland zurücknimmt, verliert man 25 Procent,

cent, so wie man an demjenigen, welches man aus Holland mitbringt, zu Cap 25 Procent gewinnt.

Wenn Matrosen oder Soldaten im Hospitale zu Cap sterben, werden ihre nachgelassenen Habseligkeiten verauctionirt. Das daraus gelösete Geld wird zu Bestreitung der Begräbnißkosten angewandt. Gewöhnlich wird die Leiche in ein Laken genähet, und auf dem Leichenwagen weggefahren. Hat aber der Verstorbne so viel nachgelassen, daß die Summe für die in der Auction verkauften Sachen — es versteht sich, nachdem man das Beste vorher zu sich genommen hat; wenigstens geschieht dies manchmahl — etwas beträgt, so legt man ihn wohl in einen Sarg, der zehn Reichsthaler kostet. Bringt die Auction etwas Ansehnliches ein, so wird bey dem Begräbnisse mit Wein tractirt. Ueberhaupt ist man allezeit so vorsichtig, es so einzurichten, daß den Verwandten und Erben nichts übrig bleibt. Gemeiniglich wird in einer solchen Auction die ganze Kiste oder Lade des Verstorbnen, zwar geöffnet, aber nicht allezeit gehörig durchsucht, in Pausch und Bogen verkauft.

Zu Cap konnte ich recht sehen, wie dreiste Seefahrer die Engländer sind. Sie thun es hierin allen andern Nationen zuvor. Oft sah ich sie auf die Rhede herein laviren, wenn der starke Süd-Ost-Wind wehete, und die Holländischen Schiffe entweder draussen in der See herumschwärmten, oder bey der Robbeninsel ankerten, und da liegen blieben, bis sie günstigeren Wind bekamen. Jene segeln meistentheils nach Einsicht und Erfahrung,

 und

und haben sehr gut segelnde Schiffe; diese müssen sich nach den Befehlen der Compagnie richten, und ihre Schiffe sind unbehülflich.

Die Holländischen Schiffs-Officiere, sowohl auf den von Europa kommenden, als auch besonders von den aus Ostindien zurückgehenden Schiffen, verkaufen hier allerhand Waaren in Menge. Jene bringen meistentheils Europäische Weine, Bier, geräucherte Schinken, Käse, thönerne Tobakspfeifen, Tobak, bisweilen auch allerley Kramwaaren zum Verkauf. Diese haben Kattun, Chitse, baumwollene Zeuge, Reiß, Thee uud dergleichen bey sich. Unter den fremden Schiffs-Officieren sind die Englischen und Dänischen diejenigen, welche den meisten Handel treiben. Die ersteren verkaufen hauptsächlich eine Menge Eisenwaaren, besonders Messer, Scheren und dergleichen. Die letzteren bringen aus Europa Dänisches Bier und Theer, und auf der Rückreise von Ostindien Bengalische Chitse mit. Die Schwedischen Schiffs-Officiere handeln wenig. Die Schwedischen Waaren, welche hier den meisten Abgang finden, sind sonst graues ungeschornes Tuch für den gemeinen Mann, Breter, Planken, Balken, Kupfer, Messing, Spaden, Hering, besonders aber Theer, Kohlen und Eisen, welche letztere Artikel hier theuer bezahlt werden. Die Compagnie bekommt für hundert Pfund Eisen acht Reichsthaler, ob es gleich kaltbrüchigt und schlechter als das Schwedische ist. Für alle diejenigen Waaren, die von Privat-Personen verkauft werden, müssen dem Fiscale fünf Procent entrichtet

richtet werden. Das Geld für die in Auctionen erstandnen Waaren wird nicht eher als nach sechs Wochen bezahlt. Diese häufigen Auctionen, wo alle Arten von Waaren feil sind, machen die Jahrmärkte ganz entbehrlich; man weiß auch weder zu Cap noch auf dem Lande von irgend einem Jahrmarkte. Um sowohl auf solchen Auctionen das nöthige zu erhandeln, als auch alles übrige, was man auf einem Schiffe nöthig hat, zur rechten Zeit zu kaufen, muß jede Nation, deren Schiffe hier vor Anker gehen, zu Cap einen Commissionair haben, der dies besorgt; dieser pflegt denn aber auch für seinen Theil dazu beyzutragen, daß die Schiffe alles sehr theuer bezahlen müssen.

Unter allen Ausländern waren jetzt die Franzosen die, welche zu Cap am wenigsten im Ansehen standen. Zum Theil rührte dies daher, weil sie meistentheils ohne Geld hieher kamen, und in der Nothwendigkeit waren, alles auf Credit und Wechsel zu nehmen. Zum Theil war die Ursache auch, weil die Einwohner befürchteten, die Franzosen hätten die Absicht, im Fall der Entstehung eines Krieges, sich des Ortes zu bemächtigen. In Ansehung der Engländer hingegen sind sie in dieser Rücksicht unbesorgt. Ein Französischer Officier, wenn er auch noch so nett gekleidet und geputzt war, und zum Zeichen seiner Verdienste oder doch der Gnade seines Königs den Ordensstern auf der Brust trug, war daher wenig geachtet. Ein Englischer Steuermann dagegen, obgleich mit abgeschnittenem Haar, stand in großer Achtung, weil

er blankes Geld hatte, und seine Nation mit Holland alliirt war. Bey dem allen waren es damahls die Franzosen, welche die Kolonie am meisten bereicherten, weil sie hier auf Credit kauften, mithin alles viel theurer, als andre bezahlen mußten und zugleich sehr viele Waaren, theils zum Behuf ihrer Schiffe, theils für die Garnison auf Isle de France, brauchten.

Fremde, die sich zu Cap wohnhaft niederlassen, können, wie in Holland, sich ernähren, womit sie wollen, und jedes beliebige Gewerbe treiben; gewöhnlich treiben sie entweder Handlung oder ein Handwerk, manchmahl auch beydes zugleich.

Von der Landwirthschaft in der Kolonie, den Landesprodukten, dem Zustande und den Sitten der Landleute und dergleichen.

Die Einwohner auf dem Lande, zum Theil auch die in der Stadt, ziehen diesen Theil von Afrika, welchen sie als ihr eigentliches Vaterland ansehen, ob sie gleich sonst Holland das Vaterland nennen, allen andern Ländern vor, weil es alles, was zum Lebensunterhalte nothwendig erfordert wird, im Ueberfluß hervorbringt. Diesen Vorzug räumen sie ihrem Lande ein, und doch erfahren sie jeden Tag, daß das sogenannte Vaterland, Holland, sie mit allem andern, was sie bedürfen, versorgen muß. Selbst die Pflugschaar, womit

sie dieses fruchtbare Land ihrer Geburt pflügen, müssen sie dorther bekommen.

Die vom Hafen und der Stadt nicht weit entfernt liegenden Höfe haben Weitzenfeld, Weinberge und Gärten in gröster Menge; dagegen treiben sie wenig Viehzucht. Die Weinberge nahe beym Cap, welche den besten und delicatesten Wein geben, weil die Trauben da größer und reifer, als in andern Gegenden, werden, tragen das meiste ein, und verdrängen an verschiednen Orten sogar den Weizen, dessen Bau man mehr und mehr den weiter entfernt wohnenden Landeigenthümern überläßt.

Weizen ist das einzige Getraide, das hier zu Lande allgemein gebauet wird, und auch die Mühe des Ackermanns reichlich belohnt. Rocken säet man selten, es sey denn ein wenig zum Vergnügen, oder daß solche Bauern es thun, die das Stroh anstatt des hier durchgängig gewöhnlichen Strickgrases zum Dachdecken gebrauchen wollen. Den Weitzenacker lassen einige Landleute mehrere Jahre brach liegen, damit er recht gut ausruhen möge; sie können dies auch thun, da sie des Feldes viel haben. Wenn man entweder Feld, das nie bestellt war, ganz frisch aus dem Dreische bricht, oder Acker, der viele Jahre brach gelegen hat, aufreißt, welches eine sehr mühsame Arbeit ist, so wird solches im August zum ersten, und nach geendigter Saatzeit im May zum andernmahl gepflügt. Der hiesige Pflug hat zwei Räder, von denen das eine kleiner als das andre ist. Im Anfange des Septembers müssen die Sklaven das

Unkraut auf dem Acker ausjäten, sowohl aus dem Weitzen als aus der Gerste. Diese wird gemeiniglich im November, und jener im December geerntet.

In Ansehung des Weinbaues thun es die beyden Höfe, welche den Nahmen Groß- und Klein-Constantia führen, und unterhalb des Tafelberges an der Ost-Seite desselben liegen, allen übrigen und dem ganzen Lande weit zuvor. Sie sind es, wo der unter dem Nahmen des Constantia-Weins oder Cap-Weins bekannte, und in Europa so vieles Geld kostende, vortreffliche und ausnehmend wohlschmeckende Wein wächst. Dieser Wein ist sehr süß, angenehm und lieblich, und kann nur mäßig gebraucht werden, weil er reichlich getrunken durch seine Süßigkeit den Magen beschwert. Es gibt bekanntlich zwey Arten Cap-Wein, rothen und weißen. Von dem rothen werden jährlich ungefähr sechszig, und von dem weißen etwa neunzig Faß (Legger) gewonnen. Doch ist dies nicht jedes Jahr gleich, weil der Wein hier so wenig als anderswo alle Jahr gleich gut geräth. Jene beyden Höfe sind indessen jetzt nicht mehr die einzigen, wo dieser Wein wächst, obgleich sie lange Zeit die einzigen waren, die ihrer Lage wegen ihn hervorbringen konnten. Gegenwärtig giebt es schon mehrere Höfe, sowohl in der Nachbarschaft von Constantia, als an einigen, wiewohl wenigen, andern Stellen, die ihren Wein zu eben der Güte bringen können. Da aber die Compagnie den Verkauf des Constantia-Weins sich ausschließend vorbehalten hat, und der auf den andern

Hö-

Höfen erzielte Wein, wenn er für Constantia-Wein gelten sollte, Contrebande seyn würde, und unter diesem Nahmen von Privat-Personen weder gekauft, noch in Holland eingebracht werden darf, so hat man den Kunstgriff erfunden, diesem Weine, der dem eigentlichen Constantia an Güte ganz und gar nichts nachgiebt, den Nahmen Magenwein zu geben. Unter diesem Nahmen wird er denn meistens an fremde Schiffs-Officiere, und zwar wohlfeiler als jener, verkauft. Durch jedes Faß Wein, welches für Rechnung der Compagnie aufgekauft wird, vermehrt der Gouverneur zu Cap seine Einkünfte. Die Compagnie bezahlt nämlich jedes Faß gewöhnlich mit 40 Reichsthalern; auch stellt der Landmann, der ihn verkauft, die Quittung auf 40 Reichsthaler; er bekommt aber nur 27, nachdem man ausser den 10, welche der Gouverneur in seine Tasche steckt, noch 3 als einen Zehnten abgezogen hat. Der ordinaire Wein ist bisweilen so wohlfeil, daß die Einwohner zu Cap den Legger nur mit 10 Reichsthalern bezahlen: ich habe dies in den drey Jahren meines hiesigen Aufenthalts selbst einmahl erlebt. Dies ist ein sehr wohlfeiler Preis, denn ein Legger hält 150 Kannen.

Auf verschiednen Höfen hatte ich Gelegenheit zu sehen, wie der Wein hier zubereitet und behandelt wird, und die verschiednen Arten Weine kennen zu lernen, die das Land in den südlichen Gegenden in sehr grosser Menge hervorbringt. Das Pressen oder Keltern geschieht hier im März,

 und

und zwar in Ermangelung gehöriger Werkzeuge, Geräthschaften und Anstalten, auf eine einfachere Art, als in Europa. Die Trauben werden durch die Sklaven gepflückt, eingebracht und in ein grosses Küben geschüttet. Zum Auspressen gebraucht man ein Küben, dessen Boden und Seiten mit Löchern dicht bey einander ganz durchbohrt sind. Dieses Küben wird in ein anderes grösseres gesetzt, und zwar auf ein Kreuzholz, das man vorher auf den Boden gelegt hat, damit der nöthige Zwischenraum bleibe. Dieses äussere Küben hat einen Zapfen, den man auszieht, da alsdann der ausgepreßte Saft in ein darunter stehendes drittes hölzernes Geschirr fließt. In das innerste Küben werden die Trauben bis ganz oben an den Rand gelegt, daß es ganz voll wird. Darauf steigen drey bis vier Sklaven, nachdem sie sich vorher, besonders Beine und Füße, in einem dabey stehenden Wasserküben so rein als möglich gewaschen haben, oben auf die Trauben im Küben, treten auf denselben so lange herum, bis sie ganz zerquetscht sind und der Saft so rein, als es sich nur immer thun läßt, herausgepreßt ist, und halten sich dabey an einem oben unter der Decke befestigten Stricke. Der herauslaufende Saft wird sogleich abgezapft, und in grosse hohe Zuber oder Stannen gegossen, worin er gähren muß. Wenn Trauben oder Stiele sich vor die Oeffnung des innern Küben setzen, und den Saft am Auslaufen hindern, so werden sie mit einem Stocke weggestossen, an dessen Ende eine Art Bürste in die Quere ange-

bracht

bracht ist. Ist man mit dem Auspressen fertig, so legt man, ehe das Küben wieder voll geschüttet und von neuem der Anfang mit Pressen gemacht wird, die Haut oder Schlau von den ausgepreßten Trauben nebst den Stielen auf eine von dünnem Rohr geflochtne Hürde, und reibt beydes auf derselben mit den Händen so lange hin und her, bis die Haut durchgeht. Die Stiele bleiben alsdann auf der Hürde zurück, werden abgelöset und weggeworfen, weil man glaubt, sie würden den Wein barsch und streng machen. Die Haut wird darauf in die Gährtonne geworfen, welche am folgenden Morgen schon in vollem Gähren ist, da dann das Dicke zu Boden sinkt, und der Most klar wird. Diesen zapfet man hernach auf Tonnen, so daß man in das Spundloch einen geflochtnen Korb setzt, um den Wein zugleich zu seigen. Das in der Gährtonne zurückbleibende Dicke wird in ein viereckiges hölzernes Gefäß, wie ein Kasten, gelegt, das an den Seiten und im Boden ganz durchlöchert, und in ein anderes ähnliches grösseres, an der Seite mit einem Zapfen versehenes, Gefäß oder Kasten auf ein hölzernes Kreutz gesetzt ist. Oben ist eine hölzerne oder metallne Schraube über einem Brete, welche so fest zugeschroben wird, bis aller Saft auf den letzten Tropfen herausgepreßt ist. Aus der nach diesem Pressen übrigbleibenden Schale oder dem Hefen destillirt man Branntwein. Gäst gebraucht man gar nicht, um den Most in Gährung zu bringen. Die weissen und grünen Trauben geben

 weiss-

weissen, und die rothen rothen Wein. Die Muskatellertrauben, sowohl die rothen als weissen, geben den Constantia, und die blutrothen geben Pontac. Die verschiednen Nahmen giebt man den Weinen, je nachdem sie diesen oder jenen Europäischen Weinen ähnlich sind, wenn auch gleich weniger Unterschied dazwischen ist. Verschiedne Weine, besonders die weissen, werden geschwefelt, um zu verhüten, daß sie nicht in weitere Gährung kommen, und hernach auf den Fässern, worauf sie gefaßt werden, sauer werden. Das Schwefeln macht man auf folgende Art. Man tunkt Streifen Leinwand in Schwefel, legt sie doppelt und befestigt sie so an einem eisernen Haken, der oben vermittelst einer Oese an einem kegelförmigen Holze fest sitzt. Darauf zündet man die Schwefel-Leinwand an, läßt sie an dem Haken in das Faß hinab, und hängt den Haken darin an. Die Oeffnung des Fasses wird durch das Stück Holz, worin der Haken fest gemacht ist, und das man mit einem Lappen umwunden hat, zugestopft. Wenn der Schwefel ausgebrannt ist, wird dieses Holz herausgenommen, und die Oeffnung förmlich mit einem Zapfen zugemacht, damit der Schwefeldampf in die Stäbe des Fasses eindringen möge. Auf dergleichen geschwefelte Fässer wird hernach der Wein gefaßt, und der Schwefel hindert, daß er nicht wieder in Gährung kommen kann.

Die Viehzucht, besonders des Hornviehes, macht für die entfernter wohnenden Kolonisten den größten Theil ihrer Nahrung aus, und oft ist sie das einzige,

ge, wovon sie leben. Es scheint aber doch nicht, daß sie so viel Vortheil davon haben, wie sie wohl haben könnten, wenn sie alles gehörig benuzten. Käse zum Exempel machen die Landleute nur selten. Wenn es ja bisweilen geschieht, so thun sie es fast nur zum Spaß, und ihre Käse sind alsdann klein, dünn und schlecht. Doch mag auch wohl die Milch Schuld daran seyn, die hier mit der fetten Milch, welche die Kühe in Holland geben, verglichen, ziemlich mager ist. Das Vieh, nicht nur die Kühe und Ochsen, sondern auch das übrige Vieh, geht das ganze Jahr hindurch auf der Waide, wird des Abends zu Hause getrieben, und liegt des Nachts in Hürden unter freyem Himmel. Das Gras, welches auf den weitläuftigen Ebenen und Gefilden die Nahrung des Viehes ist, und im Winter des Regens wegen am stärksten und reichlichsten wächst, auch am besten, des Sommers aber der ausdörrenden Winde und der Hitze halber am schlechtesten ist, gehört meistens zu den schlechteren Gattungen; es ist streng und grob. Die Kühe geben daher auch nur wenig Milch nach diesem Grase, und diese kann auch eben nicht fett seyn. Dies ist zugleich die Ursache, warum das Vieh sich hier in einigen Jahren allezeit verschlechtert. Die hiesigen Kühe und Ochsen sind zwar von Holländischer Art und Abkunft, aber doch bereits gar sehr ausgeartet. Eine Holländische Kuh, die hieher gebracht, nnd mit vierzig bis funfzig Reichsthalern bezahlt wird, giebt mehr Milch als drey inländische; die von ihr erzielten Kühe werden schon schlechter, und im dritten

dritten oder vierten Gliede sind sie bereits wie die übrigen, von denen man täglich nicht mehr als ein Stübchen Milch bekommt. Die Butter wird oft von der süssen Milch, ehe sie gerinnet und sauer wird, gemacht, und wenn sie frisch ist, in der Stadt mit 8, 12 bis 16 Stüber, gesalzen aber mit 2, 4 bis 6 Stübern das Pfund bezahlt. — Der Schafmist wird gewöhnlich zum Düngen der Weinberge gebraucht; der Pferdemist aber in die Gärten gebracht. Jener liegt in den Hürden manchmahl eine Elle hoch und noch höher. — Aus den grossen und dicken Schwänzen der Afrikanischen Schafe schmelzt man das Fett heraus, und verkauft es. Ein solcher Schwanz wiegt ein ganzes Liespfund und besteht aus lauter Fett. Das ausgeschmolzne Talg ist nicht nur die größte Delice für die Hottentotten, sondern wird auch sehr häufig an die Matrosen verkauft, die sich damit versorgen müssen, weil sie hier keine Butter bekommen können. Es wird, mit etwas Salz und Pfeffer vermischt, in Bütten und kleinen Fässern verwahrt, und von den Matrosen auf der See anstatt Butter auf dem Brode gegessen.

Wilde oder gewöhnliche Erdbeeren wachsen am Cap gar nicht. Man hat aber Garten-Erdbeeren, wozu man die ersten Pflanzen aus Holland hat kommen lassen, und die in den Gärten um die Stadt auf Beeten gezogen werden. Alle drey Jahr pflanzt man sie um. Sie schmecken gut, aber nicht so schön, als die Europäischen. Sie werden theuer verkauft und machen sich gut be-

zahlt.

zahlt. Blumenkohl kommt in den Capschen Gärten, besonders auf der Robbeninsel, wo er häufig gezogen wird, vortrefflich fort, und veredelt sich so, daß er gewiß nirgend in der ganzen Welt seines gleichen hat. Man macht ihn häufig mit Essig und Spanischem Pfeffer (Weißbeere, Capsicum) ein, und isset ihn hernach als Salat beym Braten. — Maulbeerbäume sah ich auf verschiednen Höfen in der Nachbarschaft der Stadt. Sie tragen vortreffliche und wohlschmeckende Früchte, welche aber nach der Capstadt nicht häufig zu Kauf gebracht werden. — Desto mehr nimmt dagegen der Landmann für Mandeln ein. Diese werden in den wärmeren und fruchtbareren Gegenden in Menge gewonnen. Man verkauft sie nicht nach dem Gewichte, sondern nach Hunderten und Tausenden. Die nach Batavia gehenden Schiffs-Officiere kaufen einen grossen Theil davon, und verkaufen sie dort wieder mit grossem Vortheil. — Auch werden hier nicht nur Weintrauben zu Rosinen, sondern auch verschiedne andre Gattungen Früchte gedörret und an die Seefahrer verkauft.

Waitzen bauet man hier mehr, als das Land und die Stadt gebrauchen. Man hat auch manchmahl Ladungen davon nach Indien gebracht, wo aus dem Waitzenmehl für die Vornehmen Brod und Zwieback gebacken wird. Nach Europa aber Waitzen zu verführen, dazu hatte man bisher den Weg für zu weit, und die Fracht für zu kostbar gehalten. Im vorigen aber sowohl,

wohl, als in diesem Jahre hat man ganze Quantitäten davon nach Holland geschickt, wo man mit dem Capschen Weitzen sehr gut zufrieden ist, weil er an Gewicht viel schwerer ist, als der Europäische. Seitdem nämlich Pohlen, das Kornmagazin für Holland, in den verfloßnen Jahren mit Krieg heimgesucht und zum Theil verheeret war, die Zufuhr also von da geringer wurde, auch fast ganz Europa Miswachs getroffen hatte, beschloß die Holländisch-Ostindische Compagnie, einige kleine Fahrzeuge nach dem Cap zu schicken, um Weitzen daher zu hohlen. Im vorigen Jahre kam ein solches Schiff, und dies Jahr zwey Fregatten. Für eine Fracht (Vragt) Weitzen bekommt der Landmann achtzehn Reichsthaler. Eine Fracht hält zehn Mudd (Mudden) oder ungefähr fünf Tonnen. Auf Französischen Schiffen wurde im gegenwärtigen nicht nur, sondern auch schon im verwichenen Jahre, ebenfalls Weitzen in Menge nach Isle de France gehohlt. Die hiesigen Landleute dürfen aber ihren Weitzen nicht selbst an fremde Kaufleute oder Schiffer verkaufen, sondern dies ist ein Regale der Compagnie, welche allein das Recht hat, Weitzen zur Ausfuhr zu verkaufen. Was sie also davon nicht an die Einwohner der Stadt absetzen, müssen sie der Compagnie überlassen.

Unter andern Victualien, welche theils zur Stadt für die Einwohner zu Kauf gebracht, theils von den Schiffs-Officieren zu ihrer Reise-Provision häufig gekauft werden, bemerkte ich besonders

ders Straussenenyer. Hauptsächlich sind es die Sklaven, welche sie sammeln und zur Stadt bringen. Diese haben, wenn sie die Herden in den Sandebenen hüten, Gelegenheit, die Stellen zu finden, wohin die Straussen ihre Eyer legen, und sie wegzunehmen. Manchmahl treffen sie ein ganzes Dutzend, ja wohl gar ein ganzes Schock solcher Eyer, auf einer Stelle beysammen an, manchmahl aber auch weniger, zumahl so lange die Zeit des Legens währt. Beym Wegnehmen sind sie so vorsichtig, es nicht mit den Händen zu thun, weil alsdann die Straussen es durch den Geruch merken, und den Ort zu verlassen pflegen; sondern hohlen sie nach einander, so wie der Vogel sie gelegt hat, mit einer langen Stange weg. Die Eyer werden das Stück gewöhnlich mit einem Holländischen Schillingsstücke, welches ungefähr siebenzehen Kreuzer beträgt, bezahlt. Meistentheils werden sie zu Backwerk und Rühreyn gebraucht, wozu sie auch am tauglichsten sind. Besonders schmecken sie auf die letztere Art zubereitet sehr gut, wenn viel Butter dazu kommt. Ein einziges Ey ist für mehrere Personen hinreichend. Da Hühnereyer auf den Schiffen selten lange ganz bleiben, und es so viel Mühe erfordert, sie täglich umzuwenden, so zieht man um deswillen die Straussenenyer ihnen weit vor, weil diese sowohl ihrer Grösse als ihrer dicken und starken Schale wegen sich leicht aufbewahren lassen, ohne daß sie zerbrechen.

Ueberhaupt gilt von dem Verkaufe alles dessen, was die Landleute, es sey im grossen oder

im kleinen, zur Stadt bringen, daß sie es entweder an die Compagnie oder an Bürger verkaufen müssen, aber nicht die Erlaubniß haben, irgend etwas an Fremde zu verkaufen.

Da weder vor der Stadt noch in der Nähe derselben Waldung ist, das wenige Buschwerk ausgenommen, das oben an den Bergen in den Vertiefungen steht, so ist das Brennholz, obschon man hier die Zimmer nicht heitzt, und Feurung nur in der Küche gebraucht, zu Cap rar und theuer. Das meiste, oder vielmehr beynahe alles, Holz, welches man in der Küche brennt, sind entweder Wurzeln von Silberbäumen (Protea), die man ausgräbt, oder abgehauene Zweige von kleinem Gesträuche. Zum Ausgraben und Hauen gebraucht man die Sklaven, die auch das, was sie ausgraben und hauen, zu Hause tragen müssen. Sie pflegen die gesammelten Wurzeln und Zweige in zwey Bunde zu binden, diese Bunde an den beyden Enden einer Stange zu befestigen, und so auf der Schulter zu tragen. Zwey solche Bunde, welche zu sammeln und nach der Stadt zu bringen, ein Tagwerk ausmacht, werden für zwey Holländische Schillingen verkauft. Ausser den Wurzeln und Zweigen vom Silberbaume, dessen ich schon gedacht habe, besteht das meiste dieses Strauchholzes aus Zweigen von verschiednen Arten Haide (Erica) und Brunie (Brunia). Wäre die Kälte hier zu Lande streng und das Heitzen der Zimmer nothwendig, so würden die Einwohner wegen des unglaublichen Holzman-

mangels sehr zu bedauern seyn. Planken, Bohlen, Breter, Balken, Latten und andres Bauholz ist ebenfalls ungemein theuer. Denn das Land liefert nur wenig dergleichen, und das, was man hat, kommt aus entfernten Gegenden, und wird also durch den Transport sehr kostbar. Das meiste, welches man gebraucht, wird aus Europa oder Ostindien gebracht. Gemeiniglich wird es nach dem Längemaaße verkauft, und ein Fuß Breter mit zwey Schillingen Holländisch bezahlt.

Eben so wird es den Landbewohnern schwer, ihre Höfe, Aecker, Weinberge, Gärten und Viehplätze mit gehörigen Befriedigungen zu versehen. In einigen Gegenden, wo es an anderm Gebüsche, das brauchbar dazu wäre, fehlt, nehmen sie die Afrikanische Galenie (Galenia Africana), die man hier Kraalbusch nennt, dazu. Nicht weit vom Cap sind auf einigen Landgütern und Höfen Mauern von den da umher liegenden Eisensteinen gelegt.

Die nicht weit von der Stadt wohnenden Gutsbesitzer pflanzen auf ihre Höfe, theils zur Zierde, theils um des Schattens willen, verschiedne Europäische Bäume, als Eichen, Kastanien, Tannen, Myrten, Citronbäume und Pomeranzenbäume, welche zugleich zur Zeit der Blüthe den angenehmsten Duft um sich her verbreiten.

An Wildpret hat das Land einen solchen Ueberfluß, daß wenige Länder ihm darin gleich kommen. Demungeachtet ist die Jagd, wenigstens in den der Stadt benachbarten Gegenden, in gewissen Monathen, nämlich vom May bis August,

förmlich verbothen, und niemand darf während denselben bey nicht geringer Strafe jagen oder ein Stück Wild schiessen.

Hunde halten die Landleute auf ihren Höfen in grosser Anzahl. Sie leisten ihnen auch mancherley wesentlichen Nutzen. Sie werden von den Sklaven, welche die Herden hüten, als Hirtenhunde gebraucht, halten die wilden Thiere von den Höfen ab, schützen manchmahl ihren Herrn vor der Gewaltthätigkeit der Sklaven, und thun auf der Jagd sowohl als auf Reisen wichtige Dienste. Die Einwohner in der Stadt pflanzen nicht leicht einen Baum vor ihre Häuser, ohne einen todten Hund dabey zu begraben; sie glauben, und zwar ganz richtig, das Gedeihen und Wachsthum des Baumes dadurch zu befördern; sie könnten aber auch andre todte Thiere dazu nehmen.

Beym Seekuhthale hat die Compagnie einen Hof, wo Dachstrickgras (Restio tectorum) in Menge gewonnen wird. Man schneidet es zu einer gewissen Zeit mit einer Sichel ab, und bereitet es zum Dachdecken. So wie die Leute eine Hand voll abgeschnitten haben, halten sie es am oberen Ende fest, und schleudern das kurze Gras, welches sie nicht mit gefasset haben, und das zum Decken nicht taugt, weg. Darauf wird es in Schwaden gelegt, damit es trocken werde, und wenn es trocken genug ist, in Bündel zusammen gebunden. Und mit diesem Strickgrase deckt man sowohl auf dem Lande als in der Stadt überall die Gebäude, und manchmahl macht man auch Hütten davon. Ein solches Dach kann zwanzig

bis

bis dreyßig Jahre liegen, und würde noch länger aushalten, wenn nicht der Süd-Ost-Wind viel Staub und dergleichen hinauf wehete, das sich darin festsetzt, und hernach, wenn es regnet, die Nässe in sich zieht, und dadurch Fäulniß verursacht.

So grossen Ueberfluß die Leute auf dem Lande an Eßwaaren haben, so groß ist bey ihnen oft der Mangel an Meublen und Hausgeräth. Stühle und Tische machen sie in vielen Gegenden selbst, und überziehen jene mit Kalbfellen oder Flechtwerk von ledernen Riemen. Die Fußböden in den Häusern sind von fest gestampfter und eben gemachter Erde. Um sie hart und dicht zu machen, gießt man beym Stampfen entweder Wasser, worin Kuhkoth aufgelöset worden, oder Ochsenblut darüber her, wodurch sie zugleich ein glattes Ansehen bekommeu.

Das ganze Land wird zwar von einerley Art Kolonisten bewohnt; die Landgüter und Höfe sind aber doch in Ansehung ihres Erwerbes und Besitzes nicht von einerley Beschaffenheit. Das in der Nähe des Hafens und der Stadt gelegene Land hat man ehemals den Hottentotten gegen Tobak, Branntwein und andre Waaren abgekauft. Die übrigen weitläuftigen Distrikte sind nachher von den Kolonisten allmählig in Besitz genommen. Daher kommt es nun, daß die dem Cap nahe liegenden Güter und Höfe, bis an die Piketberge und etwas weiter, eigenthümliche Besitzungen sind, und den Bewohnern erblich zugehören, wovon sie also auch keine eigentliche Abgabe bezahlen, und die sie als Grundherren mit dem ganzen Eigenthumsrecht veräussern kön-

können. Die übrigen tiefer im Lande jenseit der Gebirge belegenen Höfe, heissen Lehnplätze (Verleenings-Plaats). Diese sind von den Bauern mit Genehmigung des Gouverneurs urbar gemacht und angebauet, und die Bewohner müssen von jedem solchen Hofe der Compagnie jährlich eine Abgabe von vier und zwanzig Reichsthalern entrichten. Sie können auch ohne Bewilligung des Gouverneurs nicht verkauft oder auf andre Art veräussert werden. Die Gebäude gehören den Bewohnern, und diese können sie verkaufen; Grundherr aber ist die Compagnie.

Gesalzenes und Pökelfleisch wird hier zu Lande wenig gegessen, höchstens einigemal des Winters. Einige Landleute salzen Rindfleisch ein, um es in der Stadt zu verkaufen, wo man es zur Provision auf den Schiffen wieder verkauft. An einigen Orten gebraucht man Tamarinden, ihrer Säure wegen, statt Essigs, besonders um Rindfleisch damit zuzubereiten. Man schneidet dasselbe in dünne Scheiben, bestreicht sie mit dem Safte der Tamarinden, läßt sie an der Sonne ein wenig trocken werden, und bratet sie darauf in einer Pfanne, da denn das Fleisch nicht nur wohl mürbe wird, sondern auch sehr gut schmeckt.

Nicht nur in der Stadt, sondern im ganzen Lande herrscht überall die Sitte, daß man nach Mittage eine oder zwey Stunden schläft, weil die Hitze alsdann sehr stark ist.

Bey Tische bekommen niemals die Gäste die Oberstelle, sondern der Wirth und die Wirthin nehmen sie selbst ein, jeder von ihnen an einer Sei-

te des Tisches; umher wird den Fremden ihr Plaz angewiesen. Wirth und Wirthin sezen sich auch zuerst, und nöthigen alsdann die Gäste, sich ebenfalls zu sezen. Sieht der Wirth einen Fremden kommen, oder erwartet er einen Gast, so geht er ihm allezeit entgegen, reicht ihm die Hand, biethet ihm guten Tag, und frägt nach seinem Befinden. Kommt man zu Pferde oder zu Wagen, so wird man gebethen, abzusteigen und einzutreten. Ist man unbekannt, so erkundigt der Wirth sich nach dem Nahmen. Die Frau steht nicht auf, wenn der Fremde in die Stube tritt, sondern nikt nur mit dem Kopfe, und grüßt.

Ein sonderbares musikalisches Instrument sah ich bei einem Landmanne. Es war aus viereckigen Stäben verfertigt, die von verschiedner Länge waren und auf zwei andern Stäben lagen. Auf jene oberen Stäbe schlägt man mit zwei hölzernen Hammern, ungefähr wie auf ein Hackbret, und man erhält durch die ungleiche Länge der Stäbe Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit der Töne.

Von den vielen Grünigkeiten, Obst und andern Früchten, die man hier gewöhnlich und in Menge isset, bekommen die Europäer, wenn sie hieher kommen, anfangs gewöhnlich eine Diarrhöe, die aber nicht so gefährlich ist, als die, von welcher die Fremden zu Batavia gemeiniglich befallen werden.

Verschiednes die Zoologie (Naturgeschichte der Thiere) betreffend.

Verschiedne Einwohner, sowohl in der Stadt als auf dem Lande, besizen Rhinoceroshörner, oder

oder hier sogenannte Einhornhörner, die sie sorgfältig aufbewahren, theils als eine Seltenheit, theils als ein brauchbares Mittel in gewissen Krankheiten, und um Gift in Getränken zu entdecken. Etwas davon fein geschabt und eingenommen, glauben sie, helfe bei Kindern gegen Krämpfe und Convulsionen. Noch allgemeiner aber ist der Wahn, man könne in Bechern aus diesem Horne, wenn man Getränk hineingießt, sogleich mit Gewißheit sehen, ob Gift darin sey, indem vergiftetes Getränk darinn alsbald so zu gähren anfange, daß es herausfliesse. Ich war neugierig zu wissen, ob sie diese Kraft wirklich besässen. Ich versuchte es daher mit vielen solchen Hörnern von allen Arten, fand aber niemals, daß hineingegossenes Gift in Gährung kam, sondern es stiegen bloß einige Wasserblasen in die Höhe, die aus der in den Poren des Horns eingeschloßnen und jezt davon sich trennenden Luft entstanden.

In den Gründen und Klüften des Tafelberges sah ich viele Dachse und Paviane. Die ersten wurde ich besonders oben am Berge gegen den Gipfel zu, gerade beim Aufgange der Sonne, gewahr. Alsdann ist ihre allgemeine Gewohnheit hervorzukommen, und sich zu sonnen. Wenn man sie schiessen will, muß man sich ihnen behutsam und vorsichtig nähern, und mit einer geschwind schiessenden Büchse sie so zu treffen suchen, daß sie auf der Stelle liegen bleiben. Schießt die Büchse nicht geschwind, so machen sie sich schon, während das Zündpulver abbrennt, davon; und

werden sie nicht auf der Stelle ganz todt geschossen, so flüchten sie, wie verwundet sie auch seyn mögen, in die Höhlen und Klüfte, wo es unmöglich ist, sie heraus zu hohlen. Das Fleisch der Dachse wird gegessen, und schmekt nicht übel.

Die Paviane halten sich auf dem Tafelberge in ziemlich grosser Menge auf. Den Vorübergehenden sind sie gefährlich. Denn sie bleiben auf Felsen und Klippen, wohin Hagel aus gezogenen Büchsen oft nicht reicht, unerschrocken stehen, und rollen oder werfen eine Menge kleiner und grosser Steine herab. Eine gute Büchse ist in solchen Fällen unentbehrlich. Man kan sie denn doch damit so weit wegiagen, daß man von ihren Steinen eben nicht viel zu befürchten hat. Es ist artig anzusehen, wenn sie fliehen. Mit den Jungen auf dem Rücken thun sie oft auf senkrechte Felsen hinauf die unglaublichsten Sprünge, und nur selten kan man sie mit einem Schusse treffen. Wird auch einer geschossen, so stirbt er doch nicht leicht; denn diese Thiere haben ein gar zähes Leben. In der Stadt halten verschiedne Leute zahme Paviane, die an einer Kette fest gebunden sind. Ihre Geschwindigkeit und Gelenkigkeit, zu klettern, zu springen und zu entgehen, übertrifft alle Vorstellung. Wenn sie auch gleich angebunden sind, ist es dennoch unmöglich, in einem Abstande von einigen Klaftern sie mit einem Steine zu treffen. Entweder fangen sie den Stein wie einen Ball mit den Vorderfüssen, oder pariren mit einer Behendigkeit und Geschwindigkeit, die sich nicht beschreiben läßt, aus. Ausserdem daß die Paviane

 vom

vom Tafelberge häufig herabkommen, und die Gärten plündern, leben sie auch von den fleischigen Zwiebeln verschiedner Gewächse, die sie aufgraben, schälen und fressen.

Im Winter kommen auf den vielen um das Cap liegenden Inseln sehr viele Robben an, die man hier Seehunde nennt, weil sie, wenn sie im Wasser springen, einem Hunde nicht unähnlich sehen. Sie werfen und säugen hier während dieser Zeit ihre Jungen, und werden alsdann auch in Menge gefangen und todtgeschlagen, um aus ihrem Fette für Rechnung der Compagnie Thran zu kochen. Sonderbar ists, daß diese Seehunde, welche doch eigentlich Wasserthiere sind, nicht, sobald sie zur Welt kommen, von Natur schwimmen können. Es geht ihnen, wie gewissen Vögeln, die die Mutter fliegen lehren muß. Der Seehund lernt von seiner Mutter schwimmen. Sobald das Junge ein gewisses Alter erreicht hat, faßt die Alte es um den Hals und zieht es mit sich ins Wasser, wo es so lange plätschert, bis es endlich anfängt zu sinken, da denn die Mutter ihm wieder aufhilft. Auf diese Art läßt sie das Junge verschiedne Versuche machen, bis es endlich schwimmen gelernt hat, und in See gehen kan.

Der Medusenkopf (Asterias caput Medusae), eins der wunderbarsten und künstlichsten Thiere, wird bisweilen nicht weit vom Cap in der See aufgefischt. Selten findet man dies Seegeschöpf todt an den Strand gespült. Will man es unbeschädigt und wohlbehalten nach Europa schicken, so muß es von Fischern, die hoch in die See fahren, gefangen

wergen, und zwar mit vieler Behutsamkeit, damit kein Glied abbreche, oder das Thier seine äußersten und feinsten Fäden nicht einbeuge und zusammenwickle. – Wenn es lebt, oder auch erst neulich gestorben ist, sieht es röthlich, oder stark fleischfarbig aus; wenn es aber trocken wird, bekommt es eine etwas graue Farbe. Das Trocknen muß im Schatten, bey schönem Wetter, an einem freyen Orte, wo der Wind allenthalben wehen kann, geschehen; denn im Sonnenscheine schmilzt das Thier, und in zu starkem Schatten kann es leicht faulen. Dies unvergleichliche Thier wird den Schiffern gewöhnlich mit sechs, oft mit zehn Reichsthalern bezahlt. Wenn man es nach Europa schicken will, muß man es in einen mit gekartetschter Baumwolle gefüllten Kasten legen.

Der Capsche Neuntödter (Lanius collaris), hält sich am Cap in Menge auf. Man findet ihn in allen Gärten, und nennt ihn hier den Fiscal, auch wohl den Canarienbeißer (Canarie-Byter). Er ist weiß und schwarz. Er gehört, ob er gleich sehr klein ist, zu den Raubvögeln, und lebt von Insekten, besonders von Mistkäfern und Heuschrecken. Diese fängt er nicht nur mit vieler Behendigkeit, sondern steckt sie auch, wenn er nicht alle, die er gefangen hat, sogleich auffressen kann, zum künftigen Gebrauche auf die Zäune, und zwar so geschickt, daß man glauben sollte, Menschenhände hätten sie da aufgespießt. Er fängt auch Canarienvögel und Sperlinge, verzehrt aber von ihnen nichts weiter, als den Bregen.

Lachtauben (Columba risoria) trift man

 hier

hier im Lande überall an, besonders in solchen Gegenden, wo viel kleines Gebüsch ist. Die Landleute essen sie selten; das Fleisch schmeckt auch, zumahl gebraten, ziemlich trocken. Es ist sonderbar, daß dieser Vogel sich niemahls von einer Stelle nach einer andern begeben kann, ohne hernach zu lachen. Dies Lachen, so wie der gurgelnde Turteltaubengesang dieser Taube, verräth allezeit ihren Aufenthalt.

Unter den Käfern ist besonders der Milchtropf, (Carabus decemguttatus) in diesem Lande in sehr großer Anzahl anzutreffen. Er hält sich in verschiednen Gegenden auf, und oft findet man ihn dicht am Wege. Er heißt hier, weil er so geschwind läuft, Erdläufer (Aard-Looper). Dieser Käfer hat eben die Eigenschaft, als der Carabus crepidans, Stückjunker, nämlich, daß er, wenn man ihn jagt oder fängt, aus seinem After mit Heftigkeit eine Feuchtigkeit ausspritzt, die wie feiner Rauch aussieht, sich weit verbreitet, und wenn sie jemand in die Augen kommt, eben solche Schmerzen verursacht, als wenn man Branntwein hineinspritzt. Hiedurch macht er seine Verfolger auf einige Augenblicke blind, und bekommt Gelegenheit zu entfliehen, weil der Schmerz an zwey Minuten währt.

Einige einzelne Begebenheiten und Vorfälle zu Cap wärend meines bisherigen Aufenthalts daselbst.

Unter dem, was sich während dieser Zeit zu Cap zutrug, war das erfreulichste für mich die

An-

Ankunft der Schwedischen Schiffe, welche verschiedne meiner vaterländischen Freunde, und eine Menge Briefe an mich brachten, welches mir eine grosse Freude verursachte. Sehr groß war aber dagegen meine Betrübniß, als auf einem der neuankommenden Holländischen Schiffe, anstatt des neu ernannten hiesigen Gouverneurs Rheede van Ouds-Horn, sein während der Reise erblaßter Leichnahm hieher gebracht wurde. Durch den Tod dieses Mannes, dessen Gewogenheit ich mir zu Amsterdam erworben hatte, verlohr ich in Ansehung der mir von ihm versprochnen Unterstützung auf meinen Afrikanischen Reisen sehr viel. Die Ankunft der Leiche war mit vielen Feyerlichkeiten verbunden.

Einmahl trug sich während meines Aufenthalts am Cap ein Unglück zu, das sich hier häufig zu ereignen pflegt. Ein Jäger, verlohr durch einen unglücklichen Schuß, wobey der Lauf der Büchse zersprengt ward, eine Hand. Man findet hier viel Leute, die auf ähnliche Art eine Hand verlohren haben. Der vorige Gouverneur Tulbagh, ein Mann, der sich von der Muskete zu diesem erhabnen Posten durch jede Stufe des Dienstes hinaufgehoben hatte, war durch einen unglücklichen Schuß, wobey das Gewehr gesprungen war, um eines seiner Augen gekommen. Eben dies Unglück hätte mich selbst beinahe betroffen. Ich war aus gegangen, um am Strande nahe bey der Stadt einige Pelikane zu schießen. Der ganze Schafft der Flinte zersplitterte sich während des Abschiessens, und, da verschiedne kleine Stücke mir ins

Ge-

Gesicht und gegen die Hände flogen, wurde ich recht empfindlich dadurch verwundet. Um mich vor einem solchen unangenehmen Vorfalle in Zukunft sicher zu stellen, schenkte mir der bekannte Capitain Eckeberg, dessen Sparrmann in seiner Reisebeschreibung so rühmlich erwähnt, und der dies Jahr eins der Schwedischen Schiffe hieher geführt hatte, eine zuverlässige Schwedische Büchse, die seit dieser Zeit, sowohl in Afrika als auf Java meine treue und stete Gefährtin war, und mir unbeschreibliche Dienste leistete. Die Ursache, warum solche Unglücksfälle hier mehr, als anderswo sich zutragen, ist die, weil man hier nicht sehr viele vorzüglich gute und sichere Flinten hat, und die, welche dergleichen besitzen, sie fast nie zu verkaufen pflegen.

Nun komme ich zu der Beschreibung eines viel schrecklichern Unglücks, wobey ich aber auch die meinem Herzen so angenehme Gelegenheit habe, einer die größte Bewunderung verdienenden Handlung der Edelmüthigkeit und Menschenliebe zu erwähnen. Am ersten Junius machte sich ein sehr starker Nord-West-Wind auf, den heftige Orkane und gewaltiger Regen begleiteten. In der folgenden Nacht verlohr eins von den vieren noch auf der Rhede liegenden, der Compagnie gehörigen Schiffen, Jonge Thomas genannt, nach und nach alle seine Anker, und wurde darauf in der Gegend des Salzflusses gegen den Strand auf den Sand getrieben. Der Stoß war so heftig, daß es seiner schweren Ladung wegen in der Mitte in zwey Stücke zerbrach. Zugleich stieg das Meer auf dieser Seite so hoch, daß die Wellen in einer unglaublichen Höhe über

den

den Strand gingen, und der Salzfluß so anschwoll, daß man ihn kaum passiren konnte. Von der Mitte des Mays bis in die Mitte des Augusts ist es den Schiffen der Ostindischen Compagnie zwar ganz untersagt, hier auf der Rhede zu liegen. Bisweilen trägt es sich aber doch zu, daß der Gouverneur es erlaubt, damit sie der Unbequemlichkeiten überhoben seyn mögen, welche damit verbunden sind, wenn sie in der Bay Falso sich verproviantiren und laden müssen; und dies war jetzt der Fall. Die Compagnie litt durch jenen Unglücksfall einen sehr beträchtlichen Verlust an Waaren. Der Verlust des Schiffes selbst war nicht weniger bedeutend. Noch weit mehr aber, als dieser zwiefache Schaden, war der klägliche Tod einer grossen Menge Leute von der Schiffsbesatzung zu bedauern, welche ganz nahe am Lande auf eine jämmerliche Art ums Leben kamen. Nur drey und sechszig Mann wurden gerettet; der Ertrunknen waren hundert und neun und vierzig. An dem Tode dieser Unglücklichen war bloß der Mangel gehöriger Anstalten schuld. Freylich wurden Anstalten zum Retten genug und zur rechten Zeit gemacht, aber, wer sollte es glauben? nur zum Retten derjenigen der Compagnie gehörigen Waaren, welche man von dem Wrake des verunglückten Schiffs bergen und ans Land möchte bringen können. Kaum war es gestrandet, (es war gerade beym Anbruch des Tages, als das Unglück sich ereignete), so nahm man schon die vortrefflichsten Maaßregeln und traf alle ersinnliche Verfügungen, von den Waaren so viel als möglich zu bergen. Aber auch einen einzigen Menschen vom

Schiffs-

Schiffsvolke zu retten, dazu sah ich auch nicht die geringste Anstalt vorkehren. Sobald als möglich wurden aus der Citadelle dreyßig Soldaten mit einem jungen Lieutenant nach dem Platze commandirt, wo das Schiff gestrandet war. Diese mußten genau Achtung geben und verhindern, daß von dem, was der Compagnie gehörte, nichts gestohlen würde. Zugleich wurde in eben dem Augenblicke ein Galgen errichtet, mit einer Inschrift, welche enthielt, daß jeder, der sich unterstehen würde, sich dem Orte zu nähern, ohne Untersuchung und Urtheilsspruch sogleich daran gehängt werden solle. Dies Verboth und der Galgen machten, daß diejenigen Einwohner der Stadt, die aus Mitleiden sich zu Pferde aufgemacht hatten, um den Unglücklichen, wenn es möglich wäre, Rettung zu verschaffen, sich genöthiget sahen, wieder umzukehren, ohne das mindeste zu ihrem Beystande versuchen zu können. Diesen Menschenfreunden blieb daher, so wie auch mir, nichts anders übrig, als von der Unvernunft und Raserey, ich will nicht sagen, dem höchst lieblosen und grausamen Betragen, derjenigen Augenzeugen zu seyn, die auch nicht im allergeringsten darauf bedacht waren, den auf dem Wrake Todesangst ausstehenden, und von Hunger, Durst und Kälte entkräfteten, wirklich schon halb todten Leuten, Beystand und Hülfe wiederfahren zu lassen. — Das Bedauernswürdige dieses Unglücks wurde noch durch einen besondern Umstand in hohem Grade vermehrt. Unter den wenigen, die so glücklich waren, durch Schwimmen ihr Leben retten zu können, befand sich auch der Constabel, ein

ein Mann, den ich kannte, und den ich auch her-
nach in der Stadt manchmal noch getroffen habe.
Er hatte sich, um desto leichter schwimmen zu kön-
nen, nackt ausgezogen, und kam auch lebendig ans
Land: ein Glück, dessen nicht alle, die schwam-
men, wenn sie diese Kunst auch noch so gut ver-
standen, sich zu erfreuen hatten; weil sie entweder
gegen Klippen geworfen und jämmerlich zerschmet-
tert, oder von der Gewalt der Wellen wieder in die
See zurückgeschlagen wurden. Als er ans Land
stieg, fand er schon seine Lade da stehen. Jedoch
wie staunte er, als er, da er sie aufmachen und sei-
nen Oberrock herausnehmen wollte, vom comman-
direnden Lieutenant zurückgewiesen wurde? Doch
hieben blieb es nicht. Er bath nicht nur den Offi-
cier sehr höflich und bescheiden, daß er ihm doch
erlauben möchte, die nöthigen Kleidungsstücke her-
auszunehmen, um seinen nackten und ganz erfror-
nen Körper zu bedecken, sondern konnte auch mit
dem zu der Lade gehörigen Schlüssel, den er auf
Seemannsart an seinem Gürtel festgebunden bey
sich trug, imgleichen mit seinem in das Schloß
eingezeichneten Nahmen beweisen, daß es wirklich
seine Lade sey. Allein, anstatt wenigstens mit ihm
Mitleid zu empfinden, prügelte ihm dieser tapfre
Held den nackten Rücken und trieb ihn mit Gewalt
weg. Als er darauf in Kälte und Wind, nackt
und hungrig den ganzen Tag ausgedauert hatte,
und am Abend nebst den übrigen Geretteten nach
der Stadt gebracht werden sollte, hielt er abermals
darum an, einen Rock aus seiner Lade nehmen zu
dürfen, um sich damit zu bedecken. Nun gestat-
tete

tete man es ihm zwar; aber — wer sollte es glauben? — er fand sie beym Aufmachen ganz ausgeplündert und leer. Im Thore, wo er nackt ankam, begegnete er einem Bürger, der so barmherzig war, ihm seinen Ueberrock zu leihen. Hernach mußte dieser arme Mann sowohl, als die übrigen Unglücklichen, verschiedne Tage die Stadt durchstreichen, um sich Brod, Kleidung und etwas Geld zusammenzubetteln, bis sie denn endlich von der Compagnie wieder versorgt und in Dienst genommen wurden. Wen ergreift nicht Entsetzen, wenn er dies lesen wird! Wer wird die Erzählung nicht für übertrieben halten? Und doch ist sie buchstäblich wahr. Aber so geht man mit den Leuten um. — Doch ich muß meine Leser mit dem menschlichen Geschlechte durch die Beschreibung einer der edelsten und großmüthigsten Handlungen, die je ein Mensch verrichtete, und die besonders gegen iene Härte des Officiers sehr absticht, wieder aussöhnen. Ein alter Mann, Nahmens Woltemat, ein gebohrner Europäer, jetzt Aufseher der seltnen Thiere, die man in der, oberhalb des der Compagnie gehörigen Gartens, angelegten Menagerie lebendig aufbewahrt, hatte einen Sohn, der in der Citadelle als Corporal diente, und einer der ersten war, die nach dem Paerden-Eyland beordert wurden, um da wegen der Sicherheit der gestrandeten Güter Wache zu halten. Der biedre Greis miethete ein Pferd, und ritt mit einer Flasche Wein und einem Brode schon des Morgens früh aus der Stadt zu seinem Sohne, um ihm das Frühstück zu bringen. Er that dies, ehe man den Galgen gebauet, und das Placat angeschla-

geschlagen hatte. Er hörte das Winseln und Klaggeschrey der Unglücklichen auf dem Wrake. Kaum hatte er das Frühstück an seinen Sohn abgeliefert, als er den eben so herzhaften, als edelmüthigen Entschluß faßte, sich mit seinem Pferde, wovon er wußte, daß es gut schwimmen konnte, nach dem Wrake zu begeben, um so viele als möglich zu retten. Er kam hin, und brachte zwey Menschen glücklich ans Land. So gefährlich die Fahrt war, wiederhohlte er sie doch noch sechsmal, und brachte jedesmal zwey Personen lebendig mit. Jetzt hatte er auf diese Art vierzehn Menschen das Leben erhalten, als sein Pferd so abgemattet war, daß er es nicht für rathsam hielt, zum achtenmal das Ueberschwimmen zu versuchen. Allein gerührt durch das unaufhörliche Jammergeschrey vom Schiffe, konnte er es nicht von sich erhalten, seiner Empfindung zu widerstehen: er wagte noch eine Ueberfahrt. Diese lief aber so unglücklich ab, daß er selbst das Leben dabey einbüßte. Denn es sprangen zu viele Menschen vom Wrake herzu; einige ergriffen den Schwanz des Pferdes, andre den Zaum; und hiedurch wurde das Pferd so sehr belastet und entkräftet, daß es umfiel, und sowohl diese armen Leute, als der heldenmüthige, edle Greis ertranken. Was jeder Zuschauer empfand, als er dies sah, kann ich mit Worten nicht ausdrücken. Möchte Woltemat, möchte seine großmüthige That, möchte sein Tod, ein wahrer Heldentod, von der spätesten Nachwelt noch gepriesen werden: möchte man Leopold von Braunschweig nie ohne Woltemat nennen! — Man sieht indessen aus diesem Beyspiele, wie leicht es

gewesen wäre, das Leben sehr vieler zu bergen, wenn man ein starkes Tau mit dem einen Ende am Wrake, und dem andern am Lande befestigt, und an demselben entweder einen Korb oder einen grossen Kessel, worin sich jedesmal eine Person gesetzt, herüber geholt hätte. — Als der Sturm vorbey und das Wasser gesunken war, fand man, daß das verunglückte Schiff nicht weiter vom Strande entfernt lag, als daß man davon beynahe ans Land hätte springen können. — Die Anstalten, welche man getroffen hatte, die Güter und Waaren der Compagnie zu bergen und zu sichern, waren bey aller Sorgfalt sowohl als Gewalt, die man dabey anwandte, doch nicht im Stande, zu verhindern, daß nicht gewisse Beamte und Bediente der Compagnie diese Gelegenheit hätten benutzen sollen, um sich ansehnlich zu bereichern. Denn da ganze Karren voll Eisen vom Schiffe an die Schmiede in der Stadt verkauft wurden, so kann man sich leicht vorstellen, wie gewissenhaft man bey feineren und kostbareren Waaren verfahren seyn möge. Die Soldaten bewachten die an Land gebrachten Sachen auch mit so viel Sorgfalt und Eifer, daß sie jeden Abend, wenn sie abgelöset wurden und einmarschirten, die Flintenläufe mit ächten goldnen und silbernen Tressen vollgestopft mitbrachten, die zwar durch das Seewasser allen Glanz verlohren hatten, aber doch zum Ausschmelzen gut waren. — Doch ich kann diese Erzählung nicht schliessen, ohne von dem Charakter und Betragen des Gouverneurs bey diesem Vorfalle ein Gemälde zu entwerfen. Ohne Zweifel erwarten meine Leser, daß es zu seiner Eh-

re ausfallen werde; sie erwarten, ein Herr von so hoher Geburt, von solcher Macht und Gewalt, von so ausgebreitetem Wirkungskreise werde sich durch Edelmuth und thätiges Bestreben, das Loos der Unglücklichen zu erleichtern, vor allen übrigen ausgezeichnet haben; sie erwarten, er werde den Sohn des großmüthigen Woltemat auf die ehrenvollste Art belohnt haben. Er zeichnete sich auch aus. Er belohnte Woltemats Sohn auch, aber wie? Woltemats Sohn hielt einige Tage hernach um den von seinem Vater verwalteten Dienst an: einen Dienst von so geringem Belange und so wenig Einkünften, daß er an sich selbst als Belohnung für eine solche That auf keine Weise angesehen werden konnte. Der Gouverneur schlug seine Bitte ab, und gab den Dienst einem andern. Nach einiger Zeit erlaubte er ihm — eine Erlaubniß, die andre wie eine Bestrafung betrachten, — nach Batavia zu gehen, wo sein einziger Bruder, ein dasiger Handelsmann, wohnte, und wo er gütigere Gönner und mehr Aussicht sein Glück zu machen, anzutreffen glaubte. Er hätte da auch gewiß seinen Wunsch erreicht, wenn er länger gelebt hätte. Allein er war da kaum angekommen, als er schon starb, und zwar weil er das dasige äusserst ungesunde Klima nicht vertragen konnte. Nicht lange nach seinem Tode traf denn zu Cap ein Befehl der Directeure der Compagnie ein, Woltemats Söhne um des Vaters willen auf alle Art zu belohnen, zu unterstützen und zu begünstigen: ein Befehl, der den Directeuren eben so viel Ehre machte, als er dem Gouverneur und den Unter-Beamten zu Cap zur tiefsten Beschä-

mung gereichen mußte; nur Schade, daß er zu spät anlangte. Ein neuer Beweis war mir indessen jenes Benehmen des obersten Befehlshabers, wie Verstand und ein edles Herz unendlich höher zu schäzen sind, als Reichthum und Hoheit und jedes noch so sehr glänzende Geschenk des Glüks, und wie sehr diese von jenen gehoben und erhöhet werden, wenn sie sich bei einer Person vereinigen, und in wie hohem Grade ein solcher Mann alsdann allgemeine Hochachtung und Verehrung verdient und genießt. Ein reicher, dem Wohlleben ergebner und ganz gefühlloser Mann war der damalige Gouverneur zu Cap; kein Wunder, wenn er so handelte, als er that. — Ich begriff übrigens jezt auch die Ursache, warum die Europäer, sowohl Matrosen als Soldaten, hier in mehr als einer Rüksicht, mit weniger Mitleid und Schonung, ja ich kan wohl sagen, viel härter und schlechter behandelt werden, als die Sclaven selbst. Die Sclaven versorgt der Eigenthümer doch mit hinlänglicher Nahrung und Kleidung, und läßt ihnen, wenn sie krank sind, Pflege und Hülfe angedeihen. Die Europäer, im Dienste der Compagnie, müssen oft mit zerlumpten oder ihnen gar nicht passenden Kleidern, wohl gar halb nakt gehen; und wenn einer von ihnen stirbt, heißt es im gemeinen Sprichworte: für neun Gulden bekommt die Compagnie einen andern.

Zurüstungen zur zweiten Afrikanischen Reise.

Der September war nunmehr eingetreten, und mit ihm zeigte sich auch schon der reizende, blumen-

men-

menreiche Frühling. Dies war mir ein Wink, mich zu meiner zweiten langen Reise in das Innere des Landes anzuschicken.

Hiebei stiessen mir aber mehr Hindernisse, Schwierigkeiten und Besorgnisse auf, als ich nie hatte vermuthen können. Das wenige Geld, welches ich aus Europa mitgebracht hatte, war längst ausgegeben, und in den siebzehn Monathen, die ich hier zugebracht, hatte ich gar kein Geld zu fernerer Unterstützung aus Holland bekommen. Zu Amsterdam hatte ich zwar an den Bürgermeistern Ryk Temmink und van der Poll, und an den Rathsherren van der Deutz und ten Hoven, auf deren Zureden und Kosten ich überhaupt meine weite Reise unternommen hatte, vornehme und mächtige Gönner. Mein Unstern hatte es aber so gefügt, daß beide Gouverneure, Tulbagh und Rheede van Ous-Horn, denen ich aufs dringendste empfohlen war, und von denen ich alle mögliche Unterstützung zu erwarten hatte, mit Tode abgegangen waren, der eine vor meiner Ankunft zu Cap, und der andre auf seinem Wege dahin. Ich war daher als ein Fremder an einem unbekannten Orte mir selbst überlassen gewesen, bis meine Amsterdamschen Gönner Nachricht von meinem Zustande bekommen, und denselben allmählig zu verbessern gesucht hatten. Ein Unglük ist selten allein: so gieng mir es jezt auch. Denn als ich die Besoldung, welche ich von der Holländischen Compagnie unterweges auf der Seereise verdient hatte, mir auszahlen lassen wollte, fand es sich, daß das Schiff, auf welchem ich gereiset war, seine Musterrolle nicht bei sich hatte.

Diese mußte erst aus Europa nachkommen, ehe irgend jemand seinen Sold erhalten konnte. Als nehmlich das Schiff aus dem Texel ausgelaufen war, hatten die Besucher oder Visitatoren in der Eile vergessen, die Musterrolle abzugeben, und der Capitain, sie ihnen abzufordern. Dieser Umstand war die Ursache, daß keiner von allen, die auf dem Schiffe engagirt gewesen waren, in einer Zeit von zwei bis drei Jahren sein Geld bekommen, oder auch zurükreisen konnte. Die gedachten Besucher (Holländisch Kruyd-Leesers) sind Bediente der Compagnie vom untersten Range, deren zwei auf die Zeit, da die Schiffe im Texel vor Anker liegen, in jedes einquartiert werden. Sie müssen alsdann auf alles, was an Bord gebracht wird, Acht geben, und die ganze Haushaltung besorgen. Von ihnen wird daher alles angeschafft und besorgt, was täglich verzehrt und gebraucht wird, so lange bis das Schiff unter Segel geht und mit gutem Winde auslaufen kan. Deswegen haben sie auch, um die Anzahl der Officiere und der Mannschaft zu wissen, während dieser Zeit die Musterrolle in Händen. Gewöhnlich sind sie eigennüzige Leute, und mehr darauf bedacht, sich bewirthen und bestechen zu lassen, oder Butter und Käse zu verkaufen, als ihre Geschäfte gehörig in Acht zu nehmen.

Schon im vorigen Jahre hatte ich ansehnliche Schulden gemacht. Auch jezt war kein andrer Ausweg für mich, als dieselben noch weiter zu vermehren, besonders wenn ich mich in Stande sezen wollte, eine abermahlige kostbare Reise ins Innere des Landes vorzunehmen, um nicht als müssiger Zu-

schauer

schauer zu Cap zu verweilen. Ich wandte mich daher wiederum an den Herrn Policey-Secretair Berg, der bisher so gütig gewesen war, mich von seinem Gelde Gebrauch machen zu lassen, und der mich auch wiederum so großmüthig unterstüzte, daß ich meine zweite Reise mit Nutzen antreten konnte.

Meine Equipage war diesmal in den meisten Stücken eben dieselbe, als auf der vorigen Reise, mit dem Unterschiede, daß ich mir anstatt des alten und zerbrochnen, einen neuen Karren machen, und ihn mit einem Zelte von Segeltuch bedecken ließ. Diesmal blieb ich auch der einzige Besizer desselben, und entgieng der Einquartierung des Sergeanten und des Gärtners, die mir das vorigemal den kleinen Raum auf dem ohnehin kleinen Karren gar sehr beenget hatten. Ausser Papier, Laden und Kisten, Pulver und Bley und andern Nothwendigkeiten, nahm ich diesmal auch verschiedne Medicamente mit, um sie an die tiefer im Lande wohnenden und Mangel daran leidenden Kolonisten, welche mir Freundschaft und Dienstleistungen erweisen würden, austheilen zu können.

Zum Reisegefährten erhielte ich den schon erwähnten englischen Gärtner Masson, der vom Könige in England hieher geschikt war, um für den Garten zu Kew Afrikanische Gewächse zu sammeln. Er war vor einem Jahre mit eben dem Schiffe hieher gekommen, auf welchem Cook, Forster und Sparrmann die Reise um die Erde und nach den Gegenden des Südpols machen sollten. Er hatte bereits eine Reise ins Land vorgenommen, und zu der jezigen sich sehr gut ausgerüstet; er hatte einen

grossen, starken, mit einem undurchdringlichen Zelte von festem Sacklinnen versehenen Wagen, und einen sichern und zuverlässigen Fuhrmann, einen Europäer, bei sich. Er sowohl als ich, hatten auch ein Reitpferd und mehrere Paar Zugochsen.

Wir waren also in allem drei Europäer und vier Hottentotten, und machten eine Gesellschaft aus, die verschiedne Monate hindurch landeinwärts reisen, Gutes und Böses miteinander tragen, und oft in öden Wildnissen sich, so zu sagen, von der übrigen Welt und dem ganzen Menschengeschlechte trennen wollte.

Fünfte Abtheilung.

Zweite grosse Afrikanische Reise, oder Reise von Cap ins Kafferland bis an den Sonntagsfluß.

vom 11ten Sept. 1773. bis den 26ten Jan. 1774.

Den 11ten Sept. 1773. traten wir unsere Reise an, die nach den entferntern nordöstlichen Theilen bis nach den Schneebergen gehen sollte.

Von der Capstadt kamen wir nach Rohrthale, einem Hof, wo bloß zum Gebrauche des Gouverneurs Kühe gehalten werden, und Butter für seinen Tisch gemacht wird, die man ihm jede Woche frisch nach der Stadt bringt. Aus dieser Ursache ist es auch verbothen, in dieser Gegend Pferde oder

Ochsen

Ochsen grasen zu lassen, da sonst das ganze Land gleichsam eine Gemeinwaide ist, deren sich jeder bedienen darf.

Unterweges hatten wir Rechts die Tigerberge, und Links die blauen Berge; über das eine Ende der lezteren ging unser Weg. Von da kamen wir den Dachsberg, Bürgerposten, Kuhberg und Grünthalsberg vorbei ins grüne Thal.

Das Land ist hier mit Dünen und tiefem Sande angefüllt, wodurch die Wege sehr beschwerlich geworden sind. — Die Häuser bauet man, in Ermangelung des Holzes, von ungebrannten, aber doch in der Luft ein wenig getrokneten Lehmsteinen.

Nach einem Aufenthalte von einigen Tagen begaben wir uns nach dem Gänsekraale und von da an den Meeresstrand. Hier fand ich eine kleine Kohlenbrennerey. Sonst brennt man in diesem an Holz so armen Lande fast keine Kohlen, sondern beziehet diese gröstentheils aus Europa.

Nicht weit vom Ufer ist eine Salzpfanne, die jezt voll Wasser stand. Salzpfannen nennt man hier grosse Plätze, wo sich salziges Wasser sammelt, das nach der Zeit des Winterregens allmählig ausdunstet und Salz zurückläßt, welches der Landmann in seiner Haushaltung gebraucht. Auf diese Art wird alles Salz, welches die Kolonisten im ganzen Lande gebrauchen, ohne die mindeste Kunst, von der Natur zubereitet.

Den 19ten September reiseten wir vom grünen Thale ab: Rechts hatten wir das unter dem Nahmen Bürgerpost bekannte Gebirge, und Links

die

die Grünthalsberge; vor uns etwas rechter Hand den Rehbokskopf, und gerade vor uns den Konterberg, hinter welchem wir den Bavianberg liegen sahen. Nachdem wir diese Berge zurükgelegt hatten, und wieder auf ebenem Felde waren, erblikten wir das Ribeckkastel, den Vierundzwanzig-Flußberg und die Piketberge. Zugleich bemerkten wir eine grosse Menge Rehböcke, Hirschthiere, Stein- und Taucherböcke nebst Streithähnen und Straussen. Den Pfaffengrubenbrunnen und den Eulenkraal vorbei, kamen wir nach Jan Slabberts Hofe.

Nach einigen Tagen langten wir bei der Saldanhabay an, die viele Inseln und gefährliche Untiefen hat.

Von der Saldanhabay sezten wir unsre Reise nach Weißeklipp fort, einem Hofe, der seinen Nahmen von einer isolirt stehenden, nicht sehr hohen Klippe hat, bei welcher er liegt. Dieser kahle Berg ist ganz weiß, aber nicht, wie man hier glaubt, von Kalk, sondern von einer Art weissen Mooses, nämlich der kalkartigen Staubpflanze (Byssus lacrea). Vorwärts nach dem Hofe hin hat er eine grosse, beinahe mondförmige Höhle mit einem gleichsam gewölbten Dache. Es ist sehr schwer da hinein zü kommen, weil der Berg vor derselben nicht nur sehr steil, sondern auch rund und ganz glatt ist, einige schmale Streifen ausgenommen, die vom Regenwasser gebildet sind. Demungeachtet konnte ich dem Triebe hineinzugehen, nicht widerstehen, weil ich verschiedne Schwalben, die da ihre Nester hatten, hinfliegen sah, und vermuthete, es möchte auch ein oder anderes seltnes Gewächs sich da einquar-

quartiert haben. Ich zog deswegen Schuh und Strümpfe aus, und kletterte endlich barfuß glücklich hinauf. Der Rückweg wurde mir hernach noch weit schwerer, weil ich denselben Weg, und zwar auf dem Hintern herabrutschend, wieder machen mußte. Selten mag wohl diese Höhle ähnliche Besuche gehabt haben; sie verdient sie aber auch nicht.

Die Strausse sind in dieser Gegend sehr gewöhnliche Vögel. Ein Männchen wohnt, wie man mich versicherte, mit drey oder vier Weibchen zusammen, die überall zwanzig bis dreyßig Eyer legen, auf denen sie um einander sitzen, um sie auszubrüten, und zwar in einem Neste, das sie mit den Füssen im Sande zurecht getreten haben. — Auch halten sich in den hiesigen Ebenen die Schakale oder Simsonsfüchse in grossen Scharen auf. Die Einwohner nennen sie wilde Hunde. Sie fangen und verzehren viele von den hier befindlichen Böcken, wie auch viele Strausse. Man sagt, daß sie in grosser Anzahl miteinander förmliche Jagd nach diesen Thieren, und zwar mit grossem Geheul, anstellen, so daß sie dieselben erst von fern umringen, und dann immer enger einschliessen. Manchmal thun sie auch dem Landmanne grossen Schaden, indem sie gern Schafe rauben: diese müssen daher sorgfältig gehütet und die Hirten mit Schießgewehr versehen werden.

Mit Blumen sind diese flachen Sandgefilde nur im Frühlinge und im Anfange des Sommers geschmückt. Sobald die Dürre und der Süd-Ost-Wind anfangen überhand zu nehmen, wird der Same bald allenthalben umher gestreuet, oft ehe er recht zur Reife gekommen ist. Aus dieser Ursache

sah

sah ich mich oft genöthigt, den Samen, welchen ich für Europäische botanische Gärten einnehmen wollte, besonders von den annuellen Gewächsen, unreif zu sammeln, und in Papier trocken werden und nachher völlig reifen zu lassen.

Wir kamen weiter zum Honigberge, einem Hofe des Landeigenthümers N. Klein.

Unterweges sah ich die Hottentottischen Raben (Corvus Hottent.) häufig den Kühen auf dem Rücken sitzen, und ihnen die Milben (Acari), von welchen das arme Vieh hier sehr geplagt wird, ablesen. Sie hacken aber auch den Weitzen sogleich nachher, wenn er gesäet ist, aus der Erde. — Auf dem Hofe hatte man einen zahmen Greisbock (Grys-Bok, Capra), von der Grösse eines mittelmäßigen Lamms, den man in den Sandebenen gefangen hatte. Sowohl dieser als der sogenannte Steinbock, soll den Kopf verstecken, und sich alsdann einbilden, er könne nicht gesehen werden; daher springen sie auch nicht leicht eher aus dem Gebüsch auf, um zu fliehen, ehe man ihnen ganz nahe gekommen ist *).

Nun trafen wir zu Rosenthal, Peter Lospers Hofe, und hernach auf dem Hofe eines andern Lospers ein. Diese Gegend liegt zwischen der Saldanhabay und der Sancthelenabay, nicht weit von der Küste. Sie ist niedrig, voll Sanddünen und tiefer

*) Dieses Thier, nebst verschiednen andern Gattungen, welche am Cap Böcke genannt werden, gehört in das von Pallas so gut bestimmte Geschlecht der Antelopen, welches sich durch seine Verwandtschaft mit den Hirscharten von den Ziegen hinlänglich unterscheidet, obgleich unser Verf. es noch immer dahin zieht. F.

tiefer Stellen (Valley), welche letztere vom häufigen Winterregen, und weil der Bergfluß ausgetreten war, jetzt ganz voll Wasser standen. Wegen dieses Wassers, konnten wir weder nach diesem Flusse, noch nach Melks Hofe kommen, wohin man sonst in einem Boote übergesetzt wird. Wir mußten uns daher nach Brandts Hofe am Salzflusse und von da zu Levands Sohn am Kameradquell (Maatjes-Fountain) begeben.

Dieser Salzfluß ist von dem, welcher nahe bey Cap fließt, und seines salzigen Wassers wegen eben den Nahmen führt, ganz verschieden. In diesem Lande trägt es sich oft zu, daß ganz verschiedne Inseln, Berge, Flüsse, Höfe u. d. gl. einerley Nahmen haben: ein Umstand, der in der Geographie desselben viel Verwirrung verursacht. Die Höfe und Landeigenthümer, deren Benennungen von den Besitzern vorgeschlagen und von der Regierung bestätigt werden, würden freylich unterscheidende Nahmen bekommen können, wenn der Gouverneur um diese so grosse Kolonie, deren Umfang die vereinigten Niederlande in Europa vielmal übertrifft, sich etwas mehr bekümmerte. Allein da nicht nur die eigentliche ins Meer sich erstreckende Landspitze, sondern auch die Stadt, ja sogar die ganze Kolonie noch gewöhnlich Cap heißt, und die Stadt, ob zwar sie schon seit 150 Jahren angelegt ist, noch keinen besondern Nahmen bekommen hat, so ist es kein Wunder, wenn einzelne Höfe oft einerley Benennungen haben.

In der Gegend des Salzflusses halten sich unzählbare Scharen Kernbeisser oder Goldfinken (Loxia

orix) auf, welche dem Weitzen viel Schaden zufügen. Dieser Vogel ist, wie das ganze Geschlecht der Dompfaffen, sehr dumm, und daher um so schwerer von den Feldern zu entfernen, wo ihrer erstaunlichen Menge wegen der Schade, welchen sie anrichten, beträchtlich ist. Wenn man auch schon mit einer Büchse unter sie schießt, und ihrer viele tödtet, so fliegen die andern doch sofort wieder hin, ohne Gefahr zu ahnen. —

Hierauf kamen wir nach Floris Fischers Hofe. Vom grünen Thale an und noch weiter hin heißt dieser Distrikt Schwarzland. Er hat seine eigne Kirche. Die Predigerstelle war nun seit dem Tode des letzten Pastors 3 Jahre vacant, ohne daß man von Holland einen neuen hatte bekommen können. Indessen predigte hier doch einmal des Monaths ein Geistlicher aus der Stadt. Die Bauern haben einen weiten Weg zur Kirche: einige gebrauchen zwey Tagreisen.

Wir ritten nun bergan, und zwar längs dem Schwarzberge und denselben vorbey, bis wir bey Stoffel Schmidt ankamen. Die Dünen wurden hier seltner, das Land höher, und das Erdreich fester.

An einigen Höfen vorbey kamen wir weiter zu dem grossen Bergfluß, der von dem vielen Regen sehr hoch angeschwollen war; weßwegen wir uns mit der Fähre nach P. Jubers Hofe übersetzen lassen mußten. Der Bewohner dieses Hofes muß die Fähre beständig im Stande erhalten, auch das Uebersetzen besorgen. Dafür bekommt er jährlich eine ansehnliche Summe Geldes, nämlich acht Gulden von jedem jenseits liegenden Hofe, und ausserdem noch beson-

dre Bezahlung von allen andern, die überfahren. Auch nehmen die sämmtlichen hier herum liegenden Bauerhöfe an der Unterhaltung der Fähre Theil.

Von hier gieng unsre Reise zu Joh. Liebenberg. Wir bekamen nun Weinberge und Gärten mit Citronen- und Apfelsinbäumen zu sehen. Der Weg ist hier dicht und hart, und besteht aus röthlichen Steinbergen. Das Feld ist ziemlich grasreich.

Ferner ritten wir an einigen Höfen vorbey, über den beschwerlichen Kartousberg zu Wilh. Burger, wo wir am Abend naß und erschrocken ankamen. Naß vom Regen, der während der ganzen Passage über den Berg ununterbrochen angehalten, und uns ganz durchnäßt hatte, und voll Furcht und Schrecken über den Weg, den wir gekommen waren. Er war einer der gefährlichsten und steilsten, die wir je gesehen hatten; wovon nur diejenige, die ihn bereiset haben, eine rechte Vorstellung haben können. Auch wird dieser schmale Bergweg, der über dasselbe Gebirge, als der Bergweg nach Rothesand, aber weiter unterwärts nach dem Nordereinde hin, geht, von den sämmtlichen Einwohnern für einen der allerschlimmsten Wege über die Afrikanischen Gebirge gehalten. Der Bauer und seine Frau wußten ihr Erstaunen über die Ankunft ihrer Gäste, dergleichen sie bey solchem Wetter an diesem Orte gar nicht vermuthet hatten, nicht genug zu erkennen zu geben. Das Land ist ein breites, auf beyden Seiten und an beyden Enden mit Bergen umgebnes, von dem Elefantenfluß durchwässertes, sehr grasreiches Thal. Von Rothesand ist es durch den Winterberg, und andre daran liegende Berge

abge-

abgesondert, auch von ganz andrer Gestalt und äusserer Beschaffenheit; Rothesand ist viel niedriger, und schmäler; denn die ganze Breite beträgt nur einige Büchsenschüsse.

Von hier begaben wir uns weiter hinunter zu Schalk Burger, und von da durch den Elefantfluß, den wir hernach zur Linken hatten. Wir verfügten uns nach dem eine Strecke vom Hofe gelegenen warmen Bade, das gewöhnlich unter dem Nahmen Elefantenwarmebad auch wohl Engelsbad vorkommt. Es entspringt an der Ost-Seite der langen Bergkette und ist lauwarm, hat keinen Geschmack, setzt keinen Ocker oder andern Bodensatz ab, und in den Rinnen, worin es fortgeführt wird, wächst nur Wasserfaden (Conferva). Dies Bad ist auf derselben Seite desselben Gebirges, und ist auch von eben der Art, als das von mir beschriebne warme Bad im Brandthale.

Die hiesigen Höfe haben Weinberge, Obstgärten, und vortreffliche Waiden.

Die Berge zur Rechten trennen das Bockland von diesem Thale, und scheinen fünf ansehnliche Bergrücken auszumachen, zwischen welchen tiefe Thäler sich erstrecken, die nach Flintenschüssen ein Echo, wie nach dem Donner, hören lassen. Einer von den Bergen, heißt der kleine Tafelberg.

Vor Zeiten sind diese gebirgigen Gegenden von Löwen und andern wilden Thieren angefüllt gewesen. Seit mehrern Jahren aber sind diese sehr selten. Gleichwohl muß jeder Kolonist in diesem Distrikte der Compagnie noch eine von Alters her eingeführte Steuer bezahlen, die man Löwen- und Tigergeld

nennt.

nennt. Jeder entrichtet vier Reichsthaler Löwen- und zwey Gulden Tigergeld. Vor diesem wurde von diesem Geld eine Kasse formirt, woraus damals, als die Kolonisten von den wilden Thieren noch sehr beunruhigt wurden, jedem, der eins derselben schoß oder fing, anfangs für einen Löwen 16 Reichsthaler, und für einen Tiger 10 Gulden bezahlt wurden. In der Folge wurde diese Summe so vermindert, daß man für eine Löwenhaut nur 10 Reichsthaler, und für eine Tigerhaut 6 Gulden bekam. Jetzt, da diese Thiere im größten Theile der Kolonie so ausgerottet sind, daß sie sich fast gar nicht mehr sehen lassen, wird den entferntesten Kolonisten, welche allein noch davon beunruhiget werden, nicht anders eine Prämie bezahlt, als wenn sie die Thiere lebendig nach der Capstadt bringen, welches sich aber fast gar nicht thun läßt. Und doch hört diese, zu jenem bestimmten Endzwecke eingerichtete Steuer nicht auf, obgleich die Absicht erreicht ist, und die Ursache längst aufgehört hat; sondern sie hat eben die Natur und Beschaffenheit angenommen, wie so manche Abgaben und Steuern an andern Orten. — Ausser dem, was der Landmann jährlich für seinen Hof entrichten muß, bezahlt er auch alle Jahr für Wachslicht vier Reichsthaler, für jedes Pferd einen Stüber Holländisch, und für jedes Hundert Schafe einen Gulden. Ferner muß jeder Einwohner, der Bürger ist, eine gewisse Abgabe zur Unterhaltung der Wege, des Strassenpflasters, der Brücken und Fähren erlegen. Dagegen sind sie frey von allen Lieferungen zum Kriege, frey von Zehnten und andern Abgaben an Korn und Vieh,

sowohl an den Staat als an die Geistlichkeit, vom Bau und Besserung der Wege, von Vorspann, Frohndiensten und allem dergleichen.

In den folgenden Tagen setzten wir unsre Reise das Thal hindurch weiter fort, das Land fieng nun an merklich uneben und bergigt zu werden. Hier wächst eine Stöbe, deren Wurzel genau eben so als der Gartenbaldrian (Valeriana Phu) riecht, und meiner Meinung nach gegen die fallende Sucht ein gutes Mittel seyn muß.

Den 15. October begaben wir uns wieder auf die Reise. Wir hatten unsre Eßkörbe auf einige Tage angefüllt, und nahmen unsern Weg über das Gebirge an einigen Höfen vorbey und endlich zu Klaes Losper, dessen Hof im untersten Bocklande liegt. Wir waren aber noch nicht weit am Gebirge hinauf gekommen, als ich das Unglück hatte, daß durch die Unvorsichtigkeit meines Fuhrmanns mein Karren umwarf, und die Deichsel brach. Es war daher schlechterdings unmöglich, die Reise über beschwerliche Gebirgswege in unbewohnten Gegenden weiter fortzusetzen. Wir mußten uns deswegen, so gut wir konnten, mit Stricken zu helfen suchen, und nach dem Bauerhofe zurückkehren, wo ich meinen Karren wieder in Stand setzen ließ. Um ähnliche Unfälle zu vermeiden, beschlossen wir unsre Wagen langsam durch das Pikeniersthal, Rothesandthal, nach Rothesand fahren, und da unsre Ankunft abwarten zu lassen. Mittlerweile machten ich und der Engländer zu Pferde die Reise weiter hinterwärts im Thale hinauf nach Gaus Hofe, wo wir durch das lange Elennthal, und weiter über das Gebirge nach

dem

dem sogenannten kalten Bocklande, zu Bernhard Forster kamen.

Das Elennthal ist ziemlich breit, und ein grosser Fluß fließt hindurch. Das kalte Bockland, welches zwischen dem untersten und dem warmen Bocklande, wie auch zwischen dem Elephantenthale und dem Karrolande liegt, hat eine sehr hohe Lage nnd im Winter ziemlich kalte Witterung. So kalt ist es da indessen doch nicht, als im Rockenlande, das weiterhin jenseits des Karrolandes liegt, und dessen Einwohner verschiedne Monathe im Jahr, vom April bis September, um der Kälte und des Schnees willen nach dem darunter liegenden Karro ziehen, das alsdann Wasser, Regen und Gewitter hat. Die Einwohner dieses Bocklandes ziehen zwar auch mit ihrem Viehe eine Zeit im Jahre nach Karro, es ist ihnen aber scharf verbothen. Das kalte Bockland ist fast genau so breit, als das Elephantthal, zu beyden Seiten mit hohen Bergen umgeben, die nord-westwärts zusammenstoßen, und nur einen schmalen Eingang zu einem auf der andern Seite liegenden flachen Felde übrig lassen. Hier fällt bisweilen Schnee, der eine Zeit lang liegen bleibt, ohne zu schmelzen. So kalt dies Land inzwischen seyn mag, ist es doch vor diesem von den Hottentotten weit mehr, als jetzt von den Europäern, die hier nur einige wenige kleine Höfe angelegt haben, bewohnt gewesen. Ueberhaupt wohnen die Hottentotten in ihren Ortschaften zu einer ziemlichen Anzahl beysammen. Jeder Kolonist hingegen will für sich seinen eignen Hof haben; ein Theil des dazu gehörigen Distrikts soll zu Wei-

tzenfeld und Weinbergen angewandt werden. Wilde Thiere werden ohne Barmherzigkeit, und gehöriges Sparen getödtet; einige schießt man aus Lust, andre rottet man aus, entweder des Schadens wegen, den sie anrichten, oder auch um des Fells willen. — Das Bockland ist übrigens ziemlich flach, und ohne Gebüsch und Waldung, und bringt weiter nichts als Gras, und an einigen Orten eine Art hohen Schilfes oder Binsen hervor. Seinen Nahmen hat dieser Bezirk von den sogenannten Springböcken die sich hier in zerstreueten Heerden aufhalten, und in gewissen Jahren aus den entfernteren Gegenden in unzählbarer Menge hieher ziehen.

Der Springbock hält sich nicht, wie der Rehbock, auf dem Gebirge, auch nicht, wie der Steinbock und der Täucherbock, im Gebüsche, sondern auf ebenem Felde auf, wo er die schönsten und bewundernswürdigsten Sprünge, ein bis zwey Klafter hoch, in die Luft macht. In den Gebirgen und Gebüschen würde der Springbock auch von den Hunden leicht gefangen werden, weil er da eben nicht gut fortkommen kann. Die Steinböcke, hauptsächlich aber die Täucherböcke, richten in den Gärten oft Schaden an, indem sie die jungen Sprossen und Knospen an den Bäumen abfressen. Die Springböcke schaden auch den Weitzenfeldern sehr, besonders wenn sie in großen Haufen ankommen. Sie lassen sich gar nicht fangen, weder in Schlingen noch durch Selbstschüsse. Man muß ihnen auf den Feldern, wohin sie zu kommen pflegen, auflauern und sie schießen. Man gräbt zu diesem

Ende

Ende eine Grube im Acker, worin man sich ganz verbergen kann, und wenn sie nahe genug gekommen sind, schießt man sie mit Laufkugeln.

Kräuter haben diese Berge nur in geringer Verschiedenheit und Menge. Unter diesen ist auch der sogenannte Fliegenbusch, oder das gezähnte Tropfkraut (Roridula dentata), dessen Blätter mit feinen Haaren und einer zähen und schleimigen Feuchtigkeit bedeckt sind, woran immerhin kleine Insekten fest kleben. Man setzt diese Büsche in die Häuser, um Fliegen damit zu fangen.

Unser folgender Aufenthalt war bey Isaak Visage. Darauf ritten wir N. Jansens Hof vorbey, nnd kehrten bey K. van der Merwel ein. Auch hier liegt ein sogenannter Tafelberg, und zwar isolirt mitten im Lande. Man säet und erntet hier ein Paar Monathe später, als in der Nähe des Cap und in dem jenseitigen niedriger liegenden Lande.

Den 20. October kamen wir an einigen Höfen vorbey, zu Jak. Pinard; da wir hier nur ein Paar Sklaven und einige Hottentotten-Kinder antrafen, so mußten wir uns daher begnügen, diese Nacht unter Obdach zuzubringen, und auf Essen und Trinken und jede Art von Verpflegung Verzicht thun, ob wir gleich den ganzen Tag, ohne etwas gegessen zu haben, geritten waren, und der nächste Hof noch verschiedne Meilen weit weg lag. Am folgenden Tage machten wir uns deswegen bey guter Zeit wieder auf den Weg. Skalk von Heere nahm uns auf seinem Hofe sehr freundschaftlich auf, und bewirthete uns mit einem Frühstück und ziemlich gutem Weine, der ein Produkt dieser Gegend war.

Hier nimmt das warme Bockland den Anfang, das von dem kalten durch hohe Berge abgesondert wird, und viel niedriger liegt, auch in eben dem Verhältnisse weniger kalt ist. Die Weinstöcke kommen daher hier sehr gut fort, und geben recht guten Wein. Das warme Bockland macht nur einen kleinen runden Bezirk aus, der von Bergen umringt ist. Ausgang aus demselben hat man nur durch enge Oeffnungen bey dem Senfthale (Mosterts-Hoek) und dem Hexenflusse. Das Land ist flach, allenthalben mit Gras bewachsen, ohne alle Büsche, und von den Springböcken sieht man nur wenig Ueberbleibsel.

Wir sezten unsere Reise durch einen großen Theil des warmen Bocklandes fort, und kamen vor Abend zu einem Hofe mit hübschen Gebäuden, und vortrefflichem Vieh. Von hier ist nach Rothesand kein anderer Weg, als durch Mostertshök, der wirklich wegen der angeschwollenen großen Bäche sehr gefährlich war. Wir mietheten deßwegen einen Knecht, der allenthalben Bescheid wußte, ließen diesen voran reiten damit er uns die am wenigsten tiefen Stellen zeige. Beym ersten Eintritte ins Senfthal fanden wir den Weg ungemein steinig, bergig und steil. Bald darauf mußten wir durch verschiedne Flüsse und Bäche, über den ansehnlichen breiten Fluß, durch welchen wir nur mit vieler Gefahr glücklich zu Rothesand ankamen, wo unsre Ochsen schon ausgeruhet, und zu der ferneren Reise neue Kräfte gesammelt hatten.

Der Distrikt Rothesand wird nordwärts durch das Gebirge, Winterberg, eingeschlossen, welches

es

es auch vom Elefantenthallande trennt. Diesmahl besah ich diese Berge noch genauer, als im vorigen Jahre. An manchen Stellen fand ich sie noch mit Hagel bedeckt. Auf der einen Seite ist ein schöner Wasserfall, wo das Wasser eine senkrecht steile Klippe herabstürzt, und in einer ziemlich grossen Vertiefung, die mit verschiednem Gesträuch bewachsen ist, sich sammelt, ehe es weiter fließt. Ich hatte zwar viele Lust dahin zu gehen; allein ein großer Umweg, den ich hätte machen müssen, hielt mich anfangs davon ab. Endlich wagte ich einen Sprung von wenigstens zehn bis zwölf Klaftern, der mir auch so wohl gelang, daß ich nicht den mindesten Schaden nahm, weil das Gebüsch nicht zuließ, daß ich hart fallen konnte.

Die Höfe liegen hier eben nicht weit von einander, und die Kolonisten sind fast sämmtlich begüterte Leute. Das Land bringt die einträglichsten Produkte hervor, als Weitzen, Wein, Apfelsinen, Citronen und dergleichen. Im Winter ist aber doch die Kälte manchmahl ziemlich streng. Man hält hier nur so viel Hornvieh und Schafe, als man zum Behufe der Wirthschaft gebraucht, Zugochsen kaufen die Landeigenthümer manchmahl in andern Distrikten.

Unter den Gewächsen traf ich hier die knollentragende Ixie, ein Zwiebelgewächs mit rother Blume, in größter Menge an. — Gli nennen die Hottentotten ein Doldengewächs, dessen Wurzeln sie sammeln, dörren, zu Pulver stoßen, und mit kaltem Wasser und Honig in einem hölzernen

 Ge-

Gefässe zusammen gerührt eine Nacht gähren lassen, um eine Art Meth davon zu bekommen, das sie trinken, um sich zu berauschen. Einige wenige Gläser dieses Getränks sollen hinreichen, einen Rausch zu verursachen, und auf einen solchen Rausch folgt kein Kopfweh. Von der pulverisirten Wurzel werden nur ein Paar gute Hände voll genommen.

Unsre Reise gieng weiter über den breiten Fluß, dessen Arme so schlangenförmig fortlaufen, daß wir mehreremal hindurch mußten. Von hier ritten wir durch den Safransgrunde, und von da einen Steig über die Berge, den man zu Pferde passiren kan. Darauf kamen wir an einigen Höfen vorbei durch den Hexenfluß.

Den 2ten November langten wir bei Frau Bruel an, nachdem wir über das quer vor uns liegende Gebirge geritten, und gleichsam in ein neues Thal gekommen waren. Das zur linken Seite gelegene Gebirge krümmt sich hier etwas, und lenkt sich mehr nach Ost - Süd - Ost. Philipp Bota's Hof, wohin wir hernach kamen, liegt dem Tigerberge gegen über. Hierauf passirten wir Klas Voigts Fluß, der seine Benennung davon bekommen hat, daß nicht weit davon ein Kolonist, Nahmens Klas Voigt, von einem Elefanten, und zwar so, daß man im Staube kaum Spuren seiner Knochen wahrgenommen hat, zu Tode getreten worden ist. Dann gieng es zu Gerd Nels Hofe, beim Kockmanns Grunde und Flusse. In diesem Flusse wächst eine Art Ried oder Binsen, das man hier Mattengut nennt, und woraus Matten geflochten werden, die der Landmann zu Zelten oder Ueberzügen über die

Wagen,

Wagen, auch wohl statt Matratzen gebraucht. Diese Matten sind weich und biegsam, und die Binsen, wovon sie gemacht werden, sind eine Art Cypergras (Cyperus), dem ich den Beinahmen textilis gab. Es wächst zwei Ellen hoch und darüber, hat beinahe die Dicke eines Tobakspfeifenstiels, und ist inwendig hohl, wie eine Röhre.

Nun ging unsre Reise weiter zu dem Landeigenthümer Droski. Hierauf besuchten wir den berühmten Jakob Bota. Dieser Mann war jezt 81 Jahr alt, und von seinen eignen Abkömmlingen lebten dermahlen, seine 12 Söhne mitgerechnet, 190 Personen. Indessen ist es doch nicht dieser, obgleich sonst sehr merkwürdige Umstand, der seinen Nahmen so weit ausgebreitet hat. Denn in diesen Kolonien heirathen die Leute sehr früh, sind gesund und stark, und zeugen viele Kinder, von denen nur sehr wenige sterben; die starke Vermehrung der Menschen, und eine Menge Nachkommen am Leben zu sehen, ist daher hier etwas so sehr seltnes nicht. Es ist vielmehr ein unglüklicher Vorfall auf einem seiner Jagdzüge, der ihn so allgemein bekannt gemacht hat. In seinem 41sten Jahre schoß er in einem dicken Gebüsche einen Löwen, der sogleich stürzte; konnte aber nicht bemerken, daß zwei dieser Thiere hier bei einander waren. Der andre Löwe rannte augenbliklich auf ihn los, ehe er so weit kommen konnte, aufs neue zu laden. Er verwundete ihn nicht nur mit seinen grossen und scharfen Klauen so, daß er in Ohnmacht fiel, sondern zerfleischte auch mit den Zähnen ihm den linken Arm und die linke Seite dergestalt, daß er völlig wie

todt auf der Erde liegen blieb. Man weiß, daß die Löwen oft zu großmüthig sind, an einem todten Menschen ihre Rache auszuüben, woferrn der Hunger sie nicht antreibt, sie aufzufressen. So machte es auch dieser Löwe; er verließ ihn in jenem Zustande, ohne ihm weiter Leid zuzufügen. Seine Dienstbothen fanden ihn endlich, und brachten ihn zu Hause. Seine Frau, ein rasches, entschloßnes Weib, hohlte sogleich einige wohlriechende Kräuter, die sie in Wasser kochte. Mit diesem Decoct wusch sie täglich seine Wunden, und wußte sie auch meisterhaft zu verbinden. Endlich wurde er zwar wieder hergestellt, der Arm aber blieb doch von der Zeit an so steif, daß er niemals wieder ein Gewehr anlegen oder schiessen konnte. Er war sonst bis dahin einer der stärksten und geschiktesten Jäger im ganzen Lande gewesen, und hatte sich sowohl durch die erlegten Elefanten, als durch den Verkauf ihrer Zähne ein beträchtliches Vermögen erworben. Er erzählte mir, in seiner Jugend sey die Kolonie noch nicht weit ins Land hinein ausgebreitet, und die Hottentotten so zahlreich gewesen, daß die Kolonisten nicht ohne Gefahr nach Zwellendam hätten kommen können. Damals wären auch die Elefanten, sogar ziemlich nahe beim Cap, so häufig gewesen, daß man auf der Reise nach der Stadt und zurük verschiedne hätte schiessen können. Er selbst hätte auf die Art oft an einem Tage 4 — 5, manchmal 12 — 13 erlegt. Zweymal in seinem Leben hätte er auf einer förmlichen Elefantenjagd an einem einzigen Tage 22 dieser Thiere mit seiner Büchse todtgeschossen. Gute Schützen tödten den Elefanten

allezeit auf Einen Schuß, trifft aber die Kugel eins von den Vorderbeinen so, daß das Bein abgeschossen wird, so muß man zwei Schüsse thun. Man legt jedesmal so an, daß die Kugel durch die Lunge geht; und dies ist immer der sicherste Schuß. Die Kugeln, die man zum Schiessen der Elefanten gebraucht, enthalten $\frac{2}{3}$ Bley und $\frac{1}{3}$ Zinn, und wiegen ein Viertelpfund. Mit der Grösse dieser Kugeln steht die Grösse der Büchsen im Verhältnisse, die daher eine ansehnliche Schwere haben. Jeder von den beiden eigentlich sogenannten Zähnen eines männlichen Elefanten wiegt 30 — 130 Pfund. Sie werden von der Holländischen Compagnie gekauft, die jedes Pfund mit einem Gulden bezahlt.

In der Gegend, wo wir jezt waren, fängt das Land an, sehr bergig und grasreich zu werden. Es hat auch hinlängliche Bäche und kleine Flüsse, imgleichen etwas Holzung in den Gründen zwischen den Bergen. Das von Hottentottisch-Holland herkommende Gebirge wird nun nach und nach niedriger, und hört endlich gar auf.

Den 6ten November trafen wir zu Zwellendam ein, und reiseten sogleich weiter zu dem sogenannten Posten der Compagnie am Büffeljagdflusse, wo wir einige Tage rasteten.

Der oben schon genannte Posten der Compagnie wurde anfangs zur Beschüzung der Kolonisten angelegt. Als aber das Land von Europäern zahlreicher bewohnt wurde und die Hottentotten sich wegzogen, wurde die ganze Vertheidigungs-Anstalt überflüssig. An ihrer Statt hat man einen Hof, wo Vieh gehalten wird, eingerichtet, und die Sol-

daten werden dazu gebraucht, in dem Großvaterwalde zum Gebrauch der Compagnie allerhand Nutzholz zu hauen, wovon alle Vierteljahr ein Wagen voll nach Cap gefahren wird. In dieser Holzung dürfen übrigens auch die Kolonisten, um besser subsistiren zu können, Holz hauen, und nach dem Cap zu Kauf bringen.

Die hiesigen bergigen und dabei grasreichen Gegenden sind mit Rehböcken und bunten Böcken angefüllt. Auch die Weibchen von diesen beiden Arten haben Hörner. Die Lämmer der lezteren Gattung sehen anfänglich rothbraun aus, werden aber mit der Zeit weißgefleckt. Weil das Land kahl ist, und diese Thiere sehr scheu sind, so ist es ziemlich schwer, sie zu schiessen. Wenn sie nicht völlig todtgeschossen werden, so bedienen sie sich ihrer Hörner, und sind im Stande, den Jäger unglüklich zu machen.

Auf der Entenjagd machte ich eine sonderbare Bemerkung. Wenn man in den Flüssen Enten schießt, trägt es sich bisweilen zu, daß die Enten sogleich verschwinden, oder daß man sie mit abgefreßnen Füssen wieder findet. Dies kommt von denen in solchen Gewässern sich aufhaltenden Schildkröten her, die manchmal grosse Enten, besonders aber die Jungen, angreifen, sie festhalten und in die Füsse beissen.

Nachdem wir hinlänglich ausgeruhet hatten, reiseten wir weiter, Rohrkuhle vorbei, durch den Buttermilchs, und den Schlangenfluß zu der Wittwe Forest am Taubenbergsflusse, die uns sehr freundschaftlich aufnahm.

In der ganzen Strecke Landes, vom Hexenflusse an, sind die Ufer der Flüsse mit sehr zackigen

Bäumen von der Aegyptischen Sinnpflanze (Mimosa Nilotica) bewachsen.

Am folgenden Tage begaben wir uns früh nach dem Taubenbergsflusse, der etwas vom Hofe entfernt ist. Von dem vor kurzem gefallenen Regen war dieser Fluß noch sehr hoch angeschwollen, und man sagte uns, die Passage durch denselben seye gefährlich. Gewöhnlich haben aber doch die Flüsse hier zu Lande einige seichte Stellen, durch die man auch alsdann, wenn sie hoch anwachsen, mit Wagen und Ochsen durchkommen kann. Solche Furthen heissen hier Triften. Um uns zu einer solchen Trift zu führen, hatte unsre Wirthin uns einen Sclaven mitgegeben. Da dieser aber nicht Holländisch verstand, so mußte er uns seine Nachrichten durch Zeichen geben, die er aus Unwissenheit oder Bosheit ganz verkehrt gab, indem er uns einen Zirkelbogen durch den Fluß zur Rechten bezeichnete, den wir zur Linken hätten nehmen müssen. Ich, der unter der ganzen Reisegesellschaft der dreisteste war, und voran reiten mußte, ritt ohne Bedenken in den Fluß so weit hinein, bis ich mit dem Pferde in einem Augenblicke bis an die Ohren ins Wasser hinuntersank. Es war ein sogenanntes Seekuhloch, das beinahe mein Grab geworden wäre. Ich wäre auch ganz gewiß verlohren gewesen, wenn nicht mein Pferd hätte schwimmen können, und wenn ich nicht völlige Ueberlegungskraft behalten hätte. Ich lenkte daher mein Pferd, als es im Wasser hin und her schwankte, ganz vorsichtig, und hielt mich zugleich im Sattel fest, da ich vom Wasser immer in die Höhe gehoben wurde. Als

ich

ich über das Loch glüklich hinübergekommen war, gelang es mir auch, über den Rand desselben wohlbehalten wegzukommen, obgleich der Rand solcher Löcher sehr steil zu seyn pflegt, und man da nicht leicht festen Fuß fassen kan. Löcher dieser Art, welche die Nilpferde (Hippopotamus) zu ihren Lagerplätzen durch Treten mit den Füssen sich zubereitet haben, finden sich in sehr vielen Flüssen, obgleich diese Thiere selbst gar nicht mehr anzutreffen, sondern in entferntere Gegenden verjagt sind. Meine erschroknen Kameraden standen noch zitternd am andern Ufer, und wollten sich lange Zeit dem Flusse nicht anvertrauen. Ich befahl daher, eine bessere Furth aufzusuchen, und durch den Fluß zu fahren, worauf die andern nachkamen. Nun dankte ich der Vorsehung mit inniger Empfindung meines Herzens, daß sie mich aus einer so augenscheinlichen und fast unvermeidlichen Gefahr gerettet hatte; und fühlte mich desto gerührter, da heute gerade mein dreissigster Geburtstag war.

Ich ließ mir keine Zeit, mich trocken anzuziehen, weil dies ohne vieles Umpacken und ohne Zeitverlust nicht geschehen konnte; sondern, sobald nur unser Fuhrwerk glüklich hindurch war, sezten wir unsre Reise den ganzen Tag ununterbrochen fort, und kamen vor Abends zu dem Kolonisten Dan. Plaisir, wo wir liebreich aufgenommen wurden.

Nun gieng der Weg zu Klaes Bruyns und von da zu Peter de Wett.

Diese ganze Gegend hat einen grossen Vorrath von Aloesträuchen, die Mannshöhe haben; der Stamm ist unterwärts nakt, und der Wipfel besteht

aus

aus einer Krone von breiten, dicken und fleischigen Blättern. Die Sclaven waren jezt damit beschäfftigt, das Aloeharz, das von so grossem Nutzen in der Arzneikunst ist, aus diesen Sträuchen abzuzapfen und zuzubereiten. Ein gewisser de Wett, Besizer des gedachten Hofes, ist der erste gewesen, der dieses Harz hier im Lande zu bereiten angefangen hat, daher er auch das ausschliessende Recht hatte, es gegen einen festgesezten Preis an die Compagnie zu verkaufen. Nachher haben mehrere Landbewohner die Kunst, es zu bereiten, gelernt, die es auch jezt den Fremden zu Cap um mehr als die Hälfte wohlfeiler verkaufen. Das Harz wird von den Bauern an Leute von fremden Nationen in der Stadt, und zwar das Pfund für 2 — 4 Holländische Stüber verkauft.

Von de Wett kamen wir zu Daniel Pinard am Goldflusse, einem der grösten Flüsse dieses Landes. Er erhält sein Wasser von Bergen, die verschiedne Tagreisen von hier liegen, und an solche dürre Gegenden gränzen, wo zu gewissen Zeiten des Jahrs heftige Regengüsse mit starken Gewittern entstehen. Hiedurch wird dieser Fluß manchmahl sehr geschwind angeschwellt, während daß hier das schönste Wetter ist. Er ist daher sehr gefährlich, und Reisende wagen immer viel, wenn sie nahe an seinen Ufern oder in den Gegenden, wo das Ufer niedrig ist, sich lagern.

An verschiednen Höfen vorbey eilten wir nach der Muschelbay, wo wir den 16ten November ankamen. Der hiesige Hafen ist groß und be-

trächt-

trächtlich. Schiffe laufen aber hier gar nicht ein, es wäre denn, daß die Noth sie zwänge, oder ein Unglück sie an diese Küste triebe. Vor einiger Zeit ist hier ein Dänisches Schiff verunglückt, wovon noch verschiedne Kennzeichen vorhanden waren.

Die Landeigenthümer in diesen Gegenden gebrauchen überall anstatt Stricke, Riemen von Thierhäuten, sowohl zu Linien oder Zugseilen an den Wagen, als sonst. Sie machen sie durch Schmieren mit Fett und starkes Reiben geschmeidig und brauchbar.

Wir zogen nun weiter, nnd kamen in das schmale Hartaquasthal, zu einem Lagerplatze, welcher der grosse Pferdekraal heißt, und wo wir unter freyem Himmel (das erstemal auf dieser Reise) die Nacht zubrachten.

Wir sezten unsere Reise durch dieses Thal nach dem Safrankraale fort, wo wir in ein ebneres Land, Kannaland, Kanaansland, kamen, und die Kannahöhe paßirten, und uns gegen Abend am Klippflusse lagerten. Durch den Salzfluß, die Mattenfurth, und das Mattenthal, wo das lange Thal den Anfang nimmt, langten wir den 25. bey Matthias Sonntag an.

Dies Thal ist durchgängig ohne Bäume und Gebüsch, aber grasreich. Die Kälte ist hier des Winters ziemlich streng; bisweilen fällt auch Schnee, der manchmal drey bis vier Tage liegen bleibt.

Die wenigen Gewächse, welche man in dieser Gegend antrifft, hatte ich schon auf meiner vorigen Reise gesammelt. Anstatt also mich mit botanischen Gegenständen zu beschäfftigen, bestieg ich diesmal die Spitzen der höchsten Berge, um die Lage und

Richtung

Richtung der hiesigen Gebirge in genauern Augenschein zu nehmen. Meine Mühe wurde durch den vortrefflichen Anblick herrlich belohnt. Eine Strecke von Bergen, die dem Ansehen nach mehrere Meilen breit war, und sich in verschiedne fortlaufende Gebirgsrücken vertheilte, stellte sich mit den dazwischen liegenden Thälern, wie auf einer Landkarte, meinem Blicke dar. Zugleich sah ich deutlich, daß der größte Theil des bisher zurückgelegten Weges nichts anders war, als ein fortlaufender Weg über verschiedne an einander hangende Gebirge und durch fast eben so viele Thäler. In dieser Strecke Landes, die man mit Recht ein Alpenland nennen kann, haben mehrere tausend Menschen und Millionen von Thieren Aufenthalt und Nahrung; da hingegen die ebenen und flachen Gegenden des südlichen Afrika, wegen Mangel an Wasser, oft nicht ein einziges Thier oder auch nur einen Vogel aufweisen können. Jetzt sah ich auch, daß die Gebirgsstrecken nach Osten immer weiter aus einander gehen, und folglich die zur Linken hinlaufenden, je weiterhin, desto mehr eine östliche Richtung nehmen.

Nun kamen wir zu Peter Frere, einem vorzüglichen Schützen und berühmten Elefantenjäger, der zugleich die Hottentottische Sprache fertig redete. Schräge gegen diesem Hofe über endigt sich das Kamenassienland, und von hier geht ein Fahrweg über das Gebirge dahin.

In diesem ganzen Distrikte wird bloß Viehzucht getrieben, und man bringt von hier eine Menge Butter zur Stadt, wo aber der Landmann nicht mehr als 3—6 Stüber Holländisch für ein Pfund erhält,

hält, ob es gleich der Compagnie ganze zwey Schillinge zu stehen kommt.

Die Landleute pflegen auf ihren Reisen nach dem Cap und zurück am Tage auszuruhen, und des Nachts, wenn es kühl ist, zu fahren. Wir mußten aber gerade das Gegentheil thun, wofern wir Kräuter und andre Merkwürdigkeiten sammeln wollten; und dies war doch der Hauptzweck unsrer Reise. Wir sorgten also immer dafür, daß unsre Ochsen des Nachts jedesmal, wenn es mit Sicherheit geschehen konnte, graseten. So hatten wir sie auch hier am Abend auf die Waide gehen lassen, [illegible] wohl nicht weit vom Hofe selbst. Der Abend war ungewöhnlich dunkel; die Hunde fingen einen entsetzlichen Lärmen an, und der ganze Haufen Ochsen drängte sich dicht an den Hof, ohne daß wir ihnen, weil es ganz finster war, mit Schießgewehr zu Hülfe kommen konnten. Am folgenden Morgen fanden wir, daß ein Tigerwolf (Hyaena maculata) sie verfolgt, und einem darunter in den Unterleib gebissen hatte, so daß die Haut einer Viertelelle lang abgerissen, das Gedärme aber gar nicht beschädigt oder herausgezogen war. Die Hyäne ist ein dreistes und gefräßiges Thier, das den Reisenden, wenn sie unter blossem Himmel schlafen, manchmal den Sattel unterm Kopfe und die Schuhe von den Füssen wegfrißt. Kommt sie in eine Schafhürde, so mordet sie nicht nur, sondern jagt auch den Schafen ein solches Schrecken ein, daß sie sich dicht zusammendrängen und mehrere dadurch ersticken.

Die folgenden Höfe, zu denen wir kamen, hatten ihre Nahmen von den dermaligen Besitzern.

Die Wege waren von vielem Regen weich und beschwerlich, und die mitten durch das Thal hinströmenden Flüsse waren sehr tief, und die Stellen zur Durchfahrt manchmal schwer zu finden. Einmal verfehlte mein Fuhrmann der rechten Furth, und fuhr so tief hinein, daß das Wasser den halben Karren hinaufstieg, und alle meine Sachen durch und durch, naß wurden. Daher mußte ich, als wir zur folgenden Nachtherberge kamen, mit unglaublicher Mühe alles durchsehen und am Feuer trocknen, und manches war ganz verdorben.

Zur Seite der Gegend, wo ich mich jetzt befand, liegt schräge gegen über linker Hand eine kleine Strecke Landes zwischen Bergen, die Kuka heißt, und von den Kolonisten bereits in Besitz genommen ist, ob sie gleich so geringen Umfang hat, daß sie nicht mehr als zwey Höfe enthält. Allenthalben fand ich, daß die Holländischen Kolonisten dies weitläuftige Land mehr und mehr unter ihre Bothmäßigkeit bringen; die ohnmächtigen Hottentotten müssen ihnen überall Platz machen und sich dann immer tiefer ins Land hinein flüchten.

In den hiesigen Gebirgen werden bisweilen Elennböcke (Capra oreas) gefunden und geschossen. Diese Böcke sind von der Grösse eines mittelmäßigen Pferdes, und ihr Fleisch ist wohlschmeckend, und wird hier zu Lande sehr gern gegessen. Die Zunge dieses Thiers wird für den delicatesten Theil gehalten, giebt auch wirklich den Rennthierzungen an Güte nichts nach. Man salzet und trocknet sie hier häufig, und bringt sie nach Cap zu Kauf.

Am folgenden Tage setzten wir unsre Reise nach

dem Eschenholze fort. Weil hier noch kein Hof angelegt ist, so mußten wir diese Nacht unter freyem Himmel, zubringen.

Den 1. December reiseten wir das krumme Flußland durch, welches von dem in vielen Krümmungen hindurch fliessenden krummen Flusse seine Benennung hat. Dieses Thal ist eine Fortsetzung des langen Thals, wird aber allmählig niedriger, und zugleich schmaler; hier und da ist es nur einen Büchsenschuß breit.

Bey dem Hofe des Kolonisten Vermock hören die Berge, welche das lange Thal und das Land um den krummen Fluß bilden, zur rechten Seite ganz auf.

Der Seekuhfluß, der nicht sehr weit vom Hofe ins Meer fließt, ist nach der See hin ziemlich fischreich. Die in diesem und andern Flüssen befindlichen Fische kommen aus dem Meere herauf, und selten findet man in den Flüssen dieses Landes höher hinauf Fische. Fischerey kann daher nur in der Gegend der Mündung der Flüsse, und nur von den nicht weit vom Strande wohnenden Kolonisten getrieben werden. Zum Fangen der Fische bedient man sich bloß des Netzes. Einmal, als die Söhne des Bewohners dieses Hofes mit einigen Hottentotten nach dem Strande hinunter giengen, um zu fischen, gieng ich mit, um zu botanisiren. Der Fluß war hier zwar sehr breit, durch die von der See hereingetriebnen Sanddünen aber so seicht, daß, wenn man weit hineinging, das Wasser kaum über die Mitte des Leibes stieg. Theils um zu baden, theils um am Strande Blumen und auf den da wachsenden Sträuchen und Büschen Insekten

zu suchen, ging ich einige Stunden ganz nackt, und hatte bloß ein Schnupftuch um den Unterleib gebunden, ohne zu vermuthen, daß die heissen Sonnenstrahlen nachtheilige Wirkung verursachen würden. Bald aber empfand ich die schädlichen Folgen, als ich gewahr wurde, daß der ganze Theil meines Körpers, der nicht im Wasser gestanden hatte, roth und inflammirt war. Diese Entzündung nahm so zu, daß ich verschiedne Tage das Bette hüten mußte, und nicht einmal ein feines baumwollnes Hemd auf dem Leibe, am wenigsten auf den Schultern, welche der Sonnenhitze am meisten ausgesetzt gewesen waren, leiden konnte, ehe ich mit süssem Rahm mich geschmiert und die verbrannte Haut erweicht hatte.

Unser Wirth, der oben genannte Meyer, war ein alter biedrer Mann, ein gebohrner Europäer, und einer der tüchtigsten Schützen im Lande. Er hatte verschiednemal weite Reisen nach der Küste der Kaffern gemacht, um Elefanten zu schiessen, durch deren Zähne er zu dem Besitze eines ziemlichen Vermögens gelangt war, worauf er sich diese schöne und vortheilhafte Stelle am Seekuhberge zum Wohnplatze und Anbauorte gewählt hatte. Er erzählte mir verschiednes, wovon er Augenzeuge gewesen war, und das ein Reisender in diesen Gegenden auch bey der größten Sorgfalt nur sehr selten zu bemerken Gelegenheit hat. Dahin rechne ich folgendes: Einmal wurde er auf einem seiner Jagdzüge eine sogenannte Seekuh (Nilpferd,) gewahr, die eine Strecke vom Flusse abwärts gegangen war, um ihr Junges zu werfen. Er kroch mit seinem Gefährten in

ein Gebüsch, und hielt sich da ganz still und unsichtbar, bis das Junge sich zeigte. Hierauf schoß er nach der Mutter, traf auch so gut, daß sie auf dem Platze todt liegen blieb. Die Hottentotten, welche er bey sich hatte, wollten das Junge lebendig fangen, und liefen hinzu, um es fest zu halten. Obgleich ihrer aber mehrere waren, gelang ihnen dies so wenig, daß das Junge, welches vor einigen Augenblicken erst aus Mutterleibe gekommen, und noch ganz glatt und schlüpfrig war, ihnen entwischte, und gerades Weges nach dem Flusse zulief, ohne den geringsten Unterricht von der Mutter, weder in Ansehung des Weges zum Flusse, noch dieses Rettungsmittels bekommen zu haben. — Von den Löwen, ihren Sitten und Eigenschaften, auch der Löwenjagd, wußte er vieles aus eigner Erfahrung. Ich gab mir viel Mühe, mich auch durch ihn davon zu belehren, weil es mir bey meinen Reisen überaus wichtig war, die Gemüthsart, und Natur derjenigen Thiere zu kennen, vor denen ich mich sorgfältig in Acht zu nehmen hatte. Die Löwen liegen mauchmal in einem Busche, ohne sich zu bewegen, wenn ein Mensch vorbey geht, wofern dieser nur thut, als wenn er sie nicht bemerke. Sie springen auch wohl auf, ohne Leides zu thun, wenn man nur still stehen bleibt, und nicht anfängt zu laufen. Ist der Löwe hungrig, so ist er schon gefährlicher. Menschen fällt er aber auch alsdann doch nicht gern an. Ueberhaupt stellt er eine genaue Wahl unter dem an, was er anfallen kann. Hunde frißt er lieber als Ochsen und Kühe, und Hottentotten viel lieber als andre Menschen. Dies

letztere

letztere kommt vermuthlich daher, weil die Hottentotten, da sie sich so stark beschmieren, allezeit stinken, und dabey ihre Säfte nicht so scharf sind, indem sie nie Salz oder Gewürz gebrauchen. Auch macht er sich lieber an einen Hottentotten oder Sklaven, als an aufgehängtes Büffelochsenfleisch. Unserm Wirthe war es einmal des Nachts so ergangen, daß ein Löwe, anstatt zu dem Fleische, das bey der Lagerstelle aufgehängt war, zu greifen, dasselbe vorbeyging, und einen schlafenden Hottentotten anpacken wollte. Im Walde ist das sicherste Mittel, dem Angriffe eines Löwen zu entgehen, daß man auf einen Baum klettert, denn Löwen klettern nie auf Bäume. Tigern entkommt man auf solche Art nicht immer, denn diese springen, wenn sie von Hunden stark gejagt werden, auf Bäume und suchen da einen sichern Zufluchtsort. Wird man einen Löwen gewahr, so muß man niemals weglaufen, sondern still stehen, Muth fassen und ihm gerade ins Gesicht sehen. Liegt ein Löwe still, so daß er nicht den Schwanz regt, so kann man sicher seyn; wedelt er aber mit dem Schwanze, so ist er hungrig und man befindet sich in vieler Gefahr. Kann man eine solche Stellung bekommen, daß man disseits einer Grube, und der Löwe jenseits steht, so kann man dreist Feuer auf ihn geben; denn über eine Grube wagt er sich nicht. Eben so ist man sehr gesichert, wenn man eine Anhöhe oder einen Berg erreichen kann, denn da hinauf wagt er sich auch nicht, um jemand nachzusetzen. In demselben Verhältnisse, als die Kolonisten das Land in Besitz nahmen, und weiterhin Höfe anlegten, wa-

ren sie auch genöthigt, zur Sicherheit die Löwen zu vertreiben oder wegzuschiessen. Unser Wirth hatte erst neulich noch eine sehr unangenehme Erfahrung von dieser Nothwendigkeit gemacht, glaubte aber doch jetzt für seine Heerden wenig befürchten zu müssen. Der Löwe besitzt eine so erstaunliche Stärke, daß er den größten Ochsen nicht nur anfällt, sondern auch bequem und in größter Geschwindigkeit auf die Schultern nimmt, und mit ihm über Zäune von ein Paar Ellen Höhe springt, obgleich die Füsse des Ochsen auf der Erde nachschleppen. Bey dem allen ist kein Thier so leicht auszurotten als der Löwe, so stark, geschwind und vorsichtig er auch ist. Wenn man durch die Spuren ausgeforscht hat, wie viel Löwen zusammen in einem Haufen sind, so stellt man eben so viele Büchsen da, wo man glaubt, daß sie durchkommen werden, zu Selbstschüssen hin. Man legt nämlich ein Stück Aas hin, bindet an dasselbe eine starke Schnur, und befestigt diese an den Drücker. Sobald nun ein Löwe das Aas anpackt, geht die Büchse los, und diese ist so gestellt, daß der Schuß den Kopf trifft. Die andern Löwen, welche dabey stehen, lassen sich durch den Knall nicht abschrecken, sondern im Gegentheil geht manchmal einer von ihnen auf den Rauch zu, und packt das abgeschoßne Gewehr mit den Klauen. Inzwischen werden alle übrige nach und nach durch die andern Büchsen ebenfalls erlegt, und bisweilen wird der ganze Trupp in einer Nacht ausgerottet. Wird bey dieser Gelegenheit ein Löwe nicht todtgeschossen, sondern nur verwundet, so vermeidet er hernach sorgfältig solche Selbstschüsse, und läßt sich

dadurch

dadurch nicht beykommen, sondern fällt, auch ohne vom Hunger getrieben zn werden, Menschen an.

Die Gegend um den Seekuhfluß, so weit ich sie kennen lernte, hat viel Gras, und ist so beschaffen, daß man die Viehzucht da im großen treiben kann. Hornvieh und Butter ist auch das einzige, das man von hier nach dem Cap zum Verkauf bringen kann. Butter wird denn hier auch so viel gewonnen, daß man auf dem Hofe, wo ich mich aufhielt, beynahe alle Tage butterte, und die Buttermilch, welche man hier weder für Menschen noch Vieh, nur selten und wenig gebraucht, da wo sie ausgegossen wird, beynahe Bäche formirt. Auf diesem Hofe hatte man auch viele Hottentotten im Dienst, und die Mägde unter ihnen, welche das Buttern verrichteten, mußten sich, wenigstens an Händen und Armen, waschen und reiu halten.

Während meines hiesigen Aufenthaltes bemerkte ich noch folgendes bei den Hottentotten. — Auf meiner vorigen Reise hatte ich an verschiednen Orten gesehen, daß diejenigen, welche keine Pferde haben, sich der Ochsen sowohl zum Reiten, als auch statt der Packpferde bedienen. Jetzt hatte ich Gelegenheit zu beobachten, wie sie diese Thiere zu diesem Gebrauche zustutzen. Ein zum Reiten bestimmter Ochse muß schon von den ersten Wochen nach seiner Geburt an gewöhnt werden, seinen Reiter auf dem Rücken zu leiden. Zu diesem Ende bindet man ihm anfangs ein Fell über den Rücken, mit welchem er auch den ganzen Tag in Gesell-

schaft der Mutter auf der Waide gehen muß. Hernach werden kleine Knaben auf ihn gesetzt, die auf ihm umher reiten. Ist das Kalb zu einiger Gewohnheit hierin gekommen, so bindet man ein anderes, noch gar nicht zugestutztes ihm an die Seite, das mitlaufen muß, wenn der Knabe auf jenem reitet; hiedurch wird das andre ebenfalls vorläufig gebändigt und geübt. Dies Reiten auf dem Kalbe geschieht gewöhnlich in vollem Galop, und ist gar lustig anzusehen. Gemeiniglich endigt das Spiel sich damit, daß das Kalb sehr behende und nach Belieben den Reiter abwirft.

Die Sprache der Hottentotten ist nicht durchgängig gleich, sondern hat merklich von einander abweichende Mundarten. Darin aber kommen fast alle überein, daß sie beym Aussprechen der Sylben und Wörter das bereits angeführte Klappen, Klatschen oder Schnalzen hören lassen, welches die Ursache ist, warum Europäer selten diese Sprache richtig reden lernen, obwohl deren Kinder, die von Kindheit an mit den Kindern der Hottentotten auferzogen werden, es zur völligen Richtigkeit und Fertigkeit darin bringen. Dies Schnalzen ist bey den Hottentotten dreyfach. Das erste wird mit der Spitze der Zunge gegen die Zähne, das zweyte mit der Zunge gegen den Gaumen, und das dritte, welches das schwerste ist, mit der Wurzel der Zunge ganz unten in der Kehle hervorgebracht. Für Fremde ist dies Schnalzen deswegen besonders schwer zu treffen, weil es gerade alsdann, wenn das Wort selbst ausgesprochen wird, und weder vorher, noch nachher, ge-

schehen muß. Es kommt nicht nur im Anfange sondern auch in der Mitte der Wörter, in zwey- und dreysylbigen, aber nicht selten zweymahl, vor. Wenn mehrere Hottentotten beysammen sitzen, um mit einander zu plaudern, so lautet es beynahe eben so, als wenn eine Partey Gänse mit einander schnattern. Daß das Sprechen diese. Sprache, und zwar selbst den Hottentotten, Mühe macht, kann man hinlänglich daran wahrnehmen, daß sie dabey Gesichter schneiden und die Lippen angreifen. Indessen können sie doch auch mit der Tobakspfeife im Munde reden, aber alsdann nur wenig und ganz kurze Gespräche. Die Sprache der Kaffern ist viel leichter, und hat nur in einigen Worten das Schnalzen. — Da wir nun ein Land vor uns hatten, das ganz unbewohnt oder nur von Hottentotten bewohnt war, so mußten wir einige Hottentotten als Dolmetscher, Wegweiser, und zur Bewachung mitnehmen, und uns auch mit Proviant versehen. Unsre brave Wirthin ließ für uns eine Parthey Weitzenzwieback, und einige Weitzenbrote backen, füllte eine große Butterbüchse, schlachtete ein Schaaf das sie einsalzte und in seine eigne Haut einnähete. Wir selbst brachten unser Schißgewehr in die beste Ordnung. Hierauf verfügten wir uns mit frischen Kräften, und mit allem nöthigen wohl versorget, den 9. December auf den Weg nach dem Kabeljaufluße, an welchem Fluße der äusserste und letztre Kolonistenhof liegt.

Von da kamen wir zum Camtousfluße. Dieser Fluß macht jetzt die Gränze der Holländischen

Ko-

Kolonie aus, welche sich weiter hinaus nicht erstrecken darf. Die Ursache, warum die Regierung scharf verboten hat, jenseits keine Höfe anzulegen, ist, zu verhindern, daß die Kolonisten mit den da wohnenden Kaffern, einem muthigen und tapfern Volke nicht in Krieg gerathen mögen, als wodurch für die Compagnie großer Nachtheil erwachsen würde. Die Gegend hier umher ist sonst schön und reich an Gras.

In dem ganzen weitläuftigen Lande, von Rothesand bis zum Camtousflusse, ist bis jetzt noch keine Kirche vorhanden. Die Einwohner haben schon vor langer Zeit um eine Kirche angehalten, und sich auch erbothen, den Geistlichen zu besolden, wenn die Kirche mitten in der Kolonie an einem ihnen bequemen Orte angelegt werden würde, wogegen aber der Land-Drost nebst einigen andern arbeiteten, welche die Kirche nicht weit von Zwellendam angelegt haben wollten, obgleich dieser Ort an dem einen Ende dieses großen Landes liegt.

Allenthalben in diesen Gegenden, besonders an solchen Oertern, die morastig sind und wo Schilf wächst, hält sich eine merkwürdige und schöne Art Dompfaffen, oder Kernbeisser, Langschwanz genannt, (Loxia macroura) auf. Sie sind den Goldfinken ähnlich. Die Männchen haben so wie diese, besonders um die jetzige Jahrszeit, da sie am schönsten aussehen, sammtrothe Federn. An ihrem langen Schwanze, der an Länge den ganzen Körper weit übertrifft, sind sie aber leicht davon zu unterscheiden. Im Winter sind sie grau von

Farbe,

Farbe, und dies ist auch die beständige Farbe des Weibchens, das keinen langen Schwanz hat. Es ist artig, diesen Vogel mit seinem langen niederhangenden Schwanze fliegen zu sehen, der ihn gleichsam herunter zu drücken scheint, so daß er niemals gerade fort, sondern nur in Krümmungen aufwärts und abwärts, fliegen kan. Wenn der Wind stark wehet, hindert ihn der lange Schwanz überhaupt sehr am Fliegen, und er kan alsdann nicht leicht dahin kommen, wohin er will, sondern wird oft zur Seite geworfen. Uebrigens fliegen diese Vögel äusserst langsam, wenigstens langsamer, als ich es ie bei einem Vogel gesehen habe. Daher kommts aber auch, daß man ihn gar leicht schiessen, und beim Regen oder starkem Winde sogar, wenn man geschwind läuft, beinahe mit der Hand fangen kan.

Den 10ten December passirten wir den Camtousfluß, und verliessen damit das Gebiet der Holländischen Compagnie. Zuerst kamen wir zum Lurisflusse. Hier fängt das Land an sehr uneben und bergig zu werden, und schöne Wälder zu enthalten, überhaupt dem Houtniquaslande ähnlich zu seyn. Hie und da sahen wir grosse und tiefe Gruben, die gegraben waren, um Elefanten und Büffel zu fangen. Mitten in solchen Gruben steht ein Pfahl, der oben sehr spitz ist, und worauf das Thier sich spießt, wenn es hineinfällt.

Der hiesige Hottentotten-Capitain besuchte uns sogleich des Abends, und lagerte sich mit einem Theile seiner Leute nicht weit von uns. Den Galgenwald vorbei kamen wir zum van Stadesflusse, wo wir

Feuer

Feuer anzündeten und das Nachtlager nahmen. Die hier wohnenden und mit Kaffern vermischten Hottentotten kamen in grossen Haufen an, um ihren Besuch bei uns abzustatten. Der gute Holländische Rollentobak, womit wir sie bewirtheten, schmekte ihnen vortrefflich. Verschiedne von ihnen trugen Häute von Tigern, die sie selbst getödtet, und sich durch diese Tapferkeit das Recht zu dieser Tracht erworben hatten.

Nachdem wir den van Stádesfluß passirt hatten, kamen wir zu zwei ansehnlichen und grossen Dörfern. Die Leute stürzten aus denselben wie ein Strom zu unsern Wagen; unser Tobak schien wie ein Magnet auf sie zu wirken. Der Erwachsenen waren etwa 2 — 300. Nachdem die meisten ein wenig Tobak bekommen hatten, giengen sie voll Freuden wieder nach ihren Hütten. Der gröste Theil von ihnen war mit Kalbhäuten, nicht aber, wie die andern Hottentotten, die ich bisher gesehen hatte, mit Schaffellen bekleidet. Diese Leute waren wohlgewachsen, und hatten ein rasches, unerschroknes Ansehen. Sowohl um den Kopf als an den Füssen, und um den Leib hatten sie sich mit Borsten, die aus den Schwanzhaaren verschiedner Thiere gemacht waren, geschmükt. Einige hatten Riemen von Thierhäuten, andre Schnüre und Glaskorallen verschiedenemal um den Leib gewunden. Kein Zierrath aber war bei ihnen von grösserm Werth, als kleine glänzende Platten von Kupfer oder Messing, die theils länglich, theils rund, theils viereckig waren. Diese wissen sie recht blank zu scheuern, und hängen sie an einer Schnur entweder in die Haare,

oder

oder vor die Stirn, vor die Brust, hinten in den Nacken, oder auch sogar vor das Gesäß; und wenn sie ihrer mehrere haben, behängen sie den ganzen Kopf rund herum damit. Mein Reisegefährte, der Englische Gärtner, hatte einen von den grossen kupfernen, vergoldeten Schaupfennigen bei sich, die man in England geprägt und den beiden jezt nach dem Südpole segelnden Schiffen mitgegeben hatte, um sie unter den wilden Völkern, die sie antreffen würden, auszutheilen. Diese Münze schenkte er einem von denjenigen unter diesen Kaffern, die sich besonders vertraulich gegen uns bezeugten, welches ihm solche Freude machte, daß er, dies glänzende Stück vor der Stirne tragend, uns auf der ganzen Hin- und Rükreise Gesellschaft leistete. Ueberhaupt machten wir den vornehmsten unter ihnen Geschenke mit kleinen Spiegeln, deren wir, so wie kleine Messer, Zunderbüchsen und dergleichen vom Cap mitgebracht hatten, womit wir entweder ihre Freundschaft zu gewinnen suchten, oder sie für geleistete Dienste belohnen wollten. Die Spiegel machten uns beinahe eben so viel Vergnügen, als ihnen; denn es war eine Lust zu sehen, was sie alles damit vornahmen. Abwechselnd besahen sich einer oder mehrere in einem Spiegel; darauf sahen sie einander unter lautem herzlichen Lachen an, und endlich schauten sie auch hinter den Spiegel, ob sie da eben die Bilder fänden, die sie im Spiegel gesehen hatten. Einige von diesen Leuten hatten einen spitz zugehenden ledernen Beutel mit vier Riemen um den Hals vor der Brust hangen, den sie zum Tobaksbeutel gebrauchten.

Das Land ist hier überall mit wilden Thieren angefüllt; daher ist es allerdings gefährlich durchzureisen. Besonders waren wir unsrer Zugochsen wegen besorgt, die durch die Löwen leicht scheu gemacht werden und für uns verlohren gehen konnten. Auch war unsre Gesellschaft zu klein und zu wenig bewaffnet, als daß wir vor den Einwohnern so ganz hätten sicher seyn können, deren Sprache unsre Hottentotten nicht einmal recht verstanden. Wir faßten deswegen den Entschluß, auch aus diesem Dorfe einen Trupp Hottentotten an uns zu ziehen und mitzunehmen. Wir versprachen, sie mit Tobak und andern Sachen, die ihnen lieb seyn würden, zu beschenken, und ihnen so viel wilde Büffel, als sie nur verzehren könnten, zu schiessen. Durch dies Versprechen wurden mehr, als wir wünschten, herbeigelokt, und unsre Gesellschaft machte nunmehr eine Zahl von mehr als hundert Personen aus.

Die Bergstrecke zur Linken, die uns bisher begleitet hatte, hörte nun auf, und rechts sahen wir die offenbare See. Weiter ins Land hinein war aber doch zur linken Hand eine noch größre Bergstrecke zu sehen. Das Land, worin wir uns jezt befanden, heißt Krakekamma, ist reich an Gras und Wald, und voll wilder Thiere von allerhand Arten, die hier vor den Verfolgungen der Kolonisten ziemlich sicher sind, als Büffelochsen, Elefanten, Rhinoceros oder sogenannte Zweyhörner, gestreifte Pferde und Esel (Zebra und Quagga) und verschiedne Gattungen Böcke, besonders Hirschthiere oder Gazellen in grossen Scharen.

Zuerst reiseten wir weiter nach Krakekamma-valley,

vallen, und von da weiter hinunter nach der Küste, wo wir eine Menge kleiner Büsche und selbst grosse Wälder antrafen, die mit grossen Heerden Büffelochsen angefüllt waren, welchen diese grasreichen Gegenden zur Waide dienten. An einem Nachmittage, als die stärkste Hize vorbei war, giengen wir mit einigen Hottentotten auf die Jagd, in der Absicht, etwas zur Sättigung unsers zahlreichen Gefolges zu schiessen. Als wir dem Walde nahe kamen, wurden wir einen erstaunlich grossen Haufen wilder Büffelochsen gewahr, die während ihres Grasens die Köpfe zur Erde niederhangen hatten, und uns nicht eher ansichtig wurden, als bis wir ihnen 300 Schritt nahe gekommen waren. Mit einemmahl hob die ganze aus 5 — 600 Stücken grossen Viehes bestehende Heerde die Köpfe in die Höhe und sah uns mit Aufmerksamkeit an. Der Anblik eines so zahlreichen Haufens von Thieren hätte uns Schrecken und Entsetzen einjagen müssen, wenn wir nicht die Art der Büffel bereits gekannt und gewußt hätten, daß sie auf freiem Felde nicht leicht jemand angreifen. Um sie indessen nicht scheu zu machen, blieben wir eine Weile ganz still stehen, bis sie wieder anfiengen, die Köpfe zur Erde zu strecken und zu fressen. Nun näherten wir uns sehr schnell, bis wir ihnen auf fünfzig Schritten nahe gekommen waren. Unsrer waren drei Europäer und eben so viele im Schiessen geübte Hottentotten, die Büchsen bei sich hatten; die übrigen Hottentotten waren mit ihren Wurfspiessen bewaffnet. Jezt sah wieder die ganze Schar Ochsen auf einmal in die Höhe, wandte sich gegen uns, und

schaute uns munter und unerschrocken an. Wir fanden, daß es Zeit sey anzulegen, und gaben alle zugleich Feuer. Kaum waren die Schüsse abgebrannt, als der ganze so starke und sonst so herzhafte Haufe, durch das Feuer und den Knall erschrekt, umkehrte, davon lief und in den Wald rannte: ein in seiner Art unvergleichlicher Anblik. Die verwundeten Büffel trennten sich von den übrigen, und konnten zum Theil nicht mitkommen, zum Theil nahmen sie einen andern Weg. Unter diesen war ein alter Bulle, der gerade nach der Seite zulief, wo wir standen, so daß wir gezwungen waren, Reißaus zu nehmen, um seiner Wuth zu entgehen. Es ist zwar nicht möglich, daß ein Mensch, wenn er auch noch so geschwind laufen kan, diesen Thieren durch Laufen entkommt; man kan sich aber doch hinlänglich vor ihnen retten, so lange man offnes und ebnes Feld hat; denn da sie im Verhältnisse zu ihrem grossen Kopfe sehr kleine Augen haben, sehen sie nicht viel auf den Seiten, sondern nur gerade vor sich hin. Ist also der Büffel etwas nahe gekommen, so darf man nur geschwind auf die Seite springen und sich auf die Erde werfen; denn da er allezeit in gerader Linie vor sich hin läuft, wird er den Liegenden nicht gewahr, und vermisset seinen Feind nicht eher, als bis dieser völlig entflohen ist. Dies wußten wir. Unser schwer verwundete Büffelstier kam uns also zwar nahe genug, lief aber zur Seite vorbei, um in einen nicht weit davon liegenden Theil des Waldes zu entfliehen, den er aber nicht völlig erreichte, ehe er stürzte. Mittlerweile hatten unsre andern Hottentotten eine tödtlich

lich blessirte Kuh verfolgt, auch mit ihren Wurfspiessen ein Kalb getödtet. Wir begaben uns sogleich zu dem niedergefallnen Ochsen, und fanden, daß die Kugel in die Brust gegangen, und durch den grösten Theil des Körpers gedrungen war, demungeachtet war er mehrere hundert Schritt im Galop gelaufen, ehe er zu Boden gestürzt war. Er war ziemlich alt, grau von Farbe, und beinahe ohne Haare, welche bei den jungen Thieren schwarz sind. Der Körper dieser Thiere ist sehr dick, die Füsse dagegen sind kurz. Als er auf der Erde lag, war er um den Bauch so dick, daß ich nicht hinaufkommen konnte, ohne mit einem Ansatze hinaufzulaufen. Nachdem unsre Fuhrleute ihm das Fell grösteniheils abgezogen hatten, suchten wir die eßbarsten und fleischigsten Stücke aus, salzten etwas ein, brateten das übrige, und hielten auf der Stelle eine recht gute Mahlzeit. Ich hatte mir vorgestellt, das Fleisch eines so alten Stiers würde grobfaserig und zäh seyn; zu meiner Verwunderung aber fand ich, daß es mürbe war, und den Geschmak des Wildprets hatte. Das übrige von diesem Ochsen, die Kuh und das Kalb liessen wir den Hottentotten, die dann auch nicht säumten, sogleich ein grosses Feuer anzuzünden, und das für sie bestimmte Fleisch zu braten. Das allererste, welches sie aussuchten und aufs Feuer legten, waren die Bein- und Schenkelknochen; das Mark bratete also in den Knochen selbst, und wurde von ihnen, als das, worauf sie am ganzen Thiere den meisten Werth sezen, mit dem grösten Appetit verzehrt. Die

Därme, Eingeweide, Fleisch und andre Sachen hiengen sie auf die Zweige und Bäume umher, so daß der Plaz in kurzer Zeit, wie die Stelle, wo die Schlächter ihr Vieh schlachten, aussah. Sie selbst lagerten sich rund herum, um zu braten, zu essen und zu schlafen.

Als der Tag anfieng sich zu neigen, fanden ich und meine Reisegesellschafter für gut, uns wieder zu unserm Fuhrwerke zu begeben, um das Festbinden unsrer Ochsen zu besorgen, ehe es ganz finster würde. Unterweges giengen wir in der Entfernung von einigen hundert Schritten fünf Löwen vorbei, die bei unserm Anblicke so höflich waren, wegzugehen und sich ins Holz zu verfügen. Hierauf banden wir unser Zugvieh an den Wagen fest, schossen ein Paar Schüsse in die Luft, zündeten rings um unsre Lagerstelle einige Feuer an, (eine Vorsicht, die sowohl der Elefanten, als auch hauptsächlich der Löwen wegen sehr nöthig ist), legten uns nieder und an jede Seite eine geladne Büchse, und schliefen so in Gottes Nahmen ruhig ein. Diese Umstände beobachteten wir seit dieser Zeit immer, wenn wir in der Nothwendigkeit waren, auf freiem Felde in solchen Gegenden zu campiren, wo Menschen am Tage, und wilde Thiere des Nachts, wechselsweise uns in ihrer Gewalt zu haben schienen. Die wilden Thiere liegen während der Hitze des Tages meistentheils im Schatten der Wälder still. Des Abends und Nachts aber ist die Zeit, da diejenigen, welche Kräuter, Gras, Laub und dergleichen fressen, in der Kühlung auf die Waide

gehen,

gehen, und da dann auch die Löwen und andre Raubthiere sich hervor machen, um von jenen ihre Nahrung zu suchen. Der Löwe kan zwar den Büffelochsen nicht mit Gewalt angreifen; aber er bedient sich aller seiner List dazu. Er legt sich, in einen Busch oder dickes Gesträuch verstekt, auf die Lauer; am liebsten wählt er diesen Hinterhalt an Bächen, wohin die Büffel kommen, um zu saufen. Alsdann springt er ihm mit der grösten Behendigkeit auf den Rücken, beißt ihn mit seinen schreklichen Zähnen in den Nacken, und zerfleischt ihm die Seiten mit den Klauen, bis er entkräftet wird und zu Boden fällt.

Weil wir hier nichts weiter zu thun hatten, schirrten wir zum Aufbruche an, und reisten zum Schwarzkopfflusse und der nicht weit davon liegenden sogenannten Salzpfanne, wo wir während der stärksten Hitze des Tages ausruheten. Bei der Salzpfanne hatten wir den herrlichsten Anblik, indem sie gerade am vollkommensten und schönsten war. Die ganze Salzpfanne, deren Wasser nicht tief, der ganze Boden aber mit einem ebnen und flachen Sandbette bedekt war, sah völlig wie ein zugefrorner mit spiegelhellem Eise bedekter See aus: ein Anblik, der mitten im Sommer und unter diesem heissen Himmelsstriche eine sonderbare Wirkung hervorbrachte. Das Wasser selbst enthält reines Salz, ohne das mindeste Bittre im Geschmak. Am Tage während der Sonnenhize krystallisirt sich, sobald das Wasser auszudunsten anfängt, auf der Oberfläche desselben ein feines Salz, das sich zuerst als funkelnde Schuppen zeigt, hernach niedersinkt, und

sich auf dem Boden sezt. Der Wind treibt es oft nach einer Seite, und wenn man alsdann davon nimmt, bekommt man ein sehr feines und reines Salz. So weit vom Meere und in einer so ansehnlichen Höhe über demselben einen so grossen und reichhaltigen Salzteich zu finden, erregte mit Recht unsre ganze Verwunderung. Allein das Wasser, welches dieses Salz absetzt, hat mit dem Seewasser nicht die mindeste Gemeinschaft, sondern kommt bloß vom Regenwasser, das im Frühlinge fällt, und des Sommers ganz wegdunstet. Der ganze Boden des Landes ist durch und durch salzig. Das Regenwasser, welches von den umliegenden höhern Stellen herabläuft, löset diese Salztheilchen auf, führt sie mit weg, sammelt sich in einem solchen niedrigen Thale, steht da still, verdunstet nach und nach, und wird während dieses Verdunstens je länger desto salziger. Die im langen Thale und dem ganzen, auf dieser Seite gelegenen, Lande, wie auch die in Kamdebo, Kanku und da herum wohnenden Kolonisten müssen ihr Salz von dieser Pfanne hohlen. Nicht weit hievon sind noch zwei dergleichen Salzpfannen befindlich; sie geben aber kein Salz, ehe sie ausgetroknet sind.

Gegen Abend fuhren wir noch eine Strecke weiter, und kamen nach Kuka. Hier stand der Bach schon still, und enthielt nur salziges Wasser. Nichts desto weniger wählten wir diesen Ort zu unserm Nachtlager.

Nicht wenig unerwartet war es uns, hier einen armen Bauer aus der Kolonie anzutreffen, der sich mit Weib und Kindern ganz heimlich hieher

begeben, und gelagert hatte, um seine kleine Heerde Rindvieh hier besser zu ernähren und zu vermehren. Noch mehr aber erschraken diese armen Leute, als sie uns ansichtig wurden, weil sie befürchteten, wir hätten sie als solche, die sich ausserhalb der festgesetzten Gränze aufhielten, bey der Regierung angegeben, oder wollten es thun. Der Bauer besaß weiter nichts, als eine kleine, von Buschwerk und Laub zusammengeflochtene Hütte, worin er mit seiner ganzen Familie wohnte, und eine noch kleinere dabey stehende, die zur Küche diente. Wir besuchten sie in ihrer kleinen Wohnung, und wurden auf unsre Bitte mit etwas süsser Milch bewirthet. Aber wir hatten nicht lange gesessen, als die ganze Milchschale von einem unglaublichen Schwarme Fliegen, die sich ihrer bemächtigten, bedeckt und ganz schwarz wurde. Diese Fliegen fingen in der Hütte mit einemmal so an zu schwärmen, daß wir nicht im Stande waren den Mund aufzuthun, um zu sprechen. Wir eilten daher zu unserm Fuhrwerke, zündeten unsre Feuer an, bereiteten nicht sehr weit von der Hütte unsre Lagerplätze, konnten aber die ganze Nacht vor dem Geheul der Wölfe und dem Brüllen der Löwen nicht schlafen.

Am folgenden Morgen, den 16. December, setzten wir unsre Reise zu dem grossen Sonntagsflusse fort. Die Ufer dieses Flusses sind sehr steil. Das Land umher ist dürr und mager.

Unsre grosse Begleitung von Hottentotten hatte uns nunmehr größtentheils verlassen, da sie unterweges Wildpret genug, um sich nach Herzenslust gütlich zu thun, bekommen hatten, und wir mehr

und mehr einem Lande uns näherten, wo wir bald nichts als eine vollkommne Wüsteney haben würden, wo kein Wild zu hoffen war, und wo zugleich der größte Mangel an Wasser uns bevorstand. Wir waren daher jezt so gut als einsam. Dazu kam noch, daß die Ochsen meines Reisegenossen, bereits größtentheils von der Klauenkrankheit befallen waren, so daß mehrere von ihnen stark hinkten, und einige fast gar nicht mehr vorgespannt werden konnten. Aus diesen Ursachen konnten wir unsre Reise nicht weiter fortsezen, sondern mußten, so ungern wir es thaten, hier umkehren. Wir sahen nur zu deutlich ein, daß wir nicht im Stande seyn würden, mit entkräfteten und kranken Zugochsen durch ein mageres und ödes Land zu den Holländischen Kolonisten bey den Schneebergen und in Kambebo durchzudringen. Denn wir hatten uns bey einigen Gonaquas. Hottentotten nach der Beschaffenheit der Gegenden, durch die wir hätten reisen müssen, nach den dasigen Wasserplätzen, wilden Thieren und dergleichen genau erkundigt und erfahren, daß das Land jezt schon sehr ausgetrocknet wäre, und daß wir lange forcirte Reisen thun müßten, um von einem unter den wenigen, auf diesem Wege befindlichen salzartigen, Wasserplätzen zum andern zu kommen. Von den Hottentotten die Wahrheit zu erfahren, ist übrigens nicht so ganz leicht. Will man sie heraus haben, so darf man mit den Fragen ihnen nicht geradezu auf den Leib gehen, sondern man muß das, was man gern wissen möchte, durch Umwege und allerhand Gespräche allmählig herauslocken. Die Hottentotten sind an sich zurückhaltend, und mögen auch selbst

vor-

vorher gern wissen, ob es gute oder böse Leute sind, die kommen um sie zu besuchen. — Ueber dies alles waren wir auch, da uns die Hottentotten im Stiche gelassen hatten, jezt der nöthigen Dolmetscher beraubt, deren Hülfe wir uns bedienen mußten, wenn wir unterweges auf Kaffern oder Leute von andern Völkern stossen würden. Die Kaffern sind zwar an und für sich selbst keine arge Leute; da sie aber Mangel an Eisen haben, so sind sie bisweilen so gierig darnach, daß sie sich kein Gewissen daraus machen, Europäer bloß deswegen ums Leben zu bringen, um die Schienen der Wagenräder und anderes Eisenwerk, welches diese bey sich haben, in ihre Hände zu bekommen, das sie hernach zu Wurfspiessen schmieden oder schleifen. So hatten sie aus dieser Ursache vor einigen Jahren Heupner und einige seiner Reisegefährten ermordet, die ins Land der Kaffern und der Tambucken reiseten, um Elefantenzähne an sich zu tauschen.

Den Nahmen Schneeberge führt ein Land, das hoch, und mit andern daneben liegenden Gebirgen gleichsam auf einem Berge liegt; es hat ihn eben von der da herrschenden Kälte und dem häufigen Schnee, der da fällt, bekomm n. Manchmal bleibt der Schnee auf diesem Gebirge von einem Jahre zum andern liegen, ohne zu schmelzen. Alsdann sind die dasigen Kolonisten genöthigt, sich weg und in das sogenannte Unterland zu begeben. Ostwärts von den Schneebergen und weiter nach Norden, oberhalb des Kafferlandes liegt das Land der Tambucken, und an diese gränzt ein Volk, das klein von Wuchs, und weisser als die Hottentotten ist, kraus-

ſes Haar hat, und von den Koloniſten die kleinen Chineſer genannt wird. Die Kaffern, deren Land eigentlich beym groſſen Fiſchfluſſe anfängt, bauen eine Art Erbſen, eine Art Bohnen und eine Art Pferdegras, ſind auch ſehr reich an Viehherden.

Als die Hitze des Tages ſich zu vermindern anfing, und wir die hier in Kukekamma befindlichen Gewächſe einigermaſſen unterſucht hatten, traten wir die Rückreiſe wieder an. Wir nahmen aber nicht denſelben Weg, welchen wir gekommen waren, ſondern die obere Straſſe zu dem Vanſtadesfluſſe, und von da zum Seekuhfluſſe, wo wir den 20. December glücklich wieder ankamen.

Um den Vanſtadesfluß ſtehen die ſchönſten Waldungen, die ich im ganzen Lande geſehen hatte. Indeſſen waren noch wenig Bäume in Blüthe. Vorzüglich häufig wachſen hier die Aſſagaybäume. Um die Gipfel derſelben ſahen wir eine Menge Schmetterlinge fliegen, ohne daß wir ſie erreichen konnten; dieſe Inſekten ſind ſonſt in dieſen Ländern ſehr ſelten.

Unterweges bemerkte ich zur Seite des Weges einen von Reiſern und Büſchen zuſammengeworfnen Hügel, auf welchen jeder unſrer Hottentotten im Vorbeygehen einige Zweige warf. Als ich fragte, warum ſie das thäten, antworteten ſie mir, daß da ein Hottentotte begraben ſeye.

Nach unſrer Ankunft brachten wir einige Tage vor dem Weihnachtsfeſte bey unſerm vorigen Wirthe, Jakob Kock, zu. Hier hatten wir genug zu thun, die dickblättrigen, ſaftreichen Gewächſe zu trocknen, und in Ordnung zu bringen, die wir bisher im Innern des Landes geſammelt hatten. Mitlerweile konn-

konnten unsre Zugthiere sich etwas wieder erhohlen und zu Kräften kommen. Vom Feste merkten wir inzwischen nichts; denn die Reformirten feyern Weihnachten nicht, sondern jeder verrichtet in diesen Tagen seine gewöhnliche Arbeit. Der Neujahrstag wird so weit als ein Festtag angesehen, daß die Nachbaren alsdann einander besuchen. — Bey Kocks Hofe ist ein kleiner Weinberg angelegt, deren man auch noch bey einigen andern Höfen am krummen Flusse antrifft. Die Trauben werden aber nicht sonderlich reif, und der Wein ist daher säuerlich, ja manchmal so sauer, daß man ihn nicht trinken kann, sondern nur Branntwein davon brennt, worauf sich verschiedne Landbewohner mit Vortheil legen.

Von hier setzten wir die Reise nach dem krummen Flusse und dem langen Thale fort, an einigen Höfen vorbey über die Berge zu A. Olofsson, am Rohrthale im Kamenassienlande.

Darauf ritten wir zu P. Jordan, der beym Elefantenwarmbade, am östlichen Elefantenflusse wohnt. Die breite Strecke Landes, wodurch der Weg ging, ist überall Karrofeld. — Nur in den trockensten Haiden wächst hier die welke Zaserblume (Mesembryanthemum marcidum), ein Strauch, den die Hottentotten Kon, Saugbusch, die Kolonisten Kannalwurzel nennen, und der im ganzen Lande sehr berühmt ist *). Die Hottentotten, in der

*) Wenn man die Frucht dieses Strauchs ins Wasser legt, so öffnet sie nach und nach alle ihre Samenbehältnisse, und sieht völlig wie eine Sonne aus; wenn sie wieder trocken wird, zieht sie sich allmählig zusammen.

der Nähe und aus der Ferne, stampfen die Wurzeln, Stamm und Blättern dieses Strauches durch einander, und drehen es hernach zusammen, wie gesponnenen Tobak. Sie treiben einen Tauschhandel damit, und nehmen dafür Vieh und andre Sachen.

Das hiesige warme Bad entspringt unterhalb der grossen Bergstrecke einige Klafter weit vom Fusse derselben. Das Wasser ist eisenhaltig, sehr warm, aber nicht siedend heiß, und man kann selbst da, wo es aus der Erde kommt, darin sitzen. Meistentheils bedient man sich desselben nur zum Baden, einige trinken es aber auch.

Von dem ungeheuren Gebirge, das vom Houtniquaslande und dem Hartaquasthale, wie auch nördlich vom Rothesandthale und Cartousthale quer bis nach dem jenseits des Bocklandes liegenden Karrolande sich erstreckt, findet man hier die lezten Zweige. Und nicht nur längs dem Fusse dieser Gebirgskette haben die Kolonisten ihre besten Höfe angelegt, sondern sie sind auch zwischen die einzelnen Strecken derselben eingedrungen und haben sich in allen dazwischen liegenden Thälern niedergelassen. Das beynahe unermeßliche dürre Karroland, welches hinter dem

men. Eine sonderbare, aber auch sehr nöthige Eigenschaft, die von einer weisen Einrichtung des Schöpfers zeugt. Denn dies Gewächs, das in den dürresten Ebenen wächst, schließt seine Samenkörner während der heissen trocknen Zeit sorgfältig ein, wenn aber die Regenzeit eintritt, und der Same aufgehen kann, öffnet es seine Behältnisse, und läßt den Samen herausfallen, damit er vom Winde umher gestreuet werden kann.

dem genannten grossen Gebirge anfängt, und sich in der Länge vom nord-westlichen bis an das süd-östliche Ende dieser Spitze von Afrika, in der Breite aber bis an das Rockenland und die Schneeberge erstreckt, kann wegen Mangels an Wasser von Menschen nicht bewohnt werden. Kaum können einige Thiere sich während oder gleich nach den Regenmonathen da aufhalten, wo man dann in einigen Gründen etwas salziges Wasser antrifft. Daher müssen auch diejenigen Kolonisten, die jenseits desselben wohnen, diese Zeit abpassen, wenn sie durch diese Wüste reisen wollen. Zugleich müssen sie ihr Lager alsdann jedesmal an solchen Orten aufschlagen, wo ein Paar Tropfen Wasser vorhanden sind, die aber zum Theil so weit von einander entfernt liegen, daß sie des Nachts so geschwind als möglich eine Reise von 10—12 Stunden zu machen haben, ehe sie wieder zu einem Wasserplatze kommen. Aus dieser Ursache ist es sehr wichtig, diese Stellen, wo Wasser ist, genau zu kennen. Trifft man auch unterweges Hottentotten an, denen die Gegend bekannt ist, so bekommt man von ihnen doch nicht leicht Nachricht. Denn wenn sie wissen, wo ein Ort mit etwas Wasser vorhanden ist, so halten sie ihn geheim, um sich dabey versteckt aufhalten zu können, wenn sie es einmal nöthig finden sollten, aus dem Dienste zu laufen. Gras ist in dieser Sandwüste auch fast gar nicht anzutreffen; die Pferde finden also kaum so viel, als sie zur Stillung des Hungers gebrauchen, und die Ochsen müssen mit salzigem Wasser und mit dem nach Salz schmeckenden Blätter der dasigen Sträuche und Gebüsche fürlieb nehmen. Sieht man am Tage, wenn

die Sonnenhitze stark ist, auf eine solche ebene und dürre Haide hin, so glaubt man ein Schwanken oder Beben der Luft zu sehen, ungefähr so, als wenn man die Bewegung einer brennenden Flamme sieht. Die Hottentotten, welche diese trocknen Wüsten öfter, als die Kolonisten, durchwandern, kennen und gebrauchen verschiedne Mittel, nicht nur den Hunger, sondern auch hauptsächlich den Durst zu stillen. Ausser dem oben schon angeführten Gewächse, das sie Kon oder Guena nennen, bedienen sie sich auch zwey andrer: das eine heißt bey ihnen Kameka oder Barup, das andre Ku; beyde haben grosse und saftige Wurzeln. Ueberhaupt sind Gewächse, sowohl Kräuter als Sträuche, in diesem Karrolande etwas sehr seltnes. Und von den wenigen, die da noch sind, ist es kaum zu begreifen, wie sie sich unter diesem brennenden Himmelsstriche im blossen Sande ernähren können, da wenigstens acht Monathe hindurch nicht ein Tropfen Regen fällt. Ihren Stämmen und Zweigen sieht man es auch an, daß sie kümmerlich fortkommen und beynahe ganz vertrocknet sind; die Blätter hingegen sind, welches man fast nicht glauben sollte, sehr dick und mit salzartigem Safte angefüllt, und halten sich das ganze Jahr über grün. Vielleicht ziehen aber diese frischen und stets grünen Wipfel und Blätter aus der Luft, welche des Nachts kühl ist, etwas Feuchtigkeit zu ihrer Nahrung ein. Das Erdreich sieht ganz verbrannt aus, ist rothgelb, und besteht aus Lehm mit Eisenocker und Kochsalz vermischt.

Den 1. Januar 1774 kamen wir zu dem Hofe Royens. — Hier liessen wir unsre Fahrleute und Hotten-

Hottentotten mit unserm Fuhrwerke durch das Hartaquasthal weiter gehen, mit dem Befehle, auf dem Posten der Compagnie beym Rohrthale unsre Ankunft abzuwarten. Ich selbst und mein Reisegefährte beschlossen, die Reise durch das rechts liegende trockne Karro zu Pferde zu machen, und hernach durch das platte Thal herauszukommen. Diese Unternehmung lief aber eben nicht glücklich für uns ab. Denn da auf diesen Ebenen, keine Spur eines Weges vorhanden ist, so verirreten wir uns so sehr, daß wir endlich weder vorwärts noch rückwärts uns zu recht zu finden wußten. Wir ritten so geschwind als unsre Pferde nur aushalten konnten, und die Sonne fing schon an sich zu neigen, ehe wir das geringste Zeichen eines Orts, wo ein Hof seyn konnte, gewahr wurden. Als die Sonne endlich untergegangen war, und wir alle Hoffnung aufgegeben hatten, begaben wir uns ein wenig zurück nach einem Orte, wo wir ein Thal mit einem kleinen Bach fanden, der noch einiges Wasser hatte. Hier fanden wir rathsam, die Nacht zuzubringen. Wir sattelten unsre Pferde ab, banden ihnen den Halfterriemen um den einen Fuß, daß sie nicht weglaufen konnten, und zündeten darauf durch Hülfe unsrer Gewehre ein sehr grosses Feuer von Kannastrauch oder blätterleerem Salzkraut (Salsola aphylla) an. Hierauf lagerten wir uns beym Feuer und machten den Sattel zum Kopfkissen, konnten aber vor unausstehlicher Kälte nicht im mindesten schlafen. Die Kälte ist zwar an sich selbst nicht sehr stark, aber in Vergleichung mit der brennenden Hitze, die wir am Tage ausgestanden hatten, war sie jetzt für uns sehr empfindlich,

und

und nöthigte uns einigemal aufzustehen, das Feuer zu schüren und auf allen Seiten uns zu wärmen. Unsre Schießgewehre hatten auf dieser Reise für uns nun zwar den Nutzen, daß wir allezeit Feuer bekommen konnten; aber etwas für unsern Magen zu schiessen, dazu hatten wir in dieser Wüste keine Hoffnung. Ich hatte dies vorher besorgt, und daher die Vorsicht gebraucht, etwas Zwieback und einige Stücke Brustzucker in meiner Jagdtasche mitzunehmen, das uns jetzt sehr gut zu Statten kam.

Sobald die Morgenröthe sich zeigte, sahen wir uns nach unsern Pferden um, die verschwunden waren. Ein neuer Grund der Besorgniß für uns in dieser grossen Einöde, wo unser Schicksal so unsicher war. Wir suchten im Thale allenthalben nach ihnen, fanden sie aber nicht. Darauf stiegen wir auf die höchsten Hügel, und erblickten endlich jenseits derselben unsre Pferde, die sich los gemacht hatten, und gewiß deswegen so weit weggegangen waren, um bessre Waide zu bekommen. Wir sattelten, und nahmen den Weg schräge gegen das Gebirge, wo wir endlich gegen Abend auf einem Bauerhofe ankamen. Zum Unglücke aber war der Besitzer desselben so arm, daß er kaum mehr als ein Obdach hatte. Demungeachtet waren wir froh, daß wir bey ihm übernachten konnten. Von da langten wir beym Hartaquasthale an, wo wir unsre Leute und unser Fuhrwerk vorfanden.

Beym Hartaquasthale fängt eine neue Reihe Berge an, die mit den vorigen zusammenhängt, und zwischen welchen dies Thal gleichsam das Band ist. Die erste Bergstrecke kann man daher beym

grossen

grossen Pferdekraale sehen, wenn man durch die folgende Reihe Berge in das Thal hinein kommt. — Die ganze Strecke Landes von diesem Hartaquasthale bis hinunter nach dem Camtousflusse, die jetzt mit Höfen angefüllt ist, war vor nicht gar langer Zeit noch wenig bewohnt und bevölkert. Vor 25 Jahren fand man da nicht einen einzigen Hof. Im Jahr 1750 schickte der Gouverneur Tulbagh eine Caravane nach dieser Küste, um Nachrichten von dem Lande und seinen Einwohnern einzuziehen. Ueberhaupt glaubte Tulbagh, der in den dankbaren Herzen der Einwohner am Cap noch lebt, nur deßwegen ein so ansehnliches Amt erhalten zu haben, um die Wohlfahrt der Kolonisten, und das Beste des ganzen Landes zu befördern. Er war daher eifrig darauf bedacht, das Land von Zeit zu Zeit genauer und in weiterer Entfernung untersuchen zu lassen *). Hiedurch wurde denn die gedachte Caravane veranlaßt, die aus 150 Soldaten und 2 Kolonisten bestand, und einen Officier, Beutelaer, zum Anführer hatte. Auf Kosten der Compagnie schickte man eilf Wa-

*) Das nordwärts vom Cap gelegene Land und seine Einwohner näher und genauer kennen zu lernen, hat man sich von jeher viel Mühe gegeben. Besonders sind, seit der ersten Anlage einer christlichen Kolonie auf diesem Vorgebirge, von Zeit zu Zeit Reisen, zum Theil auf Kosten und Veranstaltungen der Compagnie, zum Theil von Privat-Personen zu diesem Ende angestellt, von denen die weiteste, im Jahr 1661 unternommene, Reise bis zum 26° 18' Breite und 37° 37' Länge sich erstrekt.

Wagen, eine Menge Zug- und Schlachtochsen, Ammunition und Proviant mit. Die Reise sollte bis ins Land der Kaffern, von da weiter hinauf nach dem Lande der Tambukki, und über das Schneegebirge und durch Kamdebo zurück gehen. Der Stolz und die Verkehrtheit des Anführers aber war Schuld daran, daß wenig ausgerichtet wurde, weswegen dieser denn auch bey seiner Rückkunft seine wohl verdiente Strafe empfing und vom Cap weggeschickt wurde. Als Befehlshaber war er auf der Reise strenge und strafte scharf. Die Trommel ließ er auf der ganzen Reise schlagen, und verjagte hiedurch alles Wild, welches zu schiessen die beyden Bauern besonders mitgeschickt waren. Die Leute wurden daher sehr aufrührisch. Im Kafferlande beschenkte er den Kaffern-Capitain Palod, auch dessen Bruder mit einer Grenadiermütze, worüber hernach ein Krieg zwischen zwey Parteyen Kaffern entstanden seyn soll. Die Reise dauerte ganze acht Monathe.

Beym Goldflusse lagen wir einen Tag still, um unsre Ochsen ausruhen zu lassen; wir hatten hier eine unbeschreibliche Hitze auszustehen, dergleichen ich nie, weder vorher noch nachher, je empfunden habe. An den folgenden Tagen setzten wir die Reise nach Rietvalley fort, wo wir einige Tage verweilten, um auszuruhen, und besonders um den Großvaterwald noch einmal zu besuchen, und zu sehen, ob die Bäume nunmehr in Blüthe ständen, weil es nun schon über die Hälfte des Januars, also der Sommer weit näher war als die vorigenmale, da wir diesen Wald besucht hatten. Wir waren aber diesmal

mal nicht viel glücklicher, denn fast gar keine Bäume blüheten, noch weniger hatten sie Früchten.

Vom Großvaterwalde reiseten wir über Zwellendam zu Steins Hofe, weiter über die Fähre, da wo der breite Fluß und der Fluß Ohnende zusammenfliessen, durch das Hessaquasthal, an einigen Höfen vorbey zu dem Posten der Compagnie, Tigerberg. Hier wird eine Menge Kühe gehalten, und die Butter für Rechnung der Compagnie verkauft. Auch läßt die Compagnie in den umliegenden Waldungen eine Menge Holz zu eigenem Gebrauch fällen, aber nicht zum Verkauf. Die Arbeitsleute haben auch die Erlaubniß, hier etwas Holz für sich zu fällen, und zu verkaufen; die Kolonisten aber dürfen gar nichts hauen. Im Houtniquas und einigen andern Wäldern haben sie zwar diese Erlaubniß; in manchen aber nicht ohne besondre Einwilligung der Compagnie und nur gegen eine Abgabe von fünf Thalern. — In dieser Gegend halten sich die sogenannten blauen oder aschgrauen Böcke (Capra leucophaca) auf, die unter die seltneren Arten hier zu Lande gehören. Sie sind weiß mit untergemischten schwarzen Haaren. Man sagt von ihnen, daß sie ihre neugebohrnen Jungen sehr verwahrlosen, und oft so wenig in Acht nehmen, daß sie von wilden Thieren aufgefressen werden. Dies soll auch die Ursache seyn, warum es von dieser Art Böcke so wenige giebt. Ihr Fleisch scheint schmackhafter, als das von andern Gattungen zu seyn. — Auch trifft man hier eine Menge Zebras an. Niemand aber darf bey 50 Thaler Strafe eins schiessen, und bekommt man eins lebendig, so muß man es dem Gouver-

neur schicken. Alt werden sie sehr selten gefangen, und niemahls bezähmt. Die Jungen bleiben in der Gefangenschaft selten am Leben; sie lassen sich zwar dem Anscheine nach zahm machen, man kann sich aber nie auf sie verlassen.

Unsere weitere Reise führte uns zum Posten der Compagnie beym Süßmilchsthale, wo ein Sergeant mit 24 Mann steht, die aber bloß zum Holzhauen in den umliegenden Waldungen gebraucht werden. Von hier bekommt die Compagnie das meiste Holz zum Schiff- und Hausbau, wovon alle Monathe drey starke Fuhren nach der Stadt gehen. Die Arbeiter dürfen hier auch für ihre eigne Rechnung etwas hauen und verkaufen. Die Dächer der Gebäude deckt man hier mit Weitzenstroh. Um es dazu brauchbar zu erhalten, bedient man sich einer besondern Art zu dreschen. Man schlägt die Garben mit den Aehren gegen einen Klotz, so daß nicht nur die Körner ausfallen, sondern zugleich die Aehren abfliegen. Diese Methode des Dreschens ist zwar viel langsamer, als die, wenn man das Korn durch Pferde austreten läßt, aber das Stroh bleibt auch ganz heil und gerade.

Nunmehr kamen wir zu dem kleinen Posten der Compagnie, Krankenhaus, das nur mit zwey Mann besetzt ist, und von dem oben angeführten abhängt; von da über den schwarzen Fluß und Butterfluß, den großen Holzberg durch den Palmitfluß und den Steinbrachsenfluß nach den Hottentottisch Holländischen Bergen, auf welchen verschiedne Höfe liegen.

Am

Am Ende des Januars trafen wir nach einer fünfmonatheichen Reise in der Capstadt wieder ein.

Sechste Abtheilung.

Aufenthalt zu Cap bis zur dritten großen Afrikanischen Reise

vom 26. Januar bis den 29. September 1774.

Da ich in der Stadt so spät wieder angekommen war, mußte ich eilen, um meine Sammlungen zu ordnen, damit noch ein Theil davon mit den zu Anfange dieses Jahrs 1774 nach Europa zurücksegelnden Schiffen abgehen konnte. Mit den aus Europa angekommenen Schiffen hatte ich Briefe aus Amsterdam erhalten, mit der Nachricht, daß die im vorigen Jahre abgeschickten botanischen Merkwürdigkeiten wohlbehalten angelangt waren. Diese Nachricht freute mich um so viel mehr, da eine Summe Dukaten beygefügt war, um mich in den Stand zu setzen, einen Theil der in zwey Jahren gemachten Schulden zu bezahlen.

In den vier ersten Monathen ist zu Cap das meiste Verkehr; Schiffe kommen um diese Zeit aus Ostindien und langen aus Europa an. Und man kann alsdann öfters deren 20 bis 30 auf der Capschen Rhede zählen.

Unter den von Holland angekommenen Schiffen war eins, das eine unglückliche Fahrt gehabt hatte. Durch die Unwissenheit des Capitains war es in so schlechten Zustand gerathen, und von den rech-

rechten Winden so weit abgekommen, daß es zu Angola anlegen mußte, nachdem es vorher, und zwar nur mit neun Gesunden, in der Wallfischbay angekommen war. Auf dieser langen Reise war die Mannschaft theils durch Krankheit, theils Skorbut, theils durch häufiges und starkes Aderlassen so mitgenommen, daß der größte Theil der Besazung ausgestorben war. Bald nach ihrer Ankunft wurde der erste Wundarzt und der Captain angeklagt, daß sie ihre Sache nicht verstanden hätten. Der erste war auf der Reise gestorben, der andre empfing seine wohlverdiente Strafe. Nicht zu gedenken, daß die Kranken auf eine völlig verkehrte Art mit undienlichen Arzneymitteln versehen waren, hatte man sie auch in andern Rücksichten sehr nachlässig behandelt. Man erzählte, einmahl wären des Morgens vier Todte angegeben, wovon der eine, als er in die Matte genähet werden sollte, vom Segelmacher noch lebendig befunden worden, wiewohl er bald hernach doch gestorben sey. An einem andern Morgen habe man fünf Todte angegeben, man habe sie alle in die Matten genähet, und zwey schon über Bord geworfen; als der dritte auf das Bret gekommen sey, habe er gerufen: Herr Bootsmann, ich lebe noch; darauf habe der Bootmann den sehr unzeitigen Spaß angebracht: was lebst du? weißt du es besser, als der Feldscher? — Uebrigens muß der Capitain für jeden Kranken, der vom Schiffe ins Hospital kommt, zwey Schillinge bezahlen, wogegen er dessen Ranzion auf dem Schiffe behalten kann.

Von England war, um weiter nach Bengalen

len zu segeln, Lady Monson angekommen. Diese Dame hatte deswegen eine so beschwerliche Reise unternommen, nicht nur um ihrem Manne, der als Oberster eines Regiments nach Ostindien ging, Gesellschaft zu leisten, sondern auch aus Liebe zur Naturgeschichte. Während der Zeit, da sie sich hier aufhielt, machte sie verschiedne vorzüglich gute Sammlungen von Natur-Merkwürdigkeiten. Da ich sehr oft das Vergnügen hatte, sie zu den umher liegenden Höfen zu begleiten, und zur Vermehrung ihrer Sammlungen vieles beyzutragen, so hatte sie vor ihrer Abreise die Gütigkeit, mir einen kostbaren Ring zum Andenken zu schenken. Diese gelehrte Dame war ungefähr 60 Jahr alt, und verstand außer verschiednen andern Sprachen auch die Lateinische. Sie hatte einen Zeichenmeister bey sich, den sie allein unterhielt, und der ihr beym Sammeln und Abzeichnen seltner Naturalien behülflich seyn sollte.

Mit den angekommenen Schiffen war auch die Nachricht angelangt, daß der Baron von Plettenberg zum Gouverneur ernannt sey, der auch bald hernach in sein Amt eingesetzt wurde.

Nun will ich noch einige Nachrichten mittheilen, die ich während meines jetzigen Aufenthalts zu Cap einzuziehen, Gelegenheit hatte.

Vor diesem besaßen die Gouverneure und andere Beamte der Compagnie, Landgüter und Höfe. Da aber der Gouverneur van der Stell nebst einigen andern Compagnie-Bedienten einen großen und den besten Theil des Landes zu ihrem Eigenthume gemacht hatten, und daraus mancherley Beein-

trächtigungen für die Kolonisten erwachsen waren, so wurde ihnen mit einemmahl verbothen, dergleichen an sich zu kaufen, und was sie besaßen, mußten sie verkaufen. Zum Ersaz dafür wurden ihnen, außer ihren Besoldungen, gewisse Sporteln und Neben-Einkünfte bewilliget. Daher besitzen jezt noch einige von den höhern Beamten nahe bey der Stadt kleine Landhäuser, die aber bloß zum Vergnügen dienen, und wovon nichts verkauft wird.

Der hiesige Gouverneur hat in Gemeinschaft mit sieben Polizey-Räthen den höchsten Befehl sowohl über alles, was die hiesige Handlung der Compagnie betrifft, als auch über die innere Einrichtung und die ökonomischen Angelegenheitrn der Kolonie, ohne unter der Regierung zu Batavia zu stehen, welche sonst über die in Indien vorhandnen Handels-Comtoire die oberste Befehlshaberschaft hat. Alle Criminalsachen gehören vor den Justiz Rath. In diesem hat der Commandant der Garnison den Vorsitz, und der Gouverneur hat nichts darin zu sagen, außer daß er die Todesurtheile unterschreibt.

Wenn ein Sklave einem Einwohner zu Cap Schaden zufügt, so muß gemeiniglich der Herr, dem er gehört, den Schaden ersetzen und Strafe bezahlen, oft halb so viel, als der Sklave werth ist, obgleich der Sklave selbst dafür auch Leibesstrafe empfängt. Wenn jemand von geringen Leuten, der im Dienste der Compagnie steht, etwas verbricht, bekommt er gemeiniglich Schläge oder andre körperliche Strafe. Ein Bürger aber wird mit

mit Geldstrafe belegt, wenn er ein Verbrechen begeht. Jenes dient zur Besserung, oder doch zum Beyspiele, dieses zur Bereicherung des Fiskals. Die Ehegesetze sind hier in verschiednen Hinsichten ganz anders als in andern Ländern. Ehescheidung wird manchmahl um sonderbarer Ursachen willen und auf sonderbare Art erkannt.

Nachdem das Vorgebirge der guten Hoffnung vor dreyhundert Jahren von den Portugiesen zuerst entdeckt war, wurde es sowohl von diesen hundert Jahre hindurch, als auch hernach ebenfalls von den Schiffen der Holländischen Compagnie ein halbes Jahrhundert hindurch besucht, ehe ein Fleck dieses Landes in Besitz genommen, und der geringste Anbau versucht wurde. Daher steigt das Alter der ganzen Kolonie noch nicht über hundert und zwanzig Jahre. Denn als im Jahr 1650 die Holländischen Schiffe von Ostindien zurückkamen und hier durch Tausch mit den Hottentotten allerley Erfrischungen einnahmen, wurde das Land zum erstenmahl mit einiger Aufmerksamkeit von einem zur Flotte gehörigen Feldscher, Nahmens Jan van Riebeek, der einige botanische Kenntnisse besaß, besehen. Da er nun so wohl das Klima, als den Boden, zum Bau verschiedner Gartengewächse und Obstbäume zuträglich fand, that er nach seiner Zurückkunft den Directeuren den Vorschlag, hier eine Kolonie anlegen zu lassen. Nach reiflicher Ueberlegung beschloß man es zu thun, und Jan van Riebeek wurde als Admiral und Befehlshaber mit vier Schiffen, die mit Bau-Materialien, Zimmerleuten und allerhand Arten

Samen reichlich versehen waren, dahin geschickt. Sogleich nach seiner Ankunft ließ er sich mit den Hottentotten in Unterhandlung wegen Abtretung eines Stücks Landes ein, und erhielt es von ihnen. Auf diesem Platze legte man eine Festung, ein Packhaus und ein Siechenhaus an, und legte dadurch den ersten Grund zu dieser so großen und blühenden Kolonie. Die Summe, wofür das erste Stück Land gekauft ist, wird, so wie die Grösse desselben, sehr verschieden angegeben. Gewöhnlich behauptet man, die Summe habe in Waaren an fünfzigtausend Holländische Gulden betragen, wozu hernach bey Erneurung des Kaufs noch dreyßigtausend gekommen seyn sollen. In den Rechnungsbüchern der Compagnie ist sie ohne allen Zweifel so groß aufgeführt; daß aber die Hottentotten jemahls einen beträchtlichen Theil davon bekommen haben, kommt mir sehr unglaublich vor. Das gekaufte Land soll sich bis an die Muschelbay erstrecken. Dies ist aber um so viel weniger wahr oder möglich, da während der Zeit, als van Riebeek Gouverneur war, seine weitsten Entdeckungen nicht weiter hinaus gingen, als bis an den Berg, welcher von ihm den Nahmen Riebeek-Castel bekommen hat, und eine gute Strecke disseits der langen Bergkette liegt. Meiner Meinung nach ist das gekaufte Land anfangs nicht größer gewesen, als der Strich zwischen dem Tafelberge und dem Salzflusse, und von hieraus hat man hernach die Kolonie immer mehr und mehr erweitert, auf eben die Art als dies noch täglich geschieht. Die Citadelle wurde anfänglich von Holz und Erde ge-

gebauet; erst im Jahr 1664. legte man sie von Steinen an, und umgab sie mit Gräben und Bollwerken. Am Salzflusse wurde zugleich eine kleine Schanze angelegt, die man Kehrdiekuh oder Kuhwende nannte, und welche dazu dienen sollte, das Vieh der Compagnie, welches disseits derselben waidete, zu schützen, und zugleich zu verhindern, daß es nicht durch den Fluß in das Land der Hottentotten gehe, und von diesen nicht geraubt werde. Zu diesem Ende wurde bei der Schanze auch ein Stall für fünfzig Pferde gebauet, um den Hottentotten, die sehr schnell laufen und entkommen können, nachsetzen zu können. Dies ist vermuthlich der erste und geringe Anfang der ganzen Kolonie, und des von Riebeek angelegten Hofes Constantia. Und gewiß hatte man bei diesem Anfange wohl nicht die Absicht, sie so weit auszudehnen, als hernach geschehen ist, sondern nur, daß so viel gebauet würde, als die ankommenden Schiffe zu ihrer Erfrischung etwa bedürfen würden. Als man aber das milde Clima, die Fruchtbarkeit des Bodens und die Schwäche der Einwohner genauer kennen lernte, beschloß man, hier eine ansehnliche Kolonie anzulegen. In dieser Absicht überredete man verschiedne Leute in Europa, dahin zu gehen, sich da niederzulassen, und beträchtliche Distrikte anzubauen, die ihnen und ihren Nachkommen zum ewigen Eigenthum gegeben wurden. Bald nachher wurden auch erwachsene Mädchen aus den Waisenhäusern dahin geschikt, um diese Kolonie noch mehr zu bevölkern. Die Einwohner bekamen anfangs die zum Anbau des Landes nöthigen Ge-

räthschaften auf Credit. Hierauf breiteten sie sich bis Stellenbosch, und hernach bis Drakenstein, wo man die meiste Verstärkung der Kolonie durch die französischen reformirten Flüchtlinge bekam, und endlich jenseits der Gebirge bis Rothesand aus. Nach einiger Zeit wurde auch das ganze Schwarzland bevölkert, so sandig und mager es auch war. Zulezt hat die Kolonie in den lezten dreißig Jahren den geschwindesten und beträchtlichsten Zuwachs bekommen, so daß das Land nicht nur von Rothesand und den Hottentottisch-Holländischen Bergen bis nach Zwellendam, sondern auch in der Muschelbay, dem Houtniquaslande, dem langen Thale, und jenseits am krummen Flusse bis an den Camtousfluß, wie auch das Bockland, das Rockenland, Kamdebo und die Schneeberge eingenommen und bewohnt sind. — Man nimmt eigentlich drei besondre Kolonien an: Cap, Stellenbosch und Drakenstein. Die Capsche Kolonie begreift also die Stadt, welche ein Kirchspiel ausmacht und eine Kirche hat, Paerl mit dem dazu gehörigen Kirchspiele und einer Kirche, die Tigerberge und so weiter, und erstreckt sich bis an den Muschelbankfluß und die falsche Bay. Die Kolonie Stellenbosch ist vom Gouverneur Simon van der Stell 1670. angelegt; sie begreift Stellenbosch selbst, das wie ein Dorf oder Flecken ist, ein eignes Rathhaus und eine Kirche hat, und acht Meilen von der Capstadt liegt, und erstrekt sich von den Tigerbergen bis an das Hottentottische Holland und die falsche Bay, nördlich aber bis Paerl und die Muschelbank. Drakenstein ist auch 1670. angelegt, hat eine sehr kleine Kirche, und liegt Stellenbosch

lenbosch so nahe, daß es in allem Betrachte eins damit ausmachen könnte; es wurde aber auch, wiewohl mehr aus Schmeichelei, als aus Nothwendigkeit, wie eine besondre Kolonie angesehen. Alles übrige, als Rothesand, Schwarzland, Zwellendam und was noch weiter hinaus liegt, wird weder als eine, noch als mehrere, einzelne Kolonien betrachtet.

Krüge und Wirthshäuser, noch mehr aber Weinhäuser, sind in diesem Lande, wo fast jeder sich in seinem Hause mit dem nöthigen Weine für sich und gute Freunde selbst versorgt, ungemein selten. Man findet deren fast gar nicht. Nur für die geringen Leute giebt es hie und da einen sogenannten Krug. Diese Krüge sind aber etwas ganz anders, als was man in Europa so nennt. Sie sind nicht sowohl zum Trinken angelegt und eingerichtet, als vielmehr zum Vergnügen und zur Belustigung. Daher sind sie zugleich Tanzhäuser, wo sich jeden Abend Musikanten einfinden, und die Gäste, welche nur Wein bekommen können, diesen aber sehr theuer bezahlen müssen, Gelegenheit haben zu tanzen. Kartenspiel wird nicht geduldet. Der Tanz währt auch nur bis zu einer gewissen Stunde in der Nacht, da jeder ruhig und still zu Hause geht, ohne Lärmen zu machen, oder andre zu erschrecken. Wenn jemand des Nachts Unruhe machte, so würde er von der Nachtwache bald daran gehindert, oder von der Obrigkeit bestraft werden.

Der Winter war dies Jahr in den Monathen Junius, Julius und August sehr kalt, und zugleich fiel

fiel vieler Regen. Besonders waren den 6ten Julius der Teufelsberg und der Tafelberg ganz weiß, und mit Schnee und Hagel bedekt.

Wenn ich die Nachbarschaft der Capstadt bei müssigen Stunden besuchte, pflegte ich gemeiniglich einen Sclaven zu miethen, der die nöthige Sachen, um Kräuter und Samen hinein zu legen, tragen mußte. In der lezten Zeit aber bekam ich durch Vorsorge des Wundarztes zu diesem Behufe einen Mann aus dem Hospitale, der durch ein sonderbares Schiksal in diese fernen Gegenden verschlagen war. Er war in Deutschland gebohren, und hatte mit einigen Arzneimitteln und chymischen Präparaten einen kleinen Handel getrieben, hatte auch zu diesem Ende in Holland, Frankreich und England, wo er zulezt gewohnt hatte, theils viele Reisen gemacht, theils sich verschiedentlich da aufgehalten. Auf seiner lezten Reise von England nach Frankreich wurde er von einem Sturme nach der Holländischen Küste getrieben, wo er Schiffbruch litt, und zwar alles das Seinige verlohr, aber doch lebendig ans Land kam. Hier verkaufte er seine Knieschnallen, und begab sich durch Hülfe des dafür bekommenen wenigen Geldes nach Amsterdam, wo er einen alten Freund antraf, der sich seiner anzunehmen erboth, aber unter dem falschen Versprechen, ihm Herberge zu verschaffen, ihn zu einem Seelenverkäufer brachte. In diesem Hause bewirthete ihn sein Freund sogleich mit Branntwein, einer Mahlzeit und Wein, und beide liessen es sich wohl schmecken. Endlich nahm jener Abschied von ihm, gieng weg, und erhielt vom Wirth, als er das Haus verließ, zwei Ducaten.

ten. Dies fiel ihm auf, und da man ihn nicht wollte ausgehen lassen, so merkte er nur zu gut, in was für Hände er gerathen sey. Er drohete daher, da er das Holländische gut sprechen konnte, dem Seelenverkäufer, ihn anzugeben, wofern er ihn nicht sogleich in Freiheit sezte. Dieser erkundigte sich nach seiner Person, und sagte darauf, er wolle ihn gehen lassen, so bald er die Zeche bezahlt haben würde. Der arme Mann konnte dieses nicht, und es half ihn nichts, daß er sich darauf berief, nicht er, sondern sein Freund habe das, was sie verzehrt haben, gefordert. Er mußte da bleiben, und wurde einige Zeit hernach an Bord gebracht, wiewohl ohne auf dem Ostindischen Hause vorher vorgestellt und angenommen zu seyn. Bei der Musterung beschwerte er sich zwar über das erlittene Verfahren. Weil er aber das, was der Seelenverkäufer zu seinem Unterhalte und Equipirung von der Compagnie bekommen hatte, nicht bezahlen konnte, so mußte er es sich gefallen lassen, mit nach dem Cap zu gehen, wo er krank ankam, und ins Lazaret gebracht wurde. Einigemal leistete er mir auf meinen Excursionen Gesellschaft, sezte sich aber bald wieder in Freiheit, rettete sich heimlich auf ein englisches Schiff, das auf der Rhede lag, und entkam glüklich seiner Sclaverey.

Während meiner Reisen sowohl als meines Aufenthalts zu Cap hatte ich viel Gelegenheit, den südlichen Himmel zu betrachten. Grossentheils war sein Anblick für mich fremd. Einige bekannte Gestirne hatten eine ganz andere Lage als auf der Nordseite der Mittellinie, andre vermißte ich ganz. Den

Heer-

Heerwagen, welcher dem Bauer auf der nördlichen Hälfte des Erdbodens im Winter des Nachts die Zeit so getreu anzeigt, sah ich tief am Horizonte herabgesunken. Dagegen schienen den Einwohnern dieses Landes die sogenannten Capschen Wolken, die bekanntlich zwei dunkle Flecken am Himmel sind, ein eben so sicheres Kennzeichen zu seyn. Jezt bedauerte ich, mit lebhaftem Gefühl, wie viel ich entbehrte, daß ich mich in jungen Jahren nicht mehr auf die Erlernung einer so vortreflichen Wissenschaft, als die Sternkunde, gelegt hatte. Fürwahr ich hätte gern alle ehemals mit so vieler Mühe und Verdruß auswendig gelernte Definitionen und einen grossen Theil meiner Kenntniß und Fertigkeit in todten Sprachen, deren Erlernung einen beträchtlichen Theil meiner Jugendzeit, die ich dieser und andern so nüzlichen Wissenschaften hätte widmen können, weggenommen hatten, für die Kenntniß eines einzigen Gestirns hingegeben.

Aus meiner dritten Afrikanischen Reise wäre beinahe nichts geworden. Die hiesige Regierung hatte beschlossen, in diesem Jahre einen Huker nach Madagaskar zu schicken, um Sclaven einzutauschen. Der Gouverneur Baron Plettenberg trug mir die Stelle des ersten Wundarzts auf diesem Schiffe an. Ich hätte zwar gern diese merkwürdige Insel besucht; weit stärker aber blieb doch bei mir der Wunsch, eine Reise in die nördlichen Gegenden der Spitze von Afrika zu machen. Ich lehnte daher den Antrag ab, und schlug einen meiner Freunde und Landsleute, Hrn. Oldenburg, zu jener Stelle vor. Dieser bekam sie auch, langte glük-

glüklich auf Madagaskar an, und sammelte daselbst viele Kräuter, büßte aber unter dem ungesunden Himmelsstriche dieser Insel sein Leben ein.

Siebente Abtheilung.

Dritte grosse Afrikanische Reise, nämlich nördlich ins Rockenland und bis zu de Namaquas.

vom 29sten Sept. bis den 29sten Dec. 1774.

Im September rüstete ich mich auf gleiche Art, als zu meinen vorigen Reisen, zur dritten Reise ins Innere der südlichen Afrikanischen Länder. Auch diesmal wurde der Englische Gärtner Masson mein Reisegefährte, wiewohl nach langem Zureden, weil er anfangs gar nicht geneigt war, dergleichen Mühseligkeiten wieder zu übernehmen.

Den 29sten September 1774. machten wir uns auf den Weg. Dieser gieng zuerst durch den Salzfluß und den Muschelbankfluß nach Fischersberg und Perlberg zu Matthias Gräf am Muschelbankflusse.

In den Gebüschen auf den hiesigen flachen Sandebenen findet man Hasen in sehr grosser Menge, und man kan ihrer so viel schiessen, als man will. Die Einwohner setzen aber auf dies trokne Wildpret gar keinen Werth.

Der Berg Paerl (Perle) ist weder hoch noch lang, aber an Wasser so ergiebig, daß er alle

umher liegenden Höfe und eine ziemlich grosse Mühle hinlänglich mit Wasser versorgen kann. Auf der Ost-Seite steht die Kirche, in welche die umliegende Gegend eingepfarrt ist. Wir blieben einige Tage zu Paerlsberg, um den Berg genau zu besehen. Als wir den östlichen Gipfel bestiegen hatten, fanden wir die Stelle, welche man den Keller der Compagnie nennt. Hier ist ein grosses, etwas hohles Felsenstück auf ein anderes sich dagegen neigendes Felsenstück gefallen, wodurch gleichsam ein gewölbter Keller gebildet wird, der an beiden Enden offen, und wo es sehr angenehm kühl ist. Zwei zur Seite liegende sehr grosse, nakte, steile und beinahe kegelförmige Berge, die unten von so weitem Umfange sind, daß man eine Stunde Zeit bedarf, um herum zu kommen, führen den Nahmen der Perldemanten.

Die Höfe in dieser Gegend haben wenig Akerland, Obst und Viehzucht, sondern man bauet fast nichts als Wein. Die Weinstöcke werden hier oft 50 Jahr alt, und geben vortrefflichen Wein.

Vom Perlberge kamen wir zum Pferdeberge, der etwas höher als jener, und allein liegt; er hat seinen Nahmen von den Zebra, die sich hier vor Zeiten in Menge aufhielten, jezt aber so selten sind, daß wir nur ein Dutzend derselben antrafen, die gar nicht scheu waren, und welche zu schiessen die Regierung verbothen hatte. Von Pferdeberg kamen wir zu Riebekkastel, einem hohen und steilen Berge, und von da über den Fledermausfluß, über welchen man auf einer Fähre gesezt wird, an einigen Höfen und den kleinen Honigberg vorbei zum

Mat-

Mattenflusse, wo die Wagen in einem Bote übergeführt wurden, und die Ochsen durchschwimmen mußten. Von da giengs zum Picketberge.

In diesen Gegenden wächst die schmalblättrige Dodonäe, hier Sandolive genennt. Das Holz dieses Strauchs ist sehr hart. Man troknet es, und das Decoct davon wird als ein purgirendes Mittel bei Fiebern gebraucht.

In den Gebüschen, die auf diesen Sandhaiden stehen, halten sich häufig Tiger auf. Ich sah verschiedne Personen, die von ihnen gebissen und übel zugerichtet waren. Doch weiß man kein Beispiel, daß jemand von einem Tiger getödtet worden sey. Man behauptet hier durchgängig, daß die Tiger lieber wilde Böcke als Schafe fressen, und hält sie für tückischer als die Löwen. Selten unterläßt es ein Tiger, auf einen Menschen, der einen Busch, worin er liegt, vorbeigeht, loszustürzen. Wie man mich versichert, kan er die Worte Sa, Sa, durchaus nicht rufen hören, ohne anzugreifen. Vor nicht sehr langer Zeit war ein Madagaskarscher Sclave, als er hinter einen Busch beiseit gegangen, von einem Tiger angefallen und so schlimm verwundet worden, daß er durch Verblutung in Ohnmacht gefallen war, wobei er aber zugleich den Tiger bei der Kehle gefaßt und völlig erwürgt hatte, so daß der Tiger todt und der Sclave neben ihm ohnmächtig angetroffen worden. Der Capsche Tiger ist klein, ungefähr so groß als ein Hund.

In der Gegend des Piketberges schossen wir zuerst rothe Turteltauben oder die Senegalsche Taube. Man findet sie sonst nur in den entlegenern Gegenden

den dieses Landes, und nur erst seit ungefähr sieben Jahren haben sie sich in der Nachbarschaft des Cap sehen lassen. Neben dem Piketberge nordwärts liegen der Capitainthalberg, weiterhin der Dreyquellenberg, und hinter diesen der Pavianberg, der mit seinen verschiednen Enden bis an den Strand geht.

An einigen Höfen vorbei kamen wir ferner zu Kutse, wo der verlohrne Sumpf anfängt, und endlich zu Grefe. Die Wege in diesen Gegenden, so wie um die Saldanhabay, sind durchgängig sandig und schwer zu fahren. Die hiesigen Höfe haben Weinberge, Ackerland und schöne Gärten.

Strausse sind hier überall sehr häufig. Sie thun den Landwirthen auf dem Felde oft ansehnlichen Schaden, indem sie haufenweise ankommen, und die Aehren vom Weitzen abfressen, so daß die Halme allein stehen bleiben. An Höhe übertreffen sie das Korn nicht, und wenn sie die Aehren abpflücken, bücken sie sich mit ihrem langen Halse nieder, so daß man sie in der Ferne nicht entdecken kan. Sobald sie aber das geringste Geräusch merken, heben sie den Kopf an dem langen Halse empor, und können daher die Gefahr früh gewahr werden, und entfliehen, ehe man ihnen auf den Schuß nahe kommen kan. Wenn der Strauß läuft, hat er ein majestätisches Ansehen. Er scheint auch nicht sehr zu eilen, ob er gleich in kurzer Zeit sehr weit fortkommt, zumal wenn er vor dem Winde läuft. Wenn der Wind auch nur wenig wehet, bewegt er die Flügel hin und her, und hilft sich, wenn er geschwind entlaufen will, damit fort. Alsdann

dann ist es auch schlechterdings unmöglich, ihn selbst mit dem chnellsten Pferde einzuholen; dies kan man nur alsdann thun, wenn es sehr heiß und dabei ganz still ist, oder wenn ihm die Flügel abgeschossen sind. Unterwegs ritt ich einmal des Morgens bei einer Stelle, wo ein Weibchen auf dem Neste saß, dicht vorbei. Der Strauß sprang auf, um mich zu verfolgen, in der Absicht zu verhindern, daß ich die Eyer oder die Jungen nicht gewahr werden sollte. Jedesmal da ich mich mit dem Pferde gegen ihn kehrte, gieng er zwar weg, und ließ mich zehn bis zwölf Schritt voraus jagen; sobald ich aber weiter ritt, kam er mir sogleich wieder nach. Auch hier versicherten die Kolonisten, daß in den Straußeyern bisweilen ein oder zwei Steine angetroffen werden, die hart, weiß, etwas flach und glatt, und so groß als eine kleine Bohne sind; man schleift sie und faßt sie zu Knöpfen ein; ich bin aber nie so glüklich gewesen, einen solchen Stein zu sehen.

Der verlohrne Sumpf, dessen ich oben erwähnte, ist eigentlich ein langsam sich fortbewegender, und fast still zu stehen scheinender Fluß, der vom Gebirge sein Wasser bekommt, und ins Meer fließt. Das Ufer ist an den meisten Stellen mit Rietgras, Schilf und Binsen bewachsen, und zwar nicht selten so hoch, daß man gar kein Wasser sehen kan. In solchem hohen Schilfe hat eine unzählbare Menge Vögel Zuflucht, unter andern verschiedne Arten Reiger, als die blauen und die grossen Enten, Wasserhühner und andre. An verschiednen Stellen ist dieser grosse Wassersumpf nur

schmal, an andern aber breit; besonders erweitert er sich immer mehr, je näher er dem Strande kommt. Hie und da hat er auch grosse Löcher und sehr tiefe Stellen, die ganz voll Wasser stehen. Er fließt auf der Nordseite ins Meer, und da er hier seicht ist, scheint die Mündung ganz trocken und von aufgeworfnem Sande völlig zugedämmt zu seyn, so daß man ihn für ganz stillstehendes Wasser halten sollte. Je näher der See, desto tiefer wird er in der Mitte, und desto weniger Schilf hat er. Während seines Laufs krümmt er sich in vielen Beugungen, und fließt zwischen zwei eben nicht hohen Bergstrecken hin. Das Wasser ist süß und gesund, in der Nähe des Strandes aber wird es, besonders in der troknen Jahrszeit, von dem aus der See sich hinein mischenden Wasser etwas salzig.

Längs diesem Wasser, vom Anfange bis zum Ausflusse ins Meer, campirten wir mehrere Tage unter freiem Himmel; denn in diesen sandigen und magern Gegenden wohnen keine Kolonisten, sondern es sind da nur einige wenige Viehstellen, die meistentheils Hottentotten zur Aufsicht anvertrauet werden. In der Nähe eines solchen Viehhofes, wo sich nur Hottentotten befanden, hatten wir den Verdruß, mit Ungeziefer besezt zu werden. Zwar lagerten wir uns eine gute Strecke von ihren Wohnungen; allein vor unsrer Ankunft hatten sie auf der Erde rund umher ihre von Läusen ganz wimmelnden Schaffelle ausgebreitet, und hievon waren unsre Kopfkissen, auf denen wir im Schatten unsrer Karren zu sitzen pflegten, sogleich bevölkert, so daß wir dieser hungrigen und plagenden Gäste

mit

mit aller Mühe und Arbeit kaum in zween Tagen los werden konnten.

An Schlangen haben diese sandigen, mit kleinem Gebüsch bewachsenen Ebenen einen grossen Vorrath. Kein Tag verging, da wir nicht ihrer mehrere fingen, die wir dann in Fässern voll Branntwein verwahrten. Während wir auf der Erde sassen nnd assen, liefen sie uns zum östern über die Beine, ohne einen von uns zu beissen. Einmal schlang eine Schlange sich mir um das linke Bein, ließ sich aber, ohne zu beissen, ganz sacht abschütteln. Eine andre kroch mir, als ich auf der Erde lag, unter dem Leibe hin, und hernach einem von der Gesellschaft, der bey mir saß, über das blosse Bein, daß er es wie Eis kalt fühlte; aber keinem von uns that sie etwas Leides. Hieraus scheint zu folgen, daß die Schlangen nicht gern beissen, wenn sie nicht getreten oder sonst beleidigt und genöthigt werden, sich zu vertheidigen. Mehrmals liefen Schlangen quer über den Weg, und nicht selten den Pferden zwischen den Beinen durch, ohne ihnen etwas zu Leide zu thun. — Eben so voll sind diese Gegenden von Maulwurfshaufen, worin die Sandmaulwürfe ihren Aufenthalt haben. Das Reiten ist hier daher sehr unbequem und gefährlich, weil die Pferde tief hineinfallen und oft stürzen.

Beym Anfange des verlohrnen Sumpfes, dem Ende des Piketgebirges schräge gegen über, geht eine Bergstrecke ab, die bis an das Meeresufer, wo jener Sumpf zu Ende geht, fortläuft, und die Anhöhen auf der einen Seite desselben ausmacht. Von den Piketbergen gehen auch einige Bergrücken

 ab,

ab, welche sich jenseits des verlohrnen Sumpfes endigen. Die grosse und lange Reihe Berge, welche ganz vom Cap Falso beym Hottentottischen Holland an, quer durch das ganze Land fortgegangen ist, schließt sich hier in zerstreueten und abgerißnen Bergen und Hügeln, und man hat nicht, wie bey Rothesand und dem Pikeniergrunde, nöthig, an diesem Norder-Ende iene Reihe Berge zu passiren.

Von jenem Sumpfe kamen wir hernach zum langen Sumpfe, einem ähnlichen, aber viel kleinern Wasser, als das vorige. Von hier an hatten wir ein sehr langes und dürres Karroland zu durchreisen, ehe wir wieder zu den Bergen hinauf, und zu einem Orte kamen, der den Nahmen Herrenherberge führt. Diese dürre Strecke Landes ist voll Sandhügel und Dünen, und hat nur einige wenige Viehhöfe, wo die Bauern nur einige gemiethete Hottentotten halten, um die Heerden zu hüten. Viehzucht kann hier auch nur allein getrieben werden, weil in solchem Boden weder Getraide, noch Gartengewächse, noch Fruchtbäume wachsen können. Gegen das Ende dieses Karrofeldes kamen wir durch verschiedne kleine, gar nicht tiefe Thäler, die von der Sommerhitze jetzt ganz ausgetrocknet waren. Endlich kamen wir dann ganz abgemattet auf der Herrenherberge an. Diese besteht aus einem Thale zwischen Bergen mit einer ziemlich hohen Anhöhe, über welche man fahren muß, um in eine andere Gegend zu kommen, die ebenfalls nicht sehr fruchtbar ist. Es ist wirklich ein sehr angenehmer Ort, mit etwas Holzung und einem Bache süssen Wassers. Den Nahmen hat diese Stelle davon,

daß

daß auf der einen Seite des Berges beynahe ganz zur Linken eine sehr grosse Vertiefung, wie ein Saal ist, der durch zwey verwitterte und ausgefallne Felsstücken gebildet worden.

Während wir uns hier erfrischten, und auch unsre abgematteten Zugochsen sich erquicken liessen, kam vom Elefantenflusse ein Landmann zu Pferde an, der uns erzählte, daß da, wo unser Weg durchging, sich ein Löwe aufhielte, der einem Hottentotten nachgesetzt hätte. Wir konnten gleichwohl nicht umhin, diese gefährliche Strasse zu reisen, sondern brachen bereits am folgenden Tage dahin auf. Um desto besser auf unserer Huth zu seyn, ritten wir den ganzen Tag mit scharf geladner Büchse, und zwar den Hahn gespannt, im Arme, bis wir Abends spät zu Peter van Seele am Elefantenflusse anlangten. Hier verweilten wir einige Tage und es gefiel uns bey diesen freundschaftlichen und gastfreyen Leuten sehr wohl.

Von nun an hatten wir dürre und öde Gegenden zu durchwandern. Wir versäumten deswegen nicht, uns hier mit Proviant, als Zwieback, Brod, Butter und frischem Fleische zu versorgen, welches alles unsre brave Wirthin mit vielem Vergnügen für uns herbeyschaffte. Darauf liessen wir uns nebst unserm Gepäcke in einem kleinen Bote über den ziemlich breiten und an mehreren Stellen sehr tiefen Elefantenfluß setzen; unsre Ochsen aber liessen wir nebst dem Fuhrwerke schwimmend übertreiben. Das Ufer dieses Flusses schmückt zu beyden Seiten ein schöner Wald von verschiednen Arten Bäumen, hauptsächlich von der Nilsinnpflanze (Mimosa Nilotica),

lotica). Hernach ritten wir unterhalb des Endes des Gebirges weg, dessen erste und größte etwas auslaufende Ecke die Windecke oder der Windberg, und die andre Maskamma heißt.

Darauf kamen wir zu einem, dem Kolonisten Nas gehörigen Viehhofe, der den Nahmen Trutru führt. Hier fand ich auf kleinen Hügeln die so genannte Wassermelone der Hottentotten, nach der ich mich lange vergeblich umgesehen hatte. Die Wurzel ist beynahe kugelrund, etwas gelblich und von der gewöhnlichen Härte einer Rübe. Sie hält über eine Viertelelle im Durchmesser, schmeckt angenehm und löscht den Durst. Die Hottentotten essen sie gern. Die Blume war noch nicht weit aufgebrochen; so viel ich aber sehen konnte, gehört das Gewächs zu dem Geschlechte des Leuchters (Ceropegia) oder der Schlingen (Periploca).

Wasser fanden wir zwar wohl hie und da in den Klüften und Gründen der Berge, bisweilen auch unten an den Bergen: das Land selbst aber ist hier durchgängig so mager und dürr, daß man gar keine Güter und Höfe hat anlegen können. Die Berge des Bocklandes sahen wir vor uns liegen: sie erstrecken sich weit nach der Seeseite, und verschiedene hervorstehende Ecken, die wie eben so viele Bergstrecken aussehen, gehen von ihnen ab. Je weiter wir in dieser Wüste fortreiseten, (der Weg durch dieselbe betrug wenigstens drey Tagreisen), desto dürrer wurde sie. Auf diesem ganzen Wege trafen wir nicht mehr als drey Stellen an, die jetzt noch etwas salziges Wasser enthielten. Diese kleinen

Was-

Wasserstellen waren noch dazu sehr schwer aufzufinden, weil sie nicht am Wege, sondern eine Strecke davon liegen. Ein Fremder reiset sie leicht vorbey, und läuft dadurch für sich und seine Pferde oder Ochsen Gefahr, vor Durst umzukommen. Glüklicher Weise trafen wir einen Landmann, der von Cap kam und diese Strasse reisete, dem wir aber mit unsern schwachen Thieren nicht nachkommen konnten. Wir baten ihn daher, einen Stock mit einem Lappen Leinewand an den Stellen des Weges aufzurichten, wo wir ausruhen, und in deren Nähe wir dieses Wasser suchen müßten. Den einen Abend waren wir so glücklich, die rechte Wasserstelle zu treffen, welche den Nahmen Einzelner Dornbaumsfluß führt; den andern Abend waren wir nicht so glücklich, und unsre Pferde und Ochsen waren im Begriff vor Hitze und Durst zu sterben, ehe wir am dritten Abend, unterhalb der Bocklandberge ankamen, wo wir die Nacht zubrachten, weil wir da einen kleinen Bach frischen Wassers, Nahmens Dornfluß antrafen.

Die Gegend, wo wir jetzt waren, ist des Winters, da es regnet, die allertauglichste zur Schafzucht, nicht so gut aber zur Hornviehzucht. Daher ziehen auch die Bauern zu dieser Jahrszeit mit ihrem Vieh dahin. Die Schafe werden auch auf diesen magern Fluren oft so fett, daß man ihr Fleisch vor Fett nicht essen kann, und zum Schlachten allezeit die magersten aussucht. Wenn die Schlächter hier eine Partey Schafe aufgekauft und 40—50 Meilen weit nach der Capstadt getrieben

haben,

haben, haben diese gerade so viel abgenommen, daß sie zum Schlachten nicht zu fett sind.

Die Richtung aller hiesigen Gebirge ist nach der See hin nord-nord-östlich, und ins Land hinein, wo sie zugleich sehr flach sind, als wenn sie oben abgeschnitten wären, süd-süd-westlich. Linker Hand sieht man eine Reihe Berge anfangen, die sich in der Länge nach der Meeresküste erstreckt, und eben nicht hoch ist.

Den 2. November ritten wir das Bocklandgebirge hinan. Der höfliche Landwirth, welcher uns vorbey gefahren war, gab uns ein Spann Ochsen zu Hülfe, weil unser Zugvieh ganz abgemattet und kraftlos, der Berg hingegen so steil war, daß mehrere Hottentotten das Fuhrwerk mit Stricken festhalten mußten, um zu verhüten, daß es nicht umfiel. Das Bockland liegt zwischen dem 30. und 31. Grade südlicher Breite.

Eben so müde als vergnügt kamen wir hierauf zu K. Lospers Hofe, wohin wir im vorigen Jahre schon gewollt hatten, durch einen widrigen Vorfall aber gehindert worden waren. An diesem Manne hatten wir jetzt einige Tage hindurch, da wir bey ihm ausruheten, einen eben so gütigen Wirth, als wir vorher an ihm einen treuen Wegweiser und liebreichen Helfer gehabt hatten. Er war dermalen der reichste Hirt, wenn ich ihn so nennen kann, im ganzen Lande; denn er besaß wenigstens 12,000 Schafe, über 600 Stück grossen Hornviehes und eine Heerde von ungefähr 200 Kälbern.

Linker Hand hatten wir jetzt einen der Küste näher liegenden Strich Landes, der von zwey zahl-

reichen

reichen und wohlhabenden Völkern, den grossen und den kleinen Namaquas, bewohnt ist. Diese Leute treiben Viehzucht; ihr Hornvieh schien mir aber von ganz andrer Art, als das Vieh der Kaffern und der Kolonisten zu seyn, meistentheils war es sehr hochbeinig, groß und ohne Höcker auf dem Rücken.

Das Bockland, wo wir nun angelangt waren, ist nichts anders, als ein etwas hohes Gebirge, das oben flach ist, und mit verschiednen Ecken nach der Meeresküste hin sich erstreckt.

Weil die ganze Strecke Landes sehr unfruchtbar, und daher von den Kolonisten wenig besetzt ist, findet man hie und da noch verschiedne kleine Hottentottische Dörfer, deren Einwohner kleine Hornviehheerden haben, zum Theil auch bey den wenigen hier wohnenden Bauern im Dienste sind, von denen sie Vieh und einige Kleinigkeiten zum Lohn bekommen.

Mit diesen so wohl, als mit den tiefer ins Rockenland hinein wohnenden Hottentotten, die vor diesem viel zahlreicher und begüterter waren, trieb die Holländische Compagnie ehemals Tauschhandel, der jetzt aber größtentheils aufgehört hat. Daß er nicht mehr fortdauert, daran ist Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit Schuld, welche die zu Betreibung desselben dahin geschickten Leute dabey ausübten, und wobey die Gouverneure, deren Sache es nicht zu seyn scheint, die Rechte der Menschheit, sondern vielmehr nur das Interesse der Compagnie und ihr eignes geltend zu machen, fast immer durch die Finger sahen. Wenn der Gouverneur einen Positirungs-Corporal mit einigen Mann hinschickte, um gegen Arrak, Glaskorallen, Eisen und etwas Tobak,

bak, Ochsen von den Hottentotten einzutauschen, nahm dieser nicht nur ihre Schlachtochsen, sondern auch Kühe, Kälber und Schafe. Und dieser Tausch geschah nicht allezeit mit dem guten Willen der Hottentotten, sondern auch mit Zwang und oft mit Gewalt, und man nahm nicht nur das Vieh der zu Hause sich befindenden, sondern auch der abwesenden, ohne sie einmal fragen zu lassen. Ueberdem war man so niederträchtig, daß man Wasser unter den mitgenommenen Arrak goß, und ihn dadurch verschlechterte. Es ist noch nicht lange, daß ein gewisser Corporal auf diese Weise 500 Stück Ochsen erhandelte, von denen er nur 50 im Schlachthause der Compagnie ablieferte, mit den übrigen sich selbst bereicherte. Daher bekamen denn die Hottentotten allmählig einen solchen Widerwillen gegen diesen Tauschhandel, daß sie theils auf Vermehrung ihrer Heerden nicht weiter dachten, theils diese Gegend ganz verliessen, davon liefen, und hernach nicht selten den Kolonisten, welche sich des Landes nach und nach bemächtigten, Vieh stahlen. Auf solche Art hat dieser Tauschhandel, wodurch die Compagnie wenig gewann, der für die Hottentotten aber unbillig und grausam war, jetzt so wohl auf dieser nord-westlichen, als auf der süd-östlichen Seite dieses Landes aufgehört, besonders seitdem dasselbe völlig bewohnt ist, und die an Vieh reichen Kolonisten so viel davon liefern können, als je gebraucht wird. Wollte man dergleichen Handel wieder einführen, so müßte es mit den Kaffern und den Namaquas geschehen, die viel Vieh besitzen, und bisher in ihrem Lande von den Kolonisten noch keine Beeinträchtigung erlitten haben.

Im

Im Bocklande sahen wir die im Rockenlande liegenden Berge gegen Osten, die Hantumsberge in nicht so weiter Entfernung gegen Norden, und weiter nördlich eine Reihe Berge, hinter welchen eine sehr lange Ebene liegen soll, die von Buschhottentotten bewohnt ist. Alle jetzt genannte Berge liegen hoch, und gleichsam über den Bocklandbergen.

Die Buschhottentotten haben den schlechteren, mägerern, kahlern und kältern Theil der südlichen Spitze von Afrika inne, und wohnen nödlich und östlich vom Lande der Namaquas, quer über dem Rockenlande und ganz bis nach den Schneebergen hin. Dies Volk ist auch unter allen das ärmste und elendeste. Selten oder nie besitzen sie Vieh; oft haben sie nicht einmal einen gewissen Wohnort, sondern schwärmen im Lande umher, leben von Rauben und Stehlen, und halten sich des Nachts in Höhlen auf. Viele gehen auch ganz nackt. Verschiedne glaubwürdige Leute haben mir erzählt, daß sie, wenn sie des Nachts in Löcher unter der Erde kriechen, manchmal sich so viele von ihnen auf einander legen, bis das Loch voll ist, und daß alsdann der, welcher oben zu liegen kommt, sich mit dem Felle eines hier so genannten Dachses, das ist eines Capschen Kavia gegen Wind und Kälte zudeckt. Von Farbe sind sie gelbbraun, und etwas kleiner als Hottentotten, und haben sehr kleine und schmächtige Glieder. Der Bauch, welcher bey ihnen sehr weit hervorsteht, macht beynahe den ganzen Menschen aus.

Diese Buschhottentotten hatten mehrere Jahre hindurch die sich hier ausbreitenden Kolonisten, wie auch die im Rockenlande und bey den Schneebergen,

beun-

beunruhigt, ihnen ihr Vieh weggestohlen, verschiedne von ihuen selbst ermordet, und ihre Höfe in Brand gesteckt. Deswegen hatte man von Zeit zu Zeit eine Menge Leute detaschirt, um sie zu verjagen, und besonders hatte man im vorigen Jahre, nach drey verschiednen Gegenden, drey grosse Commando's abschickt. Ein solches Commando, von 100 Mann stark, war gegen die Namaquas Buschmänner ausgeschickt, und begegnete uns jetzt, indem es von seiner Expedition zurückkam. Sie hatten auf diesem Heerzuge ungefähr 100 dieser wilden Leute getödtet und 20 gefangen, die aber meistentheils kleine Kinder waren, und zum Theil mitgeführt wurden.

Die Hottentotten werden wie Bundesgenossen angesehen, und dürfen daher nicht zu Sklaven gemacht werden. Diejenigen von ihnen aber, welche im Kriege gefangen genommen werden, besonders junge Leute, werden auf einige Zeit Leibeigene, und müssen ohne Lohn dienen, dürfen aber nicht an andre verkauft werden. Wenn ein Kolonist ein Elternloses Hottentottisches Kind zu sich nimmt, um es groß zu ziehen, so muß es zwar bis in sein 25stes Jahr umsonst dienen; alsdann wird es aber frey.

Die Buschmänner fügen indessen nicht nur den Kolonisten, sondern auch den hier wohnenden Hottentotten, Schaden zu, welche auch dadurch größtentheils ruinirt sind, und sich daher in Menge bey den Kolonisten in Dienst begeben haben.

Die Buschhottentotten gebrauchen bisweilen Wurfspiesse, die aber dickere und kürzere Schafte haben, als die Assagayen der Kaffern. Ihr eigentliches Gewehr aber, womit sie Krieg führen und

sich

sich vertheidigen, sind Bogen und giftige Pfeile, womit sie sehr gut umzugehen wissen. Der Pfeil ist mit einem dreyeckigen dünnen Eisen beschlagen, das an einem Knochen fest gebunden ist, der einen Finger lang, und an dessen Ende ein Rohr befestiget ist. Dies Eisen so wohl, als die Schnur oder das Strick, womit es an den Knochen gebunden ist, bestreichen sie hernach mit zubereitetem Schlangengifte. Die Buschmänner sind die geübtesten Schützen unter allen Hottentotten, und man sagt, daß sie ihre Pfeile 280 Schritt weit schiessen können. Eben so gut wissen sie auch, wie die Paviane, wenn man mit Steinen nach diesen wirft, mit der größten Behendigkeit den auf sie geschoßnen Pfeilen auszuweichen; und wenn sie die Flintenkugeln der Europäer nur sehen könnten, würden sie es sich zutrauen, auch diesen auszuweichen. Im Laufen haben sie solche Fertigkeit, daß sie von niemand darin übertroffen werden, sondern es beynahe länger als ein Pferd aushalten können. Auf ebenem Felde kann man sie zu Pferde wohl einhohlen; kaum aber, wenn der Weg steinigt ist, und niemals an bergigen Orten.

Hunger können die Buschhottentotten ebenfalls sehr lange aushalten. Dagegen sind sie aber auch im Stande, unglaublich viel zu essen, und eben dadurch wird ihnen der Unterleib so erstaunlich ausgedehnt. Wenn sie Hunger leiden müssen, binden sie einen Riemen um den Leib, und schnüren sich denselben nach und nach so zu, daß der Nabel endlich gegen den Rückgrad zu sitzen kommt.

Wenn ein Buschmann eine Schlange gefangen und getödtet hat, schneidet er ihr den Kopf nicht

ab, sondern beißt ihn mit den Zähnen ab, schneidet sodann die Giftblase heraus, und trocknet das Gift ein wenig an der Sonne, bis es zähe wird. Hernach thut er den Saft irgend eines giftigen Baums, gewöhnlich vom giftigen Hammerstrauche (Cestrum venenatum), hinzu, welches macht, daß das Gift am Pfeile besser fest sitzt. Uebrigens sagt man, daß die Hottentotten und Buschmänner sich gegen die Wirkung giftiger Pfeile und des Bisses giftiger Thiere dadurch abhärten, daß sie sich von Zeit zu Zeit von giftigen Schlangen, Skorpionen und dergleichen beissen lassen, bis sie daran gewöhnt sind. Einige sollen aber doch durch dergleichen Versuche das Leben einbüssen. Auch giebt man den Urin eines auf diese Art präparirten Hottentotten für ein gutes Gegengift aus, so daß er deswegen von solchen, die von Schlangen gebissen sind, getrunken wird.

Wenn es donnert, sind die Buschhottentotten sehr böse und fluchen, weil sie glauben, der Donner sey die Wirkung eines bösen Wesens.

Um das Eigenthum der Kolonisten vor den Anfällen der Hottentotten zu sichern, hat die Compagnie ostwärts von Zeit zu Zeit so genannte Posten, die mit einigen Soldaten besetzt sind, anlegen lassen. Auf der West-Seite aber jenseits der Berge findet sich nicht ein einziger dergleichen, und doch wären sie gerade hier am nöthigsten. Die Bauern in dieser Gegend müssen daher gegen die umherstreifenden Buschmänner zu ihrer Vertheidigung sich selbst bewaffnen, und die reicheren unter ihnen müssen die andern gewöhnlich mit Kugeln, Pulver, Pferden und Mannschaft versehen. Zum Feld-Corporal bestellt

stellt man gewöhnlich einen von den Bauern, der alsdann von anderm Bürgerdienste frey ist. Soll ein etwas grosses Commando ausgerüstet werden, so pflegt die Regierung auf Kosten der Compagnie Branntwein, Kugeln, Pulver und Handfesseln mitzuschicken.

Wenn Fremde auf einem Bauerhofe ankommen, pflegen die da befindlichen Hottentotten allezeit jedem von ihnen einen besondern, auf sein Aussehen, seine Handthierung oder eine andre Eigenschaft passenden, Nahmen zu geben. Auch mit mir und meiner Reisegesellschaft machten sie es an verschiednen Orten so.

Wenn wir im freyen Felde unser Fleisch in unserm Topfe kochten, kamen bisweilen Hottentotten herbey, die, nachdem wir das Fleisch herausgenommen hatten, mit dem im Topfe zurückgebliebnen Fette, zuerst sich überall schmierten, und hernach den Ruß am Topfe über den ganzen Leib striechen.

Unter den Gewächsen, die wir in diesem Distrikte antrafen, bemerkte ich besonders gewisse giftige Zwiebeln von der Gattung der zweyzeiligen Amaryllis (Amaryllis disticha), die an verschiednen Orten sehr häufig wachsen. Sie haben grosse Blumensträusse. Die Wurzel ist beynahe so groß, als eine geballte Faust, und dabey giftig. Die Hottentotten gebrauchen sie meistens dazu, ihre Pfeile damit zu vergiften, mit denen sie hernach das kleinere Wild, als die Springböcke, und dergleichen schiessen. Die Zwiebeln haben, wie man glaubt, stärkeres Gift, wenn sie im Schatten, als wenn sie im Sonnenscheine wachsen.

Dieser Theil des Bocklandes, welcher auch das unterste Bockland heißt, liegt zwar sehr hoch; demungeachtet versichert man, daß nur ungemein selten Schnee da falle.

An den folgenden Tagen setzten wir unsre Reise längs dem Bocklande nach dem so genannten Hantumlande fort. Das Land wird hier allmählig niedriger, immer trockner, und ein völliges Karro. Es hat aber ansehnliche Flüsse, die jetzt noch etwas salziges Wasser enthielten, im Sommer aber ganz austrocknen.

In Hantum ritten wir am Rohrbrunnen vorbey zu van Wyk. Dieser Mann war so dick und fett, als ich ihrer wenige gesehen habe. Als die Hunde durch ihr Bellen die Ankunft Fremder ankündigten, trat er in seine Stubenthür, um seine Gäste zu empfangen. Mein Reise-Gefährt so wohl als ich verwunderten uns nicht wenig, in einem Striche Landes, der so unbeschreiblich mager war, und worin wir verschiedne Tage lang gereiset waren, ohne irgend ein lebendiges Geschöpf ansichtig zu werden, einen so wohl beleibten, starken und fetten Mann anzutreffen.

Weiter kamen wir zum Rhinocerosflusse, wo wir übernachten mußten, obgleich hier ein Löwe vor zwey Tagen ein Zebra getödtet und noch nicht völlig verzehrt hatte.

Ueberhaupt halten sich hier die Löwen häufig in den Gebirgen auf, und sind für die Heerden der Landleute eben so unangenehme Nachbaren, als die Buschmänner. Unter den hiesigen Einwohnern sind auch viele, die in Gefahr gewesen sind, von diesen

schrecklichen Raubthieren umgebracht zu werden. Unter andern erzählte man mir von einem Kolonisten Korf, der nicht weit von dem erwähnten Flusse wohnt. Ein Löwe hatte sich in dem dicht bey seinem Hofe fliessenden Bache ins Schilf gelegt, so daß von seinen Leuten niemand vor Furcht es wagte, Wasser zu hohlen oder mit den Kühen auf die Waide zu gehen. Der Bauer selbst war daher in der Nothwendigkeit, ihn anzugreifen, und zu versuchen, ob er ihn wegjagen könnte. Er nahm zu diesem Ende einige Hottentotten mit, denen aber auch sehr bange war. Da der Löwe im dicken Schilfe versteckt lag, konnte er ihn nicht sehen, folglich auch nicht treffen, sondern er mußte verschiedne Schüsse aufs Gerathewohl ins Schilf thun. Der Löwe, hiedurch gereitzt, stürzt auf ihn los. Dieser kann sich nicht vertheidigen, weil er sein Gewehr abgeschossen hat und keine andre Waffen bey sich führt, auch die Hottentotten ihn im Stiche gelassen hatten, und davon gelaufen waren. Der Löwe greift ihn an und packt ihn um den Leib. In diesem Augenblikke faßt jener den Muth, die eine Hand dem Löwen in den Rachen zu stecken, und hindert ihn dadurch ihn zu zerreissen. Endlich aber verblutet er sich so sehr, daß er in die stärkste Ohnmacht sinkt. Der Löwe hält ihn in diesem Zustande für todt, läßt ihn los, geht davon und begiebt sich wieder ins Schilf, wo er darauf einige Tage liegen blieb. Als der Bauer wieder zu sich selbst kam, fand er, daß er von den Klauen des Thiers in beyden Seiten schlimme Wunden bekommen hatte, und seine Hand so zerbissen war, daß er keine Hoffnung haben konnte, daß sie

je geheilt und wieder brauchbar werden würde. Kaum war er zu Hause gekommen, so nahm er selbst — welch ein Muth! — das Beil in die andre Hand, legte die verwundete Hand auf einen Block, setzte das Beil darauf, befahl seinem Knechte, mit einer Keule zuzuschlagen, und hieb sich so die Hand ab. Hierauf ließ er die Stelle mit Kuhmist und einer darüber gelegten Blase gehörig verbinden, und die Wunde durch den Gebrauch der gewöhnlichen aus dem Decocte wohlriechender Kräuter, etwas Schmalz und Wachs bereiteten Salbe, wieder zuheilen. — Ein anderer Vorfall hatte sich erst vor einiger Zeit zugetragen. Ein alter Landmann ging mit seinem Sohne aus, um einen Löwen von seinem Hofe zu verjagen. Dieser sprang dem alten Manne in Geschwindigkeit auf den Rücken. Der Sohn aber ließ ihm nicht Zeit, ihn zu tödten, sondern schoß ihn in dieser Stellung todt, ohne seinen Vater zu versehren. — Von einer Wittwe in der Gegend der Schneeberge erzählt man auch eine schreckliche Begebenheit. Sie gieng aufs Feld, um einen Löwen, der ihrem Vieh viel Schaden gethan hatte, zu vertreiben. Allein der Löwe kam auf sie zugerannt, biß ihr sogleich einen Arm ab und fraß ihn auf. Hierauf fiel sie in eine Ohnmacht, und da fraß er sogar ihren Kopf. Eine Hottentottische Dienstmagd wollte ihr zu Hülfe kommen, wurde aber auch von ihm aufgefressen. Die Kinder im Hause sahen durch die Ritzen der Hausthür dem entsetzlichen Schauspiele zu, gruben sich darauf durch die Erde unter der Wand hinten im Hause, und liefen zu dem nächsten Hofe.

Von

Von diesem gefährlichen Platze begaben wir uns nach Daunis, wo die Buschmänner die Wohnung verbrannt, und die ganze Kolonie zerstöhrt haben, so daß der Besitzer mit seinen Leuten sich anderswohin begeben mußte. Das Land ist hier eben und hat verschiedne nach Nord-Ost und Süd-West fortlaufende Berge. Vor uns lagen jetzt die Rockenlandberge.

Ferner ritten wir längs dem trocknen Flusse hinauf, wo zwey Bauern, die uns nachkamen, erzählten, sie hätten gesehen, daß gestern ein Löwe uns den ganzen Weg auf dem Fusse nachgegangen, endlich aber bey dem Anblick einer Heerde Schafe umgekehrt und auf diese zugerannt seyen.

Hierauf ging unsre Reise oberhalb der Rockenlandberge und längs derselben fort; von da weiter durch ein Thal, das von diesen Bergen gebildet wird, und das Thor heißt, und endlich die Berge selbst hinauf zu Steenkamps Hofe. Hier heißt das Land das unterste Rockenland, aber nicht deswegen, weil es eine niedrigere Lage, als die andern Theile des Rockenlandes hat, sondern weil es vom Cap am weitsten entfernt liegt. Der Nahme Rockenland kammt von einer Art wild wachsenden Rockens her, der daselbst an den Büschen und Sträuchen in Menge gefunden wird.

Im Winter ist es in diesen Gegenden sehr kalt; es friert und schneiet alsdann. Daher kann in dieser Jahrszeit sich hier kein Vieh aufhalten, sondern es wird in das Karroland hinunter getrieben. Die Kolonisten im untersten Rockenlande, die mit guten Häusern versehen sind, bleiben bisweilen für

ihre Personen da; die aber im mittelsten Rockenlande, ziehen insgesammt weg. Das ganze Land ist ohne Wald, und hat nur kleine Sträuche.

Das Rockenland ist nun beynahe seit dreyßig Jahren von Kolonisten bewohnt. Die Höfe liegen aber nicht weit ins Land hinein, sondern nahe am Berge und längs demselben, so daß der bewohnte Theil noch ziemlich schmal und klein ist. Im ganzen Rockenlande, so wie auch in Kamdebo, regnet es des Winters nicht, sondern nur im Frühlinge und Sommer, und alsdann allezeit mit Gewitter.

Weiter kamen wir zu den Höfen einiger Kolonisten. Auf einem der in dieser Gegend liegenden Berge sahen wir das unten liegende Karro, Windberg, Maskamma, den Tafelberg am Elefantenflusse, das kalte Bockland und den Winterberg in Rotheland, welches alles in Einer Strecke liegt. — Obgleich der Sommer herannahete, war es doch noch beträchtlich kalt, und des Nachts fror es. Des Nachmittags war auch der Wind allezeit kalt.

Nunmehr führte unser Weg uns zu Adrian van Wyks Hofe, wo das Land am höchsten ist; ein entsetzlich tiefes Thal geht von hier nach dem Karrolande hinab. Auch ist hier ein Weg nach dem Karro und nach dem Senfberge. Im Rockenlande ist der Weg mit runden und eckigen Steinen ganz angefüllt.

Aus den innern Theilen des Landes kommen oft Springböcke hieher. Sie ziehen sogar ins Bockland und wohl noch etwas weiter. Dergleichen Wanderungen, die man mit den Zügen der Bergmäuse im Schwedischen Lappland vergleichen kan, geschehen von ihnen nach Verlauf gewisser Jahre. Sie kommen

men alsdann zu vielen Tausenden, gehen nach einander in einer Reihe und fressen da, wo sie durchkommen, alles Gras, das sich nur findet, ab. Auf diesem Zuge lassen sie sich schlechterdings durch nichts hindern. Bekommt eine Ziege unterwegs Junge, so läßt sie diese liegen. Wenn die Bauern auch unter sie schiessen, so setzen sie demungeachtet ihren Weg ununterbrochen fort. Nicht einmal durch Löwen und andre Raubthiere, die dem Haufen nachfolgen, und viel Verwüstung darunter anrichten, lassen sie sich abschrecken. Kommen sie in der Nähe eines Hofes vorbei, so bleibt auf dem Felde fast nichts für das Vieh des Eigenthümers zu fressen übrig, ja nicht einmal Wasser zum Saufen. Die Saatfelder müssen die Landleute alsdann Tag und Nacht bewachen lassen, sonst fressen sie ihnen das Korn so weg, daß sie fast nichts übrig behalten.

Weiter kamen wir zu einer Quelle auf ebenem Felde, wo wir die Nacht zubrachten, und darauf über einen Berg zum Kreuzbrunnen, wo das mittelste Rockenland anfängt, das von dem vorhergehenden nur durch einige Bergrücken abgesondert ist.

Als wir Nachmittags bereit waren, von hier aufzubrechen, und unsre Pferde gesattelt hatten, begegnete mir der äusserst unangenehme Vorfall, daß eine Schlange mein Pferd, als es im Flusse unterhalb des Hofes getränkt wurde, unten in die Brust biß. Anfangs achtete ich dies zwar nicht, sondern sezte mich auf. Nicht lange hernach aber wurde ihm der ganze Fuß steif, und die Geschwulst nahm in Geschwindigkeit so zu, daß, ehe ich einen Steinwurf weit vom Hofe war, das Pferd nicht mehr

fort konnte, sondern auf der Stelle zurük bleiben mußte. Man sagte mir, daß sich hier eine Art kleiner, kaum eine Viertelelle langer, aber sehr giftiger Schlangen in Menge aufhalten, wovon eine den Biß gethan haben muß.

In dem Hause unsers folgenden Wirths war der Sohn vor einiger Zeit auch von einer giftigen Schlange in die Hand gebissen. Man hatte die Hand scarificirt, und einen Schröpfkopf aufgesezt, um das Gift herauszuziehen. Hierauf hatte man die Hand in Vitriolwasser gestekt, das davon ganz schwarz geworden war, hernach eine gewisse Zwiebel und zulezt getroknetes Schildkrötenblut aufgelegt. Von diesem behauptet man, daß es, wenn es auf der Wunde liegt, wieder aufweicht, flüssig wird und gährt. Sollte etwa Schlangengift mehr Attraction gegen Schildkrötenblut als gegen Menschenblut äussern, und daher auch von Schildkrötenblute angezogen und eingesogen werden?

Wir trafen hier das 2te Commando an, das die Buschhottentotten bis ins Rockenland verfolgt hatte. — Manchmal treiben diese Buschmänner mit einemmahl die ganze Heerde eines Landeigenthümers von der Waide weg, und tödten die Hirten. Sie jagen alsdann, so geschwind sie können, Nacht und Tag, das geraubte Vieh so weit fort, bis sie in Sicherheit zu seyn glauben. Was nicht mit kann, stechen sie mit ihren Wurfspiessen todt. Während der Flucht stellen sie auf den Bergen Wächter hin, die anzeigen müssen, ob ihnen von den Kolonisten nachgesezt wird. In diesem Falle verbergen sie sich, wenn es thunlich ist, in den Gebirgen. Auf ihrem

Rük-

Rükzuge schlachten, braten und essen sie. Haben sie nun auf diese Art eine Menge Rindvieh in weiter Entfernung in Sicherheit gebracht, so lagern sie sich damit, bauen sich Hütten, und leben dann da bei einander, so lange der Raub ihnen Nahrung giebt. Hier im Rockenlande allein haben diese Buschhottentotten während der beiden lezten Jahre mehr als 10000 Schafe, und eine Menge Ochsen geraubt, und zugleich viele Kolonisten mit ihren Sklaven und Hottentotten ermordet. Wenn diesen Leuten von den Kolonisten zu Pferde nachgesezt wird, so entfliehen sie in die Gebirge, wo sie wie die Paviane die Gipfel und andre unzugängliche Stellen einnehmen. Bisweilen kriechen sie auch in die Spalten und Klüfte der Berge, und schiessen aus diesen Verschanzungen mit ihren Pfeilen. Vor dem ebenen Felde scheuen sie sich sehr. Die Kolonisten bewaffnen sich gegen ihre Pfeile so, daß sie ein Fell sich vorhalten lassen, worin die Pfeile stecken bleiben, die bisweilen wie ein Regenschauer ankommen. Sehen die Buschmänner alsdann, daß ihre Pfeile nicht durchgehen, so schiessen sie nicht mehr, als eine Salve. Wird einer von ihnen mit einer Kugel verwundet, so sieht man ihn nie im geringsten klagen. — Dies Volk schmiert sich durchgängig mit fetten Sachen, und darüber mit einer rothen Kreide. Im Nothfall lebt es von Schlangen, Eidechsen, dem Fleische von Zebra, Löwen und Pavianen, auch von Zwiebeln, Ameiseneyern und verschiednen andern Dingen. Die Zaserblume kauen sie erst, und hernach rauchen sie sie.

Nun ritten wir weiter längs dem Fischflusse an

einigen Höfen vorbei, und kamen den 3ten December zu Esterhuysens Hof. Hier mußten wir einige Tage verweilen, weil ein entsezliches Ungewitter mit Sturm, Kälte, Regen, Hagel und Schnee einfiel und 24 Stunden unaufhörlich anhielt. Wir waren genöthigt, uns nicht nur in der Stube zu halten, sondern auch unsre Oberröcke anzuziehen, um uns gegen diese ungewöhnliche und unvermuthete Kälte zu schützen. Diese Kälte rührte übrigens theils von der Höhe des Gebirges, theils von der Heftigkeit des Nord- und Nord-West-Windes her. Die Bauern können hier wegen der Kälte nur vom October bis May wohnen, wo sie ihren Weitzen säen. Sowohl Saat als Wohnung müssen sie während der ungestümmen Jahreszeit, da sie sich in dem unten liegenden Karrolande aufhalten, den Buschhottentotten Preis geben. — Der Berg ist hier in Vergleichung mit dem unterwärts liegenden Karrolande wenigstens so hoch, als der Tafelberg am Cap. Ein Fahrweg geht von hier nach dem Karrolande.

Auf dem Wege hieher war mir ein Unfall zugestossen, der mich sehr verdrießlich machte, und den ich auf ebenem Wege am wenigsten vermuthen konnte. Durch die Unvorsichtigkeit meiner Hottentotten, die gegen einen an der Seite liegenden Stein fuhren, fiel mein Karren um, das Zelt, womit er bedeckt war, zerriß, und ein grosser Theil meiner Kisten und Kräuterpacke wurde so ruinirt, daß ich vieles wegwerfen mußte.

Gerne hätten wir unsre Reise noch weiter ins Rockenland hinauf fortgesezt. Allein weil unsre Ochsen theils zu mager waren, theils ihnen die Füsse

so

so weh thaten, daß sie auf diesen steinigen und scharfen Bergen nicht länger gehen konnten, waren wir gezwungen, auf die Erfüllung dieses Wunsches Verzicht zu thun Den 3ten December früh begaben wir uns daher von jenem kalten Orte wieder weg und den Berg hinab. Bei unsrer Abreise lag noch Eis von der Dicke eines Speciesthalers. So lange wir noch auf dem Berge waren, hatten wir strenge Kälte und Wind. Je weiter wir aber hinunter kamen, desto stiller und wärmer wurde es, bis wir nach einer Zeit von drei Stunden das unten liegende Karro erreichten, da dann die Hitze wieder anfieng unerträglich zu werden.

Der Weg den Berg hinab gieng über verschiedne jähe Höhen und Absätze. Deswegen mußten wir nicht nur beide Hinterräder mit eisernen Ketten hemmen, sondern auch den Wagen von den Hottentotten mit Stricken festhalten lassen, damit er weder umfallen, noch auf die Ochsen hinabstürzen möchte. Der oberste Absaz war der steilste. Er heißt Aussicht (Uytkyk), weil man da ungemein weit umhersieht. Der andere hat den Nahmen Moritzhöhe.

In dem troknen und magern Karrolande hatten wir jezt eine sehr weite Strecke zu durchreisen, ehe wir hoffen konnten, nach einem bewohnten Orte zu gelangen. Aus dieser Ursache hatten wir uns auf dem lezten Bauerhofe im Rockenlande mit so viel Zehrung versorgt, als wir auf einige Tage nöthig zu haben glaubten. Und so sahen wir uns im Stande, unsre Reise durch eine brennende Wüste fortzusetzen, eine Wüste, an Wasser so arm, daß kein Sperling da leben kann, und von lebendigen Geschöp-

schöpfen so sehr entblößt, daß sich nur hie und da in Löchern einige Mäuse aufhalten, denen dem Anscheine nach die saftigen Blätter der Sträuche so viel verschaffen, als nöthig ist, um zugleich den Hunger zu stillen und den Durst zu löschen. Der Aufgang der Sonne lokt diese Erdmäuse jeden Morgen hervor. Ihre Wohnungen gehen allezeit schief hinunter, und haben die Oeffnung nach Osten. Wir versuchten zwar, einige davon, die mit dem Kopfe in die Höhe kamen, zu schiessen; fanden aber sowohl zu unsrer Verwunderung, als zu unserm Verdrusse, daß sie sich mit unglaublicher Geschwindigkeit in ihre Löcher zurükzogen, sobald sie das Feuer ansichtig wurden. Verschiednemal gab ich mir alle Mühe, mit der vortrefflichsten Büchse eine zu treffen, schoß aber jedesmal fehl. Endlich verfiel ich darauf, etwas Papier so auf die Zündpfanne zu legen, daß sie den Bliz des Zündpulvers nicht sehen konnten, und da ertappte ich einige.

Von dem zulezt genannten Hofe im Rockenlande kamen wir zur Goldblumbergstrasse, und am dritten Tage durch kleine Gründe und Thäler zum Unglüksflusse, welcher seinen Nahmen davon hat, daß ein Kolonist nahe bei demselben von einem Löwen ganz aufgefressen wurde. Hier machten wir zwei Tage Halt, um die Ankunft eines Landmanns abzuwarten, der nach der Capstadt reisen wollte, und versprochen hatte, uns mit seinen Zugochsen durch das vor uns liegende äusserst dürre Karro zu helfen. Da er aber ausblieb, und dieser Lagerplaz von der Beschaffenheit war, daß wir Gefahr liefen, zu verhungern und zu verdursten, so sahen wir uns in

der

der Nothwendigkeit uns anzugreifen, und von eilf Uhr des Nachts bis den andern Morgen zu reisen, da wir zu einem kleinen Bache kamen, in dessen Nähe ein kleiner einzelner Berg liegt, welcher den Nahmen Pferdeberg führt.

Die jetzt von uns zurückgelegte Strecke Landes ist mit kleinen Bergen und Anhöhen angefüllt, das wenige Wasser, welches sich hier an einigen wenigen Stellen und in kleinen Löchern findet, ist salzig, und von Lehmerde und andrer Unreinigkeit so dick und trübe, daß wir ein Tuch darüber legen, und durch dieses ein wenig davon mit dem Munde einsaugen mußten. Es giebt zwar noch einen andern Weg, etwas weiter unterwärts, der weniger Berge hat, auch ebner, zugleich aber noch ärmer an Wasser ist.

Nun kamen wir zum Dornflusse und von da durch ein, von den zwischen dem Karro und dem Bocklande liegenden Bergen gebildetes, Thal zu einem der Wittwe van der Merwel gehörigen Hofe, wo wir uns zwey Tage aufhielten.

Bey dieser Frau, die uns eine sehr gute Haushälterin zu seyn schien, sah ich eine artige Methode, Linsen von darunter befindlichem Weitzen zu reinigen. Sie schüttete die Linsen, wie sie waren, ihren Hühnern hin, welche die Weitzenkörner ganz sauber herauslasen, daß auch nicht eins darunter blieb, die Linsen aber nicht anrührten.

In dieser Gegend kocht man die Blätter des baumartigen Indigo (Indigofera arborea), und hält das Decoct davon für ein gutes Mittel gegen den Stein.

Nach-

Nachdem wir hier einen Hammel gekauft, geschlachtet und in seinem eignen Felle eingesalzen hatten, reiseten wir weiter, bis wir zu dem so genannten verkehrten Thale kamen. Dies ist eine der schönsten Stellen, die ich im ganzen Lande gesehen habe. Das Thal ist auf beyden Seiten mit Bergen umgeben, ist sehr grasreich, und hat einen Morast, der so viel Wasser enthält, daß man ihn mit einem kleinen Landsee vergleichen könnte. Uns reitzte dieser angenehme Ort, ob er gleich unbewohnt war, da einige Tage auszuruhen, unser eingepökeltes Hammelfleisch in stiller Einsamkeit zu verzehren, und unsre seit einiger Zeit zusammengebrachten Sammlungen durchzusehen, und in Ordnung zu bringen. Auch hatten unsre Pferde und Ochsen nöthig, einmahl auszuruhen um sich zu erhohlen.

Den 14. December kamen wir durch ein im Gebirge gelegenes Thal, das man die Straße nennt, zu dem Kolonisten de Voß am Hexenflusse. Nun langten wir also, um so zu sagen, wieder in der Christenheit an, das nenne ich in solchen Gegenden, wo die Höfe der Kolonisten dichter bey einander liegen. Sehr angenehm mußte dies uns seyn, weil wir nunmehr verschiedne Wochen lang in Wüsteneyen und Einöden umhergeirret, die meisten Nächte unter freyem Himmel und an den gefährlichsten Oertern zugebracht und mehrmahls an Essen und Trinken Mangel gelitten hatten.

Von hier reiseten wir weiter durch das Hexenflußthal nach Rothesand. In den hiesigen Gebirgen hält sich in den Ritzen kahler Felsen, eine Art Springratzen (Gerboa Capensis) auf, welche

che die Bauern für eine Gattung Hasen ansehen, und Berghase oder Springhase nennen. Dies Thier hat ein sonderbares Ansehen. Die Vorderbeine sind sehr kurz, die Hinterbeine aber dagegen beynahe so lang als der ganze Körper; das Thier verrichtet damit die wunderbarsten und schönsten Sprünge. — Auch findet man hier eine Art Luchse, die sich durch die schwarze Farbe des äußersten Endes des Schwanzes und einen langen Zopf Haare an den Spitzen der Ohren von andern unterscheiden. Bey Pennant heißen sie die Persische Katze, und bey Büffon Karakal. Die hiesigen Landleute nennen sie rothe Katzen. Das Fell dieser Thiere rühmt man hier als ein sehr diensames und vertheilendes Mittel, wenn man Glieder, die durch Erkältung mit Flüssen oder sonst mit Gicht behaftet sind, damit umwindet.

Von Rothesand nahmen wir den gewöhnlichen Weg durch die schmale Passage desselben, die Roode-Zands-Kloof heißt, und an einer Stelle eine ansehnliche Höhe hat, über welche der Weg geht; hernach reiseten wir an der Seite des Berges hin.

Rothesand ist gleichsam der Schlüssel zum ganzen Lande. Es liegt jenseits der quer durch die ganze südliche Spitze von Afrika fortlaufenden Reihe Berge. Hier fahren daher die meisten Landbewohner auf ihrer jährlichen Reise nach Cap vorbey, außer die, welche den Weg durch das Hottentottische Holland nehmen. In Rothesand hat sich daher ein Feldscher zum Dienste der Kranken niedergelassen, und zugleich eine kleine Apotheke angelegt, wodurch er sich artiges Geld verdient hat. Er läßt sich alle Arzneymittel sehr theuer bezahlen;

ein einziges Laxirpulver kostet einen halben Thaler. Bisweilen bringen die Kolonisten auch Kranke mit hieher, so wohl von den ihrigen als Sklaven, und lassen sie unter Pflege und Wartung des Feldschers da, bis sie bey der Rückreise wieder vorbeykommen. Verschiedne Kolonisten in dieser Gegend suchten mich zu überreden, daß ich mich hier niederlassen möchte; sie meinten es auch recht gut. Allein die Liebe zur Botanik und zu meinem Vaterlande zog mich von hier nicht nur nach Indien, sondern auch zu dem mir so lieben und unter Gustavs weiser und milder Regierung so glücklichen Schweden.

Zu Rothesand sieht man das Riebeckkastel auf der Süd-Ost-Seite weit in die Länge hinauslaufen, und immer niedriger werden.

Hierauf reiseten wir den Pferdeberg vorbey durch den Kaufmannsfluß einen Bach, der ein Arm des Bergflusses ist; ferner durch den Bürgerfluß, über den Bergfluß und Elsiskraal vorbey nach der Capstadt. Hier kam ich den 29. December 1774 glücklich, wohlbehalten und vergnügt wieder an, und dankte der Vorsehung, die mich auf meiner dreyjährigen Reise in diesem unschlachtigen Lande und bey so manchen Gefahren und Beschwerlichkeiten am Leben und bey erwünschtem Wohlbefinden erhalten, und mein Bemühen, meine Kenntnisse zu erweitern, und den Wissenschaften Nutzen zu schaffen, gefördert hatte. Ich verweilte hier bis zum 2. März 1775, wo ich meine weitere Reise nach Ostindien antrat.

Stadtbibliothek Augsburg

H.V.
Sammlu

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thunberg, Carl Peter,

Neue Sammlung interessanter und zwekmässig abgefasster Reisebeschreibungen für die Jugend

Bd.: 1

Tübingen 1794

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- HV 1578 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11254187-2
VD18 80220355-001